This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

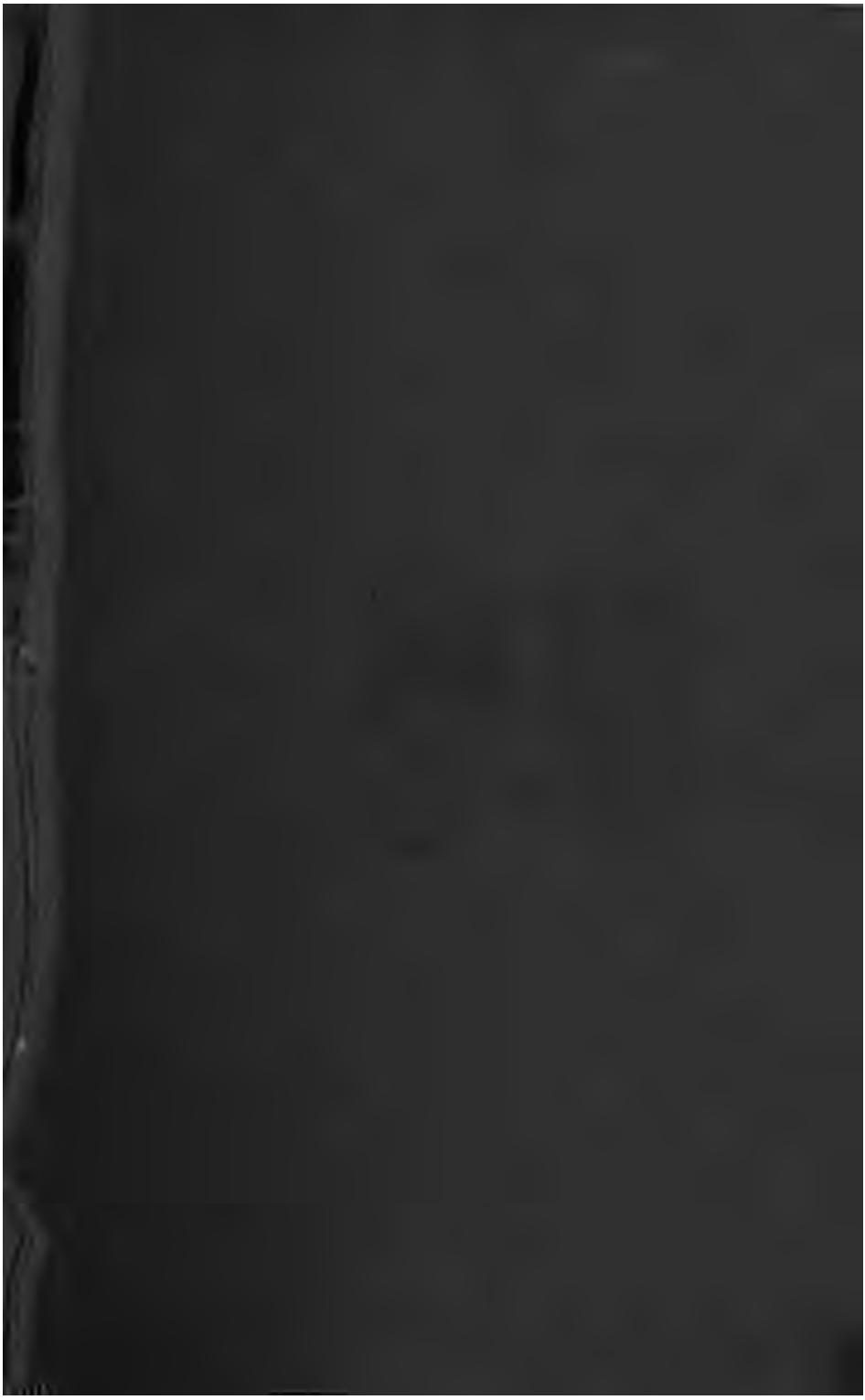
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WILLIAMS & NORGATE
LONDON.

47. h. 12



Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Neunter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Friedrich v. Schlegel's

Gedichte.

Zweite vermehrte Ausgabe.

(Zweiter Abdruck.)

Erſter Theil.

I.

Roland.

Ein Heldengedicht in Romanzen

nach

Turpins Chronik.

Was Turpin uns treu berichtet,
Alte Chronik alter Zeiten,
Von der Chriſtenhelden Streiten,
Wie der Heiden Macht vernichtet;
Was ſo mancher ſeit gedichtet,
Kühne Sänger aller Orten,
Wie Roland nach hohen Thaten,
Doch in Roncisvall verrathen,
Aufging zu des Himmels Pforten;
Leſ't es hier in ſchlichten Worten.

Erſte Romanze.

Karol Magnus, Deutſcher Kaiſer,
Hatte ſiegreich all' die Lande
Von dem Meer zum Meer bezwungen,
England, Gallien und Italien,
Bei Burgunden, Baiern, Deutſchen
Weh'ten hoch des Kreuzes Fahnen;
Aus des Orients weiter Ferne
Wunderſam die Völker kamen,
Frohe Huldigung zu bringen
Vor den gold'nen Stuhl in Achen,
Wo des Nordens Heldenkinder
Auch die alten Schätze brachten.
Alſo pflag der hohe Kaiſer,
Sicher nun in Frieden raſtend,
Nach der Arbeit wilden Zeiten,
In des Glückes frohen Tagen,
Auf den Burgen jetzt der Ruhe.
Da er einſtmahls nun entſchlafen,
Däucht' am Himmel ihm zu ſehen,
Bei der Frieſen Meer anfangend,
Einen lichten Weg von Sternen,
Liebevoll die Lichter ſtrahlend

Auf dem blauen Himmelsgrunde,
Welcher Weg dann an Navarra
Grade hinzog nach Gallizien,
Durch die Felder von Hispanien;
Nach Gallizien, wo der Leichnam
Jenes Pilgrim Gottgesandten,
Des Apostel Sanct Jacobus,
Unter Heiden lag vergraben.
Wie das Wunder nun ihm däuchte,
Lag ihm immer in Gedanken,
Was doch wohl bedeuten solle
Jene sternenlichte Bahne,
Die allnächtlich ihm erschienen.
Wie er ernstlich das bedachte,
In dem Sinnen war entschlummert,
Da erscheinet plötzlich nahe,
Hochgestaltet ihm ein Held,
Würdevoll im Alter strahlend,
Hohen Hauptes, freundlich schauend,
Angethan mit braunem Mantel,
Nach der frommen Pilger-Weise
Sanft gelehnt an mächt'gem Stabe.
Dieser auf den Kaiser blickend,
Wie, wenn er mit Augen fragte,
Sprach zu ihm die sanften Worte:
„Nun, mein Sohn, wohlan! was sagst Du?"
Jener alsbald ihm erwiedernd:
„„O wer bist Du, würd'ger Vater?"" —
„Christi treuer Schüler bin ich
Und Johannis Bruder," sprach er,
„Der Jacobus, den der Herr einst
Ueber wilde Meere sandte,
Seine Liebe zu verkünden
In den weit entleg'nen Landen,

Deſſen Leichnam in Gallizien
Jetzo ruh't, noch unbekannt iſt;
Denn noch herrſchen Sarazenen
Schmachvoll dort in jenem Lande.
Wohl, mein Sohn, muß ich drob ſtaunen,
Da beſiegt von Deinem Arme
So viel Völker Dir ſich beugen,
Burgen Dir erſtürmt ſo manche,
Sieg' erfochten auch unzählig,
Daß Du nur allein die Bande
Meines theuren Landes dorten
Nimmer noch zu löſen dachteſt.
Da der Herr Dich nun zum Erſten
Aller Erdenfürſten machte,
Sieh'! ſo hat er Dich erkoren
Jener Heiden Grimm zu ſchlagen,
Und mein gutes Land befreiend,
Dich zu ſchmücken einſt im Glanze
Mit der ew'gen Siegerkrone.
Jene lichte Sternenbahne,
Die am Himmelsgrund Du ſaheſt,
Liebevoll die Lichter ſtrahlend,
Spricht von Dir und Deinen Schaaren,
Wie Ihr wandelt durch Gefahren,
Durch die Drachen Bahn Euch ſchlagend,
In der Chriſten-Helden Glanze,
Durch die fernen Lande wandelnd
Bis zu meinem ſtillen Sarge,
Zu dem dann die Völker alle,
Fromm andächt'ge Pilger, wallen,
Dort das bange Herz entladen,
Dank und Preis dem Herren ſagend. —
Auf denn, eile nun alsbald
Ich geleite Dich fürwahr,

Bin Dein Bund'smann überall,
Und für Deine Mühe hart,
Schaff' ich einſt den Himmelskranz." —
Solchem Worte kühn vertrauend,
Ruft der Kaiſer ſeine Schaaren,
Zieht dahin mit mächt'gem Heere
In das ſchöne Land Hiſpanien.
Und die erſte aller Burgen,
Die ſie zu beſtürmen kamen,
War von ehern feſten Mauern,
Pampelona ſie mit Nahmen,
Daß drei Monde ſchon vergebens
Dort die Helden mühvoll harrten,
Nimmer ſie erſtürmen mochten.
Da der gute Karl nun ſahe
Solche Arbeit ſeiner Mannen,
Zu Jacobus er ſich wandte,
Recht von Herzen im Gebete,
An ſein Wort ihn fromm gemahnend.
Und alsbald erbebten jene
Felſenmauern, ſtürzten krachend,
Wie zerſplittert, durch einander.
Da die Heiden das vernahmen,
Uebergaben ſie die Burgen,
Beugten all' ſich ſeinem Arme
Und gelobten ihm Gehorſam,
Warfen von ſich gern die Waffen,
Und verehrten hoch die ſchönen,
Ritterlich geſchmückten Franken,
Die in Sieg und Freude zogen
Hin zu des Jacobus Grabe,
Und von dorten hin zum Meere,
Wo der Kaiſer ſeine Lanze
Weithin in die Wogen ſchluge,

Gott und Sanct Jacobus dankend,
Dem er von dem rothen Golde,
Was die Fürſten all' ihm gaben,
Eine ſchöne Kirche baute,
Ewig Denkmahl ſeines Grabes;
Und vom Meere bis zum Meere
War nun ſein das Land Hiſpanien.

Zweite Romanze.

Doch der grimme Agolante
Auf des Mohrenlandes Throne,
Wie er ſolche Kunde hörte,
Glühend roth im heißen Zorne,
Alle ſeine Mohren rief er,
Alle Gläub'gen an Mahoma.
Aus den afrikan'ſchen Wüſten
Kam der Schwarm herbeigezogen,
Schwarze Schaaren aus dem Süden,
Wo die wilden Gluthen toben.
All' die Fürſten um den Sultan,
Nieder in den Staub geworfen,
Zitterten vor ſeinem Blicke,
Still erwartend die Gebothe.
Und es traten in die Kreiſe
Klagend nun die Trauerboten,
Wie der Franken Heer Hiſpanien
Von dem Meer zum Meer erobert;
Und mit Klaggeſchrei verkündend,
Wie die Mohren all' ermordet,
So die Taufe nicht empfangen,
Und nicht Mahom abgeſchworen:

Wie in ihrem Blute liegend,
Rache ſie noch ſchrie'n im Tode.
Ja, auch unſers Gottes-Bilder
Liegen alle umgeworfen
Von des grimmen Karles Arme,
Der von Meer zum Meer durchzogen
Blutig hat die ſpan'ſchen Lande,
Und nur eines ſteht noch oben
Von den gold'nen Mahomsbildern,
Allen Mohren uns zum Troſte;
Salomkadir das mit Nahmen,
Das der hohe Gott Mahoma
Selbſt durch mag'ſche Kraft gebildet.
Dort am Rand der Meereswogen,
Wo ſo hoch die Raben fliegen,
Auf dem ſteilen Felſen oben,
Unbeweglich ſchaut der Rieſe
Nach des Südens wilder Zone,
In der Hand die Keule haltend,
Alles ganz von rothem Golde.
Nah't ſich irgend da ein Chriſte,
Fallen auf ihn Legionen
Von den grimmen wilden Geiſtern,
Die Mahoma hat beſchworen,
Bannend an das Rieſenbildniß
Ihre Kraft durch mag'ſche Worte.
Nahte da in Lüften kreiſend
Irgend jemahls ſich ein Vogel,
Fiel er todt alsbald herunter.
Doch iſt dieſes Bild gewogen
Allen tapfern Sarazenen,
Die für Mahom Blut vergoſſen;
Wer zu Mahom betend nahet,
Iſt für Unheil da geborgen.
Dieſes goldne Rieſenwunder

Iſt alleine noch verſchonet,
Es zerbrachen an der Keule
Noch der Chriſten Lanz' und Dolche.
Von der gold'nen Keule haben
Chriſten-Magier geſprochen,
Daß ſie einſt in fernen Zeiten
Jener Fauſt entſinken ſolle,
Wo ſie furchtbar jetzo ruhet,
Wenn ganz Spanien chriſtlich worden.
Doch es wollen dieß verhüten
Und uns retten von dem Hohne,
Unſers Rieſen Mahoms Glaube
Und der Geiſter Legionen,
Jene aber ganz zerſchmettern.
Als die Mohren das vernommen,
Ward ein Schreien, ward ein Toben,
Racherufen, Luſt zum Morden,
Wie von Löwen und Hyänen,
Oder grimmer Tiger Horden.
Säbel blinken, Roſſe wiehern,
Von viel tauſend Schaaren Mohren
Viele tauſend Fahnen wehen,
Die Hiſpanien durchzogen,
Daß vom Meere bis zum Meere,
Alles ſchwamm in Blutes Strome.
Gegen dieſe grimmen Schaaren
Hat nun Karl ſein Schwert erhoben,
Mit dem Milo von Angleren,
Daß den Chriſten ſei geholfen;
Herzog Milo, Rolands Vater,
Zog mit Karl und den Genoſſen
Durch die ſpaniſchen Gefilde
Suchend jene blut'gen Horden.
Auf den ſchönen grünen Wieſen
Fanden endlich ſie den Mohren,

Lagerten ihm gegenüber,
An der Cera Silberſtrome,
Dort wo Sanct Facundi Münſter
Nachmahls himmelan erhoben,
Und aus blutbeſprengtem Grunde
Eine fromme Stadt entſproſſen.
Zornentbrannt in ſeinem Herzen
Und von ſtolzer Ruhmgier kochend,
Sandte in der Chriſten Lager
Agolante edle Boten,
Um zu gutem Ritterkampfe
Alle Chriſten aufzufordern,
Daß von zweien gegen zweie,
Gleicher Anzahl ſei gefochten,
Oder tauſend, gegen tauſend,
Wie es ſelbſt die Chriſten wollten.
Hundert Ritter ſandte Karol,
Hundert gegen hundert Mohren.
Lanzen, Schwerter, Helme blinken,
Schnaubend wiehern hell die Roſſe,
Doch der Chriſten Schwerter ſiegen;
Von der Heiden Blut begoſſen,
Färbt ſich roth die grüne Wieſe
An der Cera Silberwoge.
Dieſe bittre Schmach zu löſchen
Sendet an dem andern Morgen
Früh der zorn'ge Agolante
Jene erſte Zahl verdoppelt;
Doch auch dieſe fallen blutend
In der Kampfbahn hin zum Tode.
Da entfärbt ſich Agolante,
Fluchend laut in heißem Zorne;
Und ſo ſollen denn zweitauſend
Mit dem erſten Strahl der Sonne,
Auf die blut'ge Wieſe hinzieh'n,

Wär' es auch zu Fluch und Tode.
Und es ſtanden ſchon die Chriſten
Schimmernd in dem Glanz Aurorens,
Gleicher Anzahl ihrer wartend,
An der Cera Silberwoge.
Wohl ward da ein gutes Streiten,
Von den Chriſten, von den Mohren;
Lanzen ſplittern, Helme ſpringen,
Jählings ſtürzen hin die Roſſe,
Manche Wunde wird geſchlagen,
Bis zum letzten Schein der Sonne,
Als von den zweitauſend Heiden
Lagen tauſend da im Tode,
Und die andern tauſend flohen,
Karol hat den Sieg gewonnen.
Da zerrauft ſein Haar der alte
Heidenkönig ſich am Boden,
Wild in ſeinem Grimm ſich wälzend
Wilder fluchend ſeinem Gotte.
Und in nächtlich ſchwarzer Stunde
Läßt er ſeine Zaub'rer kommen;
Und die Hölle laut beſchwörend,
Werfen ſie die ſchwarzen Looſe,
Um durch böſe Kunſt zu finden,
Was der Frommen Blick verborgen.
Und da ſieht er in den Looſen,
Auf des andern Tages Morgen
Schlimmes Zeichen für die Chriſten,
An dem einz'gen Tag beſchloſſen,
Daß ſie da den grimmen Unſtern
Meiden, oder fallen ſollen.
Froh des Unheils ſandt' er eilend
Hin zu Karol ſeine Boten,
Kampf und Schlacht ihm anzutragen
Auf des andern Tages Morgen,

Welches Karol, froh des Sieges,
Gern dem Heiden angelobte.
In der Frühzeit dieſes Tages,
Da geſchah es, wie hier folget,
Daß die Krieger ſo am Abend
Ihre Lanzen in den Boden
An des Fluſſes grünem Ufer
Schlugen bis zum andern Morgen,
Durch die Nacht ſich wacker rüſtend
Und zum Kampf die Waffen probend;
Als ſie nun gerüſtet kamen,
Ihre Lanzen greifen wollten,
Staunend ſolche grünend fanden,
Feſtgewurzelt tief im Boden.
Solches ſchien ein ſeltſam Wunder,
Göttlich Zeichen wohl von oben.
Dieſes Grün war zu bedeuten
Schön'res Grün der Palmen Gottes.
Weſſen Lanze grün umlaubt war,
Starb den Tag im Märt'rertode.
Davon grünt ein Wald noch heute,
Von den Stäben, die im Boden
Auf der Wieſe dort geblieben
An der Cera Silberwoge.
Denn es waren viel der Lanzen
Viele Märtyrer zum Tode,
Vierzigtauſend Chriſtenſeelen,
Die den ird'ſchen Leib verloren,
Zu der Seelen Freud' und Troſte.
Und auch Milo ward erkoren
Mit den andern, deren Lanze
Schön geblüht in grüner Krone.
Auch das Roß des guten Karol
Starb an dieſem Tag' des Todes.
Unerſchüttert ſtand alleine

Kaiſer Karol noch, der hohe,
(Mit ihm waren nur zweitauſend
Seiner Mannen und Genoſſen)
In der Sarazenen Haufen
Schwang ſein Schwert, genannt Gaudioſe,
Mitten von einander hauend
Manchen wilden grimmen Mohren,
Bis am Abend beide Heere
Wieder in die Lager zogen.
Doch am andern Morgen kamen
Vier Markgrafen hergezogen
Von Italiens ferner Gränze,
Mit der Kriegerſchaar, der frohen;
Solche fürchtend, ſind die Heiden
Nach Hispanien heimgeflohen.
Und nun merke wohl der Leſer,
Wie hier iſt bedeutet worden
Durch die Schlacht das Ziel der Männer,
Die für Chriſtus ſtreiten wollen.
Denn wie Karles gute Krieger
Sich gewaffnet auf den Morgen,
Vor dem Kampf ſich wacker rüſtend;
So auch wir die Waffen ſollen
Hoher Tugend uns umkleiden,
Um ſo kämpfend zu verfolgen
Wilder Laſter grimme Drachen.
Wer da guten Sieg erfochten,
Wie wird deſſen Lanze grünen
An dem Richtertage Gottes!

Dritte Romanze.

Zahllos wie der Sand am Meere,
Wie im Meer die Tropfen ſind,
Rief die fernſten Heidenvölker
Agolante zu ſich hin.
Mohren, Perſer, Sarazenen,
Von Arabien Terephin,
Afrikaner, Parther kamen
Und Algarbiens Fürſt Oſpin.
Urabell von Alexandren,
Ferne Aethiopen wild,
Altumajor von Corduba,
Von Sevilien Ibrahim.
Alpinorgos von Majorka,
Flammend in des Zornes Grimm,
Manuone, Mecca's König,
Auch der Berberfürſt Facin.
Wie zum Meere all' das Waſſer
Aus ſo fernen Landen fließt,
Kamen die zum Agolante,
Dachten froh auf Raub und Sieg.
So erſtürmt er nun Agennen,
Das im Baskenlande liegt,

Sandte Boten hin zu Karol,
Sinnend arge Tück' und Liſt.
Goldbeladen, reich an Schätzen,
Sechzig Roſſ' er ihm verhieß,
Wenn nur Karl mit wenig Mannen
Friedlich zu ihm kommen will;
Bietet Sicherheit und Frieden,
Als hätt' er ihn noch ſo lieb,
Bietet Gold und Edelſteine,
Wollt' er kommen nur zu ihm.
Aber Kaiſer Karol merkte
Wohl des Heiden arge Liſt,
Der ihn nur erſpähen wollte,
Daß er dann ihn tödten ließ.
Mit viertauſend tapfern Mannen
Zog er auf Agennen hin,
Die am vierten Meilenſteine
Er da heimlich von ſich ließ.
Bis zum nah'gelegnen Berge
Er mit ſechzigen noch ging,
Da verwechſelt' er die Kleider,
Sandte fort ſodann auch die.
Ohne Lanze, wie ein Bote,
Auf dem Rücken hing der Schild,
Nur von einem Knecht geleitet,
Zu dem Stadtthor ſie einzieh'n. —
„Wir ſind Kaiſers Karles Boten
Die er Agolanten ſchickt.“ —
Und ſo führt man ſie alsbalde
Auf die Burg des Sultans hin. —
„Kaiſer Karol kommt, o Sultan,
Wie befohlen ward von Dir,
Kommt mit ſechzig guten Rittern,
Friedlich er Dir huld'gen will.“
Froh ward deſſen Agolante,

Froh er zu den Boten ſpricht:
„„Saget Karlen, daß ich komme,
Nur mit Sechzigen auch ich.““ —
Alſo ſprach zu Kaiſer Karlen
Agolante, kannt' ihn nicht.
Während der ſich eilig waffnet,
Forſchet Karl mit klugem Blick,
Stadt und Burg durchſpäh't er fleißig,
Merkt ſich's wohl in ſeinem Sinn,
Ob er irgend ein Gebrechen
Wo an Thor und Mauern ſieht.
Auch die Heidenfürſten alle,
Von Geſtalt und Sitten wild,
Wandelnd durch der Feinde Straßen
Späht er alles wohl darin;
Und dann eilend kehrt er wieder,
Wo die Sechzig hielten ſtill,
Mit den Sechzig zieht er weiter,
Wo er die Viertauſend ließ.
Agolante Kaiſer Karlen
Schaden und Verrath erſinnt.
Siebentauſend ſtarke Reiter
Aus dem Thore mit ihm zieh'n.
Kaiſer Karol mit den Seinen
Sicher ſchon im Weiten iſt,
Kehrt mit großem Heere wieder,
Und mit Sturm die Burg umringt.
So bedrängt er ſie ſechs Monden,
Hat nun bald die Burg beſiegt.
Manches Felſenſtück und Feuer
Er von Thürmen in ſie wirft,
Und berennt die Mauern mächtig,
Bis er brechend ſie bezwingt.
Durch geheimer Schleuſe Gang
Agolante ſchimpflich flieh't,

Agolante mit den Fürſten
Fliehen ſchnöde, ſind beſiegt.
Mancher Haufen von den Andern
In dem Fluß Garonne ſchwimmt;
Zehnmahl tauſend Heiden fallen
Unter Karles Schwerte hin.
So berichtet, was er ſah,
Uns der Erzbiſchof Turpin.

Vierte Romanze.

Wieder kamen ſie zu ſchlagen
Bei der hohen Tala Burgthor,
Dort, wo an Sanctona's Mauern
Die Caranta ſchlängelt kunſtlos.
Wo den ſeinen frommen Kriegern
Wieder gleiches Wunder Gott ſchuf,
Welcher Lanze nächtlich grünet,
Solche ſoll'n im Himmels Luſtort
Morgen heil'ge Sterne ſchauen,
Rein gebadet in dem Blutſtrom.
Froh des heil'gen Märterthumes
Stürzten in den Tod ſie muthvoll,
Doch unzählige der Heiden
Färbten noch zuvor den Grund roth.
Agolante nächtlich fliehet,
Da von Karl ihn trennt der Fluß noch;
Doch kaum glüht des Morgens Purpur,
Als ſchon Karol ſeiner Spur folgt.
Bugiens König und Algarbens
Zittern vor dem Helden muthlos,
Und nach mancher herben Wunde
Färbt ſein Schwert ihr grimmes Blut roth.

Da der Chriſten Heer nun raſtet,
Nach dem wilden Streit die Ruhe folgt,
Da geſchah ein ſeltſam Zeichen
Warnend, wie der Sünde Trug lohnt.
Romarich, ein kranker Krieger,
Da der Tod ihm nahet muthvoll,
Ließ dem theuerſten Geſellen,
Ob vor Gott er würde ſchuldlos,
Noch ſein Roß, deß Werth den Armen
Er ſoll geben lieb und huldvoll.
Jener aber, treulos denkend,
Mit der wilden Sünd' im Bund' ſchon,
Die er löſ'te, hundert Gulden,
Schnell verſchwendet er ſie nutzlos,
Lebt im frechen Sinn ſo fürder,
Denkt nicht ſeiner Worte trugvoll.
Da nun dreißig Tage waren,
Daß am Freund' er ward ſo ſchuldvoll,
Da erſchien der Geiſt des Freundes,
Furchtbar ſchauend, bleich und blutlos,
Sprechend: „Wiſſe, daß all' meine
Sünden ſind getilgt und ſpurlos.
In der Hölle Thal wirſt künftig
Du ſtatt meiner jammern wuthvoll;
Alſo lautet jenes Richters
Ewig ſtreng gerechtes Spruchwort.“ —
So verſchwand der Todte wieder,
Jener ſtarret ſinn- und muthlos.
Früh am andern Tage Morgens
Thut er's den Geſellen kund noch.
Als er eben frech nun redet,
Da erhebt ſich in der Luft hoch
Brüllen, wie von Löwen, Kälbern,
Wie die Wölfe heulen wuthvoll.
Luftig fahren durch einander

Ungeheu'r in wilder Unform,
Blut'ge Flammen zucken ſtrahlend
Aus der dunkeln Wolke Gluthſchooß.
Noch lebendig ward von Teufeln
Weggeführt er durch die Luft ſo,
Aus der Mitte der Genoſſen,
Mit Geheul und wildem Fluchwort.
Da das Heer nun weiter wandelt
Wohl zwölf Tage raſt- und ruhlos,
Durch die Wüſten, durch die Berge,
Findet man die Leiche wundvoll
An der jähen Felſenſpitze,
Findet da die Spur von Blut noch,
Wo ihn ſchlug der alte Unhold.
Lebe keiner ſchlecht und ruchlos!

Fünfte Romanze.

Von Pamplona ſendet Boten
Agolant' an Kaiſer Karl,
Daß er ſeiner da will warten,
Fordert kecklich ihn zur Schlacht.
Da berief der fromme Kaiſer
Aus dem weiten Frankenland
Alle ſeine treuen Mannen,
Ritter, Knechte, reich und arm.
Wer verſchuldet, wer verpfändet,
Deſſen Schuld und Pfand er zahlt,
Alle Fehden er befriedet,
Manchem er die Feſſeln brach.
Allen, die der Waffen kundig,
Schönes Ritterzeug er gab,
Die zum Dienſte gern gekommen,
Sprach Turpin der Sünden bar.
Hundertvierunddreißigtauſend
Waren Ritter in der Schaar,
Die mit Karl gen Spanien zogen,
Und das Fußvolk ohne Zahl.
Und nun hört die hohen Nahmen
Jener Helden, deren Glanz

Hell vor allen andern leuchtet
Auf der Ritter-Ehre Plan.
Roland, Karles Schweſter Sohn
Wird mit Recht zuerſt genannt;
Der die Heere weislich führte,
In Guyenn' ein hoher Graf.
Araſtagnus von Bretagne,
Orgier von der dän'ſchen Mark,
Oliver und Balduinus,
Der des Rolands Bruder war.
Engeler von Aquitanien,
Herr der alten Kaiſerſtadt,
Die ſeit immer wüſt gelegen,
Nach der Schlacht bei Roncisvall.
Samſon, Herzog der Burgunden,
Conſtantin aus Griechenland,
Dann Reinold von Alba Spina,
Der manch Abentheu'r vollbracht.
Ivo, Dietrich und Gaiferus,
Der zu Bordeaux König war,
Dann der Mainzer Ganelone,
Der fiel nachher in Verrath.
Dieſes ſind die hohen Helden,
Kämpfer, mächtiger im Kampf,
Als die mächtigſten der Erde,
Chriſti tapfre Ritterſchaar.
Denn, wie mit den zwölf Apoſteln
Chriſtus ſich die Welt gewann,
So erobert Karl mit dieſen
Gott zum Ruhm das ſpan'ſche Land.
Weit und breit, auf Berg und Thäler,
Lagern ſie ſich ohne Zahl
Bei der Heidenburg, die wieder
Aufgebaut, noch feſter ſtand.
Als geraſtet bei Pamplona

Froh ſie ſchon den achten Tag;
Da entbeut dem Sultan Botſchaft
Streng gebietend Kaiſer Karl:
Daß er ſich ergeben ſolle
All' die Seinen und die Stadt,
Oder auszurücken komme,
Zu entſcheiden in der Schlacht.
Agolante wählt zu ſchlagen,
Daß nicht herber Tod und Schmach
In der Stadt zuletzt ihn träfe,
Die er ohne Rettung ſah.
Bis die Heere ſind geordnet,
Fordert er Geleit von Karl,
Den zu ſprechen er begehrte
Vor der Burg im grünen Thal.
Bald mit ſechzig hohen Rittern
In das Thal der Sultan kam,
Wo in aller Fürſten Mitte
Zürnend Karol zu ihm ſprach:
„Du biſt alſo der Aglante,
Der mein Land mir böslich nahm,
Spanien, Baskla, die erobert
Ich durch Gottes ſtarken Arm?
Chriſti Glauben folgten alle,
Waren Chriſt ſchon unterthan,
Die mit Wüthen Du ermordet,
Als ich fern in Gallien war,
Haſt die Burgen mir zerſtöret,
Wild verwüſtet manche Stadt,
So mit Schwert als grauſem Feuer.
Das ſei Gott anjetzt geklagt.“ —
Staunend ſeine Sprach' erkannte,
Da er Karles Wort vernahm,
Agolante, weil der Kaiſer
In arab'ſcher Zunge ſprach,

Die er einſtens wohl gelernet,
Als er bei Galafrus war.
Lange ſtand geſenkten Hauptes
Agolante, bis er fragt:
„„Wie Dir jenes Land gebühre,
Das ſei endlich mir geſagt,
Wo Dein Vater nicht, noch keiner
Deiner Ahnen König war?““ —
„Weil der Herr und unſer Heiland,“
So erwiedert Karl alsbald,
„Der ſo Erd' als Himmel ſchuf,
Chriſtus uns das anbefahl,
Unſer Volk vor allen wählte,
Weit zu herrſchen überall;
Darum macht' ich Deine Heiden
Unſerm Glauben unterthan.“ —
„„Diente unſer Volk dem Deinen,““
Sprach der Sultan, „„wär' es Schmach;
Denn viel beſſer als der Eure
Iſt ja unſer Glaube klar.
In Mahoma leben, glauben,
Durch den herrſchen wir fürwahr,
Denen er durch ſeine Geiſter
Selbſt die Zukunft offenbart.““ —
„O wie irrſt Du,“ ſprach der Kaiſer;
„Wir nur thun, was Gott befahl.
Ihr folgt eitler Menſchenſatzung
Und verehrt der Hölle Schaar.
An den Vater, Sohn und Geiſt
Glauben wir, und wir empfah'n
Dort des Paradieſes Freuden,
Während Ihr zur Hölle fahrt.
D'rum, daß unſer Glaube beſſer,
Iſt wohl jedem Auge klar;
Schlimmen Todes mußt Du ſterben,

Oder gleich die Tauf' empfah'n." —
„„Das ſei ferne,"" ſprach der Heide,
„„Daß ich durch ſo falſche That
Meinen Gott Mahoma ließe,
Der allmächtig überall.
D'rum ſo laſſ' uns mannlich ſtreiten,
Und das ſei des Streits Vertrag,
Weſſen Glaube beſſer wäre,
Der ſiegt ob in dieſer Schlacht.
So nun ihr den Sieg gewinnet,
Ew'gen Ruhm ihr deſſen habt;
Und daneben, ſo ich lebe,
Nehm' ich gleich die Taufe an.""
Alſo ſprach der wilde Heide;
Gern folgt Karol ſeinem Rath.
Zwanzig Chriſten, zwanzig Heiden
Kämpfen nun nach dem Vertrag.
Doch die Sarazenen fallen,
Sind getödtet alleſammt,
Und zum andernmale vierzig,
Eine auserleſ'ne Schaar.
Hundert werden gegen hundert
Nun zum dritten ausgeſandt.
Furcht ergreift der Chriſten Herzen,
D'rum hat ſie der Tod gefaßt.
Denn wie Chriſti fromme Kämpfer,
Wenn im Streit ſie werden laß,
All des Heils verluſtig, ſinken
In des ew'gen Todes Qual;
(Wer nicht redlich kämpfet, heißt es,
Solchen lohnet nie der Kranz;)
So hat die das Schwert getroffen,
Weil ſie in dem Streit verzagt.
Zweimahl hundert Sarazenen
Und von Chriſten gleiche Zahl,

Wieder tauſend gegen tauſend,
Ziehen kühnlich in den Kampf.
Da die Heiden unterliegend
Nun getödtet beidemahl,
Streitens müde, Agolante
In der Chriſten Lager kam,
Schwöret, daß ihr Glaube beſſer
Augenſcheinlich ſei, und wahr,
Will mit ſeinem Volk die Taufe
Andern Tages ſchon empfah'n.
Um die hohe Mittagsſtunde
Agolant' am andern Tag
Kam gezogen zu dem Kaiſer,
Den er eben ſpeiſend traf.
Hohe Gäſt' an reichen Tiſchen
Sieht er manchen ſitzen da,
Ritterlich geſchmückt die einen,
Andre weiß und andre ſchwarz.
Wer die hohen Gäſte ſeien,
Staunend er den Kaiſer fragt. —
„Jene dort im weißen Kleide
Sprechen uns der Sünden baar,
Das ſind unſers Glaubens Prieſter,
Machen Gottes Wort uns klar.
Doch noch heil'ger ſind die andern,
Beten für uns Tag und Nacht.“ —
Auf der niedern Erde ſitzen
D'rauf der Heidenkönig ſah,
Dreizehn Männer ärmlich ſpeiſend
Im zerriſſenen Gewand.
„„Wer ſind jene dort im Winkel
Im zerriſſenen Gewand,
Die am Boden ärmlich ſpeiſen?““
Raſch der Heidenkönig fragt. —
„Das ſind Arme, Gottes Leute,

Gleich wie der Apoſtel Zahl,
Die wir ſpeiſen, die wir tränken
Gott zu Liebe, Tag für Tag.“ —
„„Herrlich ſpeiſeſt Du die Deinen,““
Spricht der Heide d'rauf zu Karl;
„„Doch ſind dieſe Gottes Leute,
Thuſt Du Gott wohl große Schmach.
Wohl nun ſeh' ich, wie Dein Glaube,
Den Du rühmteſt, ſchlecht und falſch;
D'rum ſo geh' ich zu den Meinen,
Will die Taufe nicht empfah'n.““ —
Eilend ging er mit den Worten,
Und der Kaiſer voll von Scham,
Daß, weil jene nicht geachtet,
So viel Volk der Tauf' entſagt,
Läßt die Armen all' berufen,
Ladet herrlich ſie zu Gaſt.
Groß iſt wahrlich deſſen Sünde,
So der Armen nicht nimmt wahr!
Beide Heere Morgens rücken
Wohl gerüſtet in den Kampf,
Ihren Glauben zu verfechten
Nach gemeinſamen Vertrag.
Da der Heiden Haufen einer
Nun von fünf gefallen war,
Drängen ſich die andern viere
Dicht um König Agolant.
Von den wilden Sarazenen
Mancher ſchon getödtet war,
Aber mitten noch in ſeinem
Heere Agolante ſtand.
Jenen Haufen zu umzingeln,
Eilen, da ſie das gewahrt,
Jetzt herbei die Chriſten alle,
Hierher, dorther auf dem Plan.

Mordend zu der Rechten, Linken,
Stürzt Arnold ſich durch die Schaar,
Bis mit grimmen Schwertes Schlage
Mächtig er den Heiden traf.
Da entſteht ein wildes Schreien,
Alles Agolanten klagt.
Mordend nun von allen Seiten,
Stürzt herbei der Chriſten Schaar,
Araſtagnus mit den Seinen,
Ogier von der dän'ſchen Mark,
Galdebod' und Conſtantin,
Und Arnoldus von Bellant.
Da ward ſo viel Blut vergoſſen,
Daß im Blut gegangen ward,
Daß von allen Sarazenen
Keiner an dem Tag entkam.
Nur der König von Sevilien
Flohe glücklich aus der Schlacht;
Altumajor von Corduba
Auch mit Müh' dem Tod' entkam.
Sehet, weil für Chriſti Glauben
Kämpft in rühmlichem Vertrag
Kaiſer Karl, hat obgeſieget
Er den Heiden an dem Tag.
Wer für Chriſtus wacker ſtreitet,
Bis an's End' in guter That,
Der wird einſt erhöhet werden,
Höher als der Engel Schaar.
Einen Haufen wilder Chriſten,
Der mit Gier manch gold'nen Schatz
Raubte in der Heiden Lager,
Hat der Tod alsbald geſtraft.
Altumajor von Corduba,
Aus verborg'nem Hinterhalt,
Schlug ſie wehrlos alle nieder.

Tauſend Männer an der Zahl,
Alſo ſollen ew'gen Todes
Sterben, die geſiegt im Kampf
Mit den Laſtern, doch von neuem
Sind verlockt in ſchnöden Fall.

Sechſte Romanze.

Boten kamen her mit Eile,
Kaiſer Karol anzuzeigen,
Wo Garzime's Berg, der ſteile,
Der Navarr'ſchen Berge einer,
Stolzer in die Wolken ſteiget,
Käm' ein Fürſt ihn anzufeinden,
König Furr, ein wilder Heide.
An Garzime's Felſenſteine
Kam zu Abend hin der Kaiſer;
Morgen ſoll die Schlacht entſcheiden,
Und er bat Gott um ein Zeichen,
In der dunkeln Nacht geheime,
Daß er die mag unterſcheiden,
Die des andern Tags erbleichen
Todes ſollen von den Feinden,
Schönen Märt'rerkranz erreichen. —
In des andern Frühroths Scheine,
Da gerüſtet all' ſich zeigen,
Haufen hier und dort ſich theilen,
Sieht ein rothes Kreuze ſcheinen
An der Schulter auf den Kleidern
Er der auserwählten Seinen,

Die als Märtyrer erbleichen
Sollen und den Tod erleiden.
Solches ſieht allein der Kaiſer,
Außer ihm gewahrt es Keiner.
Wehmuth an ſein Herz da greifet;
Und es regt der Wunſch ſich heimlich,
Wie ſie lebend möchten bleiben,
Die mit rothem Kreuz gezeichnet.
Alle er alsbald vereinet,
Schließt ſie in der Kirchen eine,
Sie zu retten ſo vermeinend;
Seine Abſicht wußte Keiner.
Muthvoll geh'n ſie auf die Feinde,
Schlagen bald die wilden Heiden,
Auch ihr König muß erbleichen,
Mit dreitauſend von den Seinen.
Freudig zieht mit Siegeszeichen
Heim das Heer im Abendſcheine.
Da nun heimgekehrt der Kaiſer,
Und die Kirche öffnet ſchweigend,
Sieht er hundertfünfzig Leichen,
Sanft entſeelt und bleich ſich ſeinem
Auge ſtrafend allda zeigen.
Bitterlich er die beweinet,
Reuevoll und voll Mitleiden.
O ihr Chriſtuskämpfer heilig,
Traf euch nicht der Arm des Feindes,
Weil von irdiſchem Mitleiden
Sich der Kaiſer ließ ergreifen,
Gottes Fügung wollte meiden,
Bleibt der Kranz euch dennoch eigen!

Siebente Romanze.

Boten kamen, bei Nagera
Sei ein Rieſe, Ferracut,
Fern von Babylon gekommen,
Aus des Goliath Stamm und Blut.
Gen Nagera eilt der Kaiſer,
Zu umlagern ſolche Burg.
Prahlend tritt der Rieſ' hervor,
Läßt erſchallen ſeinen Ruf,
Fordert Zweikampf von den Chriſten,
Schmähend laut in wilder Wuth.
Kraft hat er, wie vierzig Männer,
Hat vor keinen Waffen Furcht.
Däne Ogier war der erſte,
Der das Abentheu'r verſucht.
Da der Rieſe ihn erblicket,
Kommt er ſachte angeruckt,
Streckt nach ihm die lange Rechte
Und ergreifet ihn bei'm Rumpf,
Hat ihn unter'm Arm verwahret;
Jenem ward nicht wohl zu Muth.
Ihn mit allen ſeinen Freunden,
Wie ein zartes Lamm er trug,

Geht damit vor aller Augen
Stracks hinauf zu ſeiner Burg.
Seine Länge maß zwölf Ellen
Und die Naſe einen Fuß,
Arm und Schenkel maßen eben
An drei Ellen gern und gut.
Dann Reinold von Alba Spina
Trägt er wieder in den Thurm.
Conſtantin von Griechenlande,
Einen Grafen noch dazu,
Trug er beide, unter jedem
Arme einen, durch die Flur,
Sperret ein ſie zu den andern
Und noch manchen Ritter gut.
Alle ſtaunten, Kaiſer Karlen
Muß entſinken wohl der Muth.
Ritter Roland konnt' es länger
Nun nicht tragen mit Geduld.
Nur nach langem Bitten, Harren,
Spricht das Ja des Kaiſers Mund.
Wie Roland dem Rieſen nahet,
Greift ihn der auf einen Zug,
Mit der Rechten nur ihn ſetzend
Vor ſich auf den Mähnenbuſch
Seines Roſſes, trabt er eilend
Wiedet nach dem Thor der Burg.
Doch der Ritter, Gott vertrauend,
Sammelt ſeine Kraft zur Stund',
Griff ihn wacker bei dem Barte,
Warf ihn hinten auf den Grund.
Beide lagen ſie am Boden,
Beide ſprangen gleichen Muth's
Wieder auf die Roſſe, jeder
Tapfer auf den andern ſchlug.
Roland will den Rieſen ſpalten

Mit des Schwertes grimmen Schwung;
Doch das Schwert, ſtatt ſeiner, mitten
Durch den Leib des Roſſes fuhr.
Da ſein Roß ihm nun getödtet,
Stritt der Rieſe dann zu Fuß,
Drohet viel mit ſeinem Schwerte,
Bis er's ſinken laſſen muß.
Doch wie mächtig er getroffen,
Wird des Rieſen Arm nicht wund.
Grimmig er die Fauſt jetzt ballte,
Rolands Roß den Kopf einſchlug.
So mit Fäuſten, ſo mit Steinen
Kämpften beide nun zu Fuß.
Da es Abendroth geworden,
Bot den Frieden Ferracut.
Bei den Seinen ſoll ein jeder
Pflegen dieſe Nacht der Ruh'.
„Ohne Schwert und Lanze kämpfen
Morgen wir wie heute nur.“ —
Alſo ſchieden nun am Abend
Dieſe zwei mit manchem Gruß,
Kehren auf den Kampfplatz frühe
Bei der Morgenſonne Gluth,
Zwar ein Schwert der Rieſe brachte
Gegen Recht und ſeinen Bund;
Doch es mag ihm wenig frommen,
Daß gebrochen er den Schwur.
Roland einen Stecken führte,
Einen Stecken lang und krumm,
Hat ihn viel damit geſchlagen,
Doch der Rieſe ward nicht wund.
Auch mit großen Kieſelſteinen,
Die er von der Erd' aufhob,
Bis zur heißen Mittagsſtunde
Er ihn unermüdlich ſchlug.

Da nun Roland Frieden bietet,
In der Mittagszeit zu ruh'n;
Schwer von Schlaf alsbald der Rieſe
Streckt ſich auf die grüne Flur.
Einen Felsſtein nahm der Ritter,
Wie er ſtark noch war und jung,
Legte den ihm zu den Häupten,
Daß er deſto ſanfter ruh't.
Roland nicht, noch ſonſt ein Ritter
Nähme jetzt des Rieſen Blut;
Denn ſo war der Zeiten Sitte,
Da noch blüht' das Ritterthum;
Wer dem Feind das Wort gegeben,
Und nicht hält der Treue Schwur,
Sei es Chriſte oder Heide,
Mit dem Tod es büßen muß.
Da der Rieſe nun erwachte,
Geht der Ritter auf ihn zu,
Setzt in's Gras ſich zu ihm nieder:
„Sag' mir," ſpricht er, „doch mit Gunſt,
Wie Du alſo hart gewachſen,
Daß kein Eiſen Dich macht wund?
Stein noch Holz kann Dich verletzen,
Nirgends ſeh' ich deſſen Spur." —
Staunend ſchaut ihn an der Rieſe,
Willig er das kund ihm thut,
Wie am Nabel er verwundbar,
Feſt ſonſt ſei vom Kopf zu Fuß.
„„Der ſo tapfer mich beſtreitet,
Sage, Knabe, wer biſt Du?"" —
„Roland bin ich," ſprach der Ritter,
„Von der Franken Stamm und Blut." —
„„Welches Glaubens ſind die Franken?""
Sprach der wilde Ferracut. —
„An den Chriſt durch Gottes Gnade

Glauben wir und ſeinen Schutz.“ —
„„Wer doch dieſer Chriſt geweſen,
Sage mir nun zum Beſchluß.““ —
„Er war Gottes Sohn, ſprach Roland,
Jungfräulichen Leib's Geburt,
Der am Kreuz geſtorben, ſiegreich
In des Abgrunds Tiefe fuhr;
Auf dann ſtieg zum Himmelreiche,
Dorten ſitzt auf ew'gem Stuhl.“ —
„„Einer iſt der Welten Sultan,
Der hat Vater nicht, noch Sohn;““ —
Sagt der Rieſ', und Roland weiter
Spricht im chriſtlichen Disput
Von dem Vater, Sohn und Geiſte,
Der die Welten all' erſchuf.
Doch der Rieſe gegenredet:
„„Drei und Eins ſind nimmer gut.““ —
„Tönt die Leier,“ ſpricht der Ritter,
„Wirkt die Saite, Hand und Kunſt,
Dreierlei zu einem Schalle,
Deutlich iſt doch die Figur.
An der Sonne unterſcheideſt
Du das Licht, der Wärme Gluth,
Dann zum dritten ihre Kreiſung,
Drei in Einem klar genug.
Iſt dieß aber dennoch dunkel,
Sieh des Mandelbaumes Nuß,
Kern, und grüne Haut, und Schaale,
Dreierlei an einer Frucht.
Ja auch an dem Wagenrade
Siehſt Du dreierhande Stuck;
Nabe, Felge, Speiche eben,
Oder wahrlich, Du biſt ſtumpf.“ —
Wie das alſo nun geſchlichtet,
Fraget weiter Ferracut,

Nach der Jungfrau, die im Schooße
Ohne Mann das Kind doch trug. —
„Wie im Maien alles grünet,
Manche roth' und weiße Blüth',
Wo kein Säemann nimmer ſä'te,
Alſo auch Maria thut." —
Solches ſprach der edle Ritter,
Unermüdlich an Geduld,
Für den lieben Gott zu ſtreiten,
So mit Schwerte als dem Mund.
„Sieh' doch an in Sommertagen,
Wie in manchem tiefen Sumpf
Plötzlich alles lebt und webet,
Ohne Saamen mancher Wurm." —
„„Wohl geſprochen,"" ſagt der Rieſe,
„„Doch auch das erkläre nun,
Wie der, ſo zuvor geſtorben,
Von den Todten doch erſtund."" —
„Wie der Löw' am dritten Tage,
Wie der Löwe ſeine Brut,
Hauchend, die erſt todt, belebet,
Gott an ſeinem Sohn auch thut.
Wie die Sonne, ſprach der Ritter,
Abends ſinkt der Tiefe zu
Und in Oſten auf dann ſteiget,
Leuchtend ſtrahlt am Himmelsrund;
Leicht wohl konnte ſo ſich heben
Aus des grimmen Todes Schlund,
Dem des Todes bleiche Schaaren
Alle folgen, wann er ruft,
Die am jüngſten Tage kommen
Alle vor des Richters Stuhl;
Leicht kann durch die Himmel wandeln,
Der die Himmel ſelber ſchuf." —
„„Laß' uns kämpfen,"" ſprach der Rieſe,

„„Und das ſei des Kampfes Bund:
Iſt Dein Glaube wahr, ſo fall' ich,
Werde ſiegen, wenn es Trug.““ —
„Alſo ſei es,“ ſprach der Ritter;
„Ewig ſei dem Sieger Ruhm,
Schande des Beſiegten Volke.“ —
Sprang dann auf den Heiden zu.
Mächtig ſchwingend ihn der Rieſe
Mit dem Schwert zu ſchlagen ſucht,
Doch es meidet gar behende
Roland ihn im Seitenſprung.
Rolands Keule war zerbrochen,
Drum der Rieſ' in grimmer Wuth
Springt auf Roland, ihn ergreifend,
Beugt ihn nieder auf den Grund.
Da ſieht Roland keine Rettung,
„Hilf, Maria mir,“ er ruft;
Doch er biegt ſich, zieht behende
Jenes Dolch aus ſeinem Gurt,
Stieß den in des Rieſen Nabel,
Daß in Strömen quillt das Blut.
Sterbend nun der grimme Rieſe,
Schrei't, und ſeinem Gotte flucht.
Eilend auf den Schrei die Heiden
Stürzen aus der hohen Burg.
Roland war ſchon bei den Seinen
Heimgekehrt in ſich'rer Hut.
Und die Schaar der Sarazenen
Klagend nun den Leichnam trug
Auf die Burg des grimmen Rieſen,
Der genannt war Ferracut.

Achte Romanze.

Altumajor ſammelt wieder
Seine Heiden bei Corduba.
Hierher, dorther kommen Schaaren,
Ibrahim, Seviliens Sultan,
Andr' aus andern Landen Spaniens,
Von Granad' und von Abula.
Wie der Heiden Volk verſammelt,
Ward es bald dem Kaiſer ruchbar.
Der zog mit ſechstauſend Mannen
Froh hin, wie zu einem Luſtkampf.
Da die Schlacht nun ſoll beginnen
Außen an der hohen Burg Wall,
Wählt er all' die beſten Ritter,
Reih't des ganzen Heeres Grundkraft,
Ordnet die zum erſten Haufen,
Stellt zum zweiten dann die Fußmacht,
In den dritten wieder Reiter,
So zu meiden jeden Unfall.
So auch ſtellen ſich die Heiden,
Hatten wohl von jenen Kundſchaft,
Ritter, doch gemiſcht mit Fußvolk,
Deſſen ſah man bald die Urſach.

Larven ſtanden bei den Roſſen,
Grimmer Larven eine Unzahl,
Bärtig und gehörnt wie Teufel.
Wie bei höll'ſcher Geiſter Luftfahrt
Durch die wilden Wirbelwinde
Sich die inn're Bosheit Luft ſchafft
In Gekreiſch und wildem Schalle;
So erklingen, heulen furchtbar,
Töne ſeltſam von den Larven,
Zwiſchen dem Geklirr und Hufſchlag,
Daß der Chriſten Roſſe plötzlich,
Wie wenn ſie des Böſen Wuth faßt,
Unaufhaltſam, hiehin, dorthin,
Flieh'n auf unwegſamen Fußpfad.
Schon gebrochen ſind der Chriſten
Schaaren alle durch den Unfall.
Karl erſinnt alsbalde Rettung,
Daß verſchwinden gleich von Stund' an
Muß des eitlen Zaubers Trugbild.
Mit dem Kreuz, der Hölle furchtbar,
Stellt Turpin ſich in die Reihen,
Dann von Leinen manchen Umhang
Um der Roſſe Haupt ſie binden,
Daß der Zauber ſchwand von Stund' an.
In der Sarazenen Schaaren
Ward alsbald ein grauſes Blutbad,
Und es flog wohl hiehin, dorthin,
Mit dem Kopfe mancher Turban.
Nur die rothe Fahne ſteht noch,
Die den Heiden wieder Muth gab;
Keiner flieht, ſo lang ſie weh't noch,
Die auf goldnen Wagens Grund ſtand,
Den acht weiße Stiere zogen,
Goldgeſchmückt, als wie zur Prunkfahrt.
Gott vertrauend und der Rüſtung,

Feſt war die und unverwundbar,
Dringet Karol durch die Schaaren
Zu der Fahne und wirft unſanft
Manchen Heiden todt danieder,
Dann die Fahne in das Blutbad.
Jetzt muß alles, alles weichen,
Niederfällt Sevilliens Sultan.
Früh am Morgen nach dem Siege
Wird erſtürmt die Burg Corduba's;
Altumajor unterwirft ſich
Karlen, der ihm ſeine Huld gab.
Nun vertheilt er auch die Lande,
Weil ſein Theil allein der Ruhm war.
Portugall ſchenkt er den Dänen,
Wer mit in des Heeres Bund war;
Arragonien den Picarden
Und den Deutſchen Andaluſia;
Auch Nager und Saragoſſa
Denen Griechen von Apulia,
Und für Baſkla und Navarra
Wird Britanniens Heer ſein Schuldmann;
Giebt den Franken dann Caſtilien.
In Gallizien, das nicht fruchtbar,
Wollten nicht die Franken wohnen.
Karl war groß und allen furchtbar.

Neunte Romanze.

Nach Jacobus heil'gem Münſter
Wallet Karl als frommer Pilger,
Tödtet alle Renegaten
Und belohnt die treuen Chriſten.
Er verſammelt heil'ge Männer,
Biſchöf', Erzbiſchöf' und Prieſter
Nach dem ſel'gen Compoſtella
In dem chriſtlichen Gallizien,
Dort mit froher Pracht und Andacht,
Einzuweih'n die ſchöne Kirche,
In des Maien grüner Blüthe
Zu begeh'n die frohen Pfingſten.
Manches Recht und milde Gabe
Schenkt er des Jacobus Sitze,
Daß, wie Epheſus in Aſien,
Wo Johannes lehrte milde,
Wie die Pracht der hohen Roma,
Wo den Tod Sanct Peter litte,
Alſo auch das hohe Spanien
Compoſtella's Andacht zierte,
Aller apoſtol'ſchen Kirchen
Zweit' an Rang, an Zahl die dritte.

So auch zahlet ſtets vier Pfennig
Dorthin jeder Hausbeſitzer
In ganz Spanien und Gallizien;
Ledig ſind ſie alles Dienſtes.
Es erfreu'n ſich mit dem Kaiſer
Nun des Mai'n die frommen Ritter.
Sitzen unter grünen Lauben
An den reichgedeckten Tiſchen,
Wo auf ihre Winke warten
Manche ſchön geſchmückte Diener.
Da war oft ein gutes Tönen
Von Poſaunen und von Cymbeln,
Und von alter Ritter Thaten
Hörte man gar manche Lieder.
Karol war von Anblick herrlich,
Mächtig ſeine Bruſt und Glieder;
Wie des Löwen Augen, funkeln
Feurig ſeine hohen Blicke.
Wen er anſah, mußte oftmahls
Vor dem Blicke bloß erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
Königlich war ſeine Stirne;
Ausgelernt war er im Kampfe,
Und an Kraft faſt wie ein Rieſe.
Tugendſam war dieſer Kaiſer
Auch im Eſſen und im Trinken.
Wenig Brotes nur genoß er,
Nebſt dem Viertel eines Widders,
Ein'ge Hühner, ſonſt Geflügel,
Haaſen, Pfauen, ſo man briete;
In den Wein miſcht' er ſich Waſſer,
Saß nur einmahl Tags zu Tiſche.
Seine Stärke war ſo mächtig,
Daß er oftmahls einen Ritter
Ganz geharniſcht und gerüſtet

Auf der flachen Hand gen Himmel
Hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
Ward ein Schwert ihm vorgetragen,
Nach der alten Kaiſer Sitte.
Viermahl trug er Jahrs die Krone
Und das Scepter, alles ſchlichtend,
An dem Weihnachtstag und Oſtern,
Auf Jacobi und zu Pfingſten.
Hundertzwanzig fromme Edle
Wachten um ſein Bette immer,
Wechſelten zu dreien Wachen,
Standen alſo immer vierzig,
In der Rechten bloße Schwerter,
In der andern helle Lichter;
Zehn zum Haupte, zehn zu Füßen,
Zehn zur Rechten wie zur Linken.
Ja, wer dieſes guten Kaiſers
Thaten alle wollte wiſſen,
Würd' an Worten eh' es fehlen,
Wär' auch Meiſter wer im Dichten,
Um das alles zu entfalten,
Als es fehlte an Geſchichten;
Wie er edel war und ſtrenge,
Doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen ſpendet reiche Gaben,
Doch als Richter unerbittlich.
Wie Galafrus einſt, der Heide,
Den verbannten ſchlug zum Ritter;
Wie er den Braymant getödtet
Dann, den wildeſten der Rieſen,
Der ſie grimmig will bekriegen,
Dem Galafrus bloß zu Liebe;
Wie zum heil'gen Grab' er wallte,
Manche Kirchen, Klöſter ſtiftet,

Manches Land und viele Burgen
Dem Dreieinigen gewinnend;
Wie er heimgebracht das heil'ge
Holz vom wahren Kreuze Chriſti,
Ferner köſtliche Reliquien,
Wohl verwahrt in Gold und Silber,
Nebſt manch ſelt'nem Abentheuer,
Wird von andern wohl berichtet.

Zehnte Romanze.

Also war nun sein geworden
Spanien zu Gottes Ruhme,
Und Sanct Jacob, des Apostels;
Kaiser Karl in Frieden ruhte.
Nur Marsir von Babylonien,
Riese Belligant, sein Bruder,
Die der große Sultan dorten
Sandt' einst nach den span'schen Fluren,
Noch bei Saragossa thronten,
Heimlich Tück' und Rache suchend;
Treu' und Liebe war erlogen,
Tief im Herzen Haß gewurzelt.
Kaiser Karol sandte fordernd,
Daß getauft im Christenbunde,
Gott sie gleich bekennen, oder
Sich verpflichten zum Tribute.
Ganelon von Mainz war Bothe,
Der Verrathes schuldig wurde,
Durch den schnöden Lohn bestochen,
Daß mit falscher Frevelzunge,
Er den Heiden angelobte,
Sie zu sättigen im Blute

Kaiſer Karls und ſeiner Stolzen,
Die nichts Arges ſich vermuthend,
In die Schling' er locken wollte,
Wie an Hand und Fuß gebunden.
Dreißig Roſſe, ſchwer von Golde,
Edelſtein und ſpan'ſchem Gute,
Sandten ſie zu Karls Gebothe,
Als ein Zeichen, daß ſie huld'gen;
Auch beladen vierzig Roſſe
Süßen Weines zum Genuße;
Blühend dann, wie volle Roſen,
Tauſend Mädchen holder Jugend.
Zwanzig Roſſe, ſchwer von Golde,
Teppiche, geſtickt mit Blumen,
Gaben ſie zu ſeinem Lohne,
Ganelon, dem falſchen Buben.
Heimgekehrt zu Karles Hofe,
Spricht er von der Heiden Schwure,
Ihm zu huld'gen, wenn er komme,
Treu zu ſein dem Chriſtenthume.
Karol ſandte, ſo betrogen,
Nach dem Roncisvaller Grunde,
Mit den beſten der Genoſſen
Roland, aller Ritter Blume.
Die, bis durch die Berge oben
Mit dem Heer' er Bahn gefunden,
Sollen unten ſeiner dorten
Harren, wachend ſich gedulden.
Bald vergaßen ſie der Sorge,
Von dem ſüßen Weine trunken,
Von der Wolluſt ſüßern Wonne
Ganz beraubt des alten Muthes.
Ganelon ward deſſen frohe,
Gab den Heiden gleich die Kunde.
Fünfzigtauſend Heiden kommen

Frühe aus des Waldes Dunkel,
Wo im Hinterhalt verborgen,
Sie geharrt der günſt'gen Stunde,
Tobend jetzt hervorgebrochen,
Daß von Schwertern alles funkelt.
Hinten ſind die grimmen Mohren
In das Lager eingedrungen,
Wo die Kämpfer nicht geordnet,
Oder lagen noch im Schlummer.
Doch die Helden nimmer flohen,
Tapfer in die Mohren ſchlugen,
Bis zur dritten Stund' vor Morgen,
Daß die Heiden ſinken mußten,
Ihrer keiner iſt entkommen.
Heimgewendet nun zur Ruhe
Seh'n ein andres Heer ſie vorne,
Größer noch als das ſie ſchlugen,
Wilder auch und grimm'ger tobend.
Da entſinkt das Herz dem Muthe,
Und ſie fühlen ſich verloren,
Matt wie jeder iſt und blutend,
Können fürder nichts mehr hoffen;
Jetzt zu ſiegen wär' ein Wunder,
Doch iſt keiner noch geflohen.
Eingedenk des alten Ruhmes,
Kämpfen ſie in Blutes Strome,
Bis ermattet von den Wunden,
Endlich in den Arm des Todes
Alle nieder ſind geſunken.
O was war da für ein Morden
Von den grimmen Heidenbuben,
Die auch keines nicht verſchonten,
Der noch gab des Lebens Spuren.
Den mit Lanzen ſie durchbohrten,
And're ſchlugen ſie mit Ruthen,

Auch zerfetzend mit den Dolchen,
Die am Baum ſie feſt gebunden.
Andre mit dem Beil zerſtoßend,
Werfen ſie in Flamm' hinunter,
Marternd noch mit wildem Spotte
Sie bis in des Todes Schlunde.
Alſo bitter ward gelohnet
Denen, die es wohl verſchuldet,
Weil, obwohl im Dienſte Gottes,
Sie vergaßen Sitt' und Tugend.
Alle liegen ſie ermordet,
Rettung ward da nicht gefunden.
Roland einzig blieb verſchonet,
Dietrich, und Rolands Bruder,
Balduin, die im Wald verborgen,
Irrend rannten durch das Dunkel.
Da fand Roland einen Mohren
Bei des Dämmerlichtes Spuren,
Der in dunkeln Wald geflohen,
Band ihn feſt an eine Buche.
In der Nacht bei'm Schein des Mondes
Stieg nun, alles zu erkunden,
Roland auf die Berge oben,
Schauend auf die Feinde drunten.
Bei dem erſten Strahl der Sonne,
Trüben Herzens, doch nicht murrend,
Griff er nach dem großen Horne,
Laut erſchallt die Kraft des Mundes.
Zu dem wohlbekannten Tone
Eilet Balduin, der Bruder,
Dieterich und mehr Genoſſen,
Andre Chriſten, wohl an hundert.
Deß ward Roland wieder frohe,
Gehet den Gefangnen ſuchend,
Der, mit manchem Tod bedrohet,

Sie zu führen ward gezwungen.
Nach Marſir fragt er den Mohren,
In Marſirus Herzensblute
Hat der Held ſich angelobet,
Rein zu waſchen ſeine Schulden.
„Jener hohe König dorten
Auf dem braunen Roß mit rundem
Schilde," hat der Mohr geſprochen,
„Vor dem knieen all' die Unſern." —
Roland d'rauf und die Genoſſen,
Nach des Ruhmes Labſal durſtend,
Gott geweiht zum frommen Tode,
Stürzen muthig nun hinunter.
Einen Rieſen ſammt dem Roſſe
Mitten durch in einem Schwunge
Spaltet Roland von der Schulter
In zwei Hälften bis zur Sohle.
Einzig den Marſir verfolgend,
Der entfliehend bleich ſchon wurde,
Hat er nieder All' geworfen,
Rechts und links die Mohrenhunde,
Bis er dennoch ihn getroffen.
Und der Mohr wälzt ſich im Blute,
Schrecklich des Verrath's belohnet,
Fährt er hin zum Höllenſchlunde.
Angſtvoll iſt alsbald geflohen
Belligant weit in die Fluren,
Mit ihm alle ſeine Mohren,
Weil ihr Sultan war geſunken.
Doch auch jene hundert Frommen
Sind nach mancher herben Wunde
All' als Märtyrer geſtorben.
Einſam Roland und voll Kummer,
Von vier Lanzen tief durchbohret,
Reitet er, nach Balduin ſuchend,

Der wie Dietrich ſich verloren;
Bis er endlich, ſchmerzgedrungen,
Abſtieg von dem guten Roſſe,
Bleich und kraftlos hingeſunken,
Bei Ciſera's Felſenpforte,
In des Baumes Schatten ruhte,
Neben einem Felſenblocke
Harten Marmors, der da ſtunde.
Hat ſein Schwert alsbald gezogen,
Das ſo herrlich glänzt im Schmucke,
Schön verziert mit Stein und Golde,
Und im Schlagen recht ein Wunder.
Noch in ſpäter Zeit erſcholle
Zu Durenda's hohem Ruhme,
Rolands gutes Schwert zu loben,
Manches Lied von manchem Munde.
In den Anblick nun verloren,
Schauend auf ſein Schwert, das gute,
Das ſo manchen Dank erworben,
Und gedenkend des Verluſtes,
Hat er Thränen noch vergoſſen,
Klagend alſo ausgerufen,
Liebevoll zu ihm geſprochen,
Wie zum Freund im letzten Gruße:

„O du Schwert, ganz ohne Tadel,
Schön geziert mit Gottes Nahmen,
Mit des goldnen Kreuzes Glanze,
Mit Beryll und mit Smaragden!
Soll ich dich, mein Schwert, verlaſſen,
Das ich trug nun ſchon ſo lange?
O wer wird dich künftig tragen?
Wohl iſt ſelig, der vor allen,
Darf vor keinem Feinde zagen.
Du, das ſchärfſte von den ſcharfen,

Einzig bleibſt du wie du wareſt,
Denn der Künſtler, der dich machte,
Bildete nach dir kein andres.
O wie oftmahls nahm ich Rache
Für den Herrn, den ſie verrathen,
An der Heiden böſem Stamme,
Sie mit deiner Kraft zermalmend.
Soll dich nun ein Heide haben,
Oder etwa ein Verzagter,
Muß ich es von Herzen klagen."

D'rauf, nach dieſen Klageworten,
Hat er hoch das Schwert geſchwungen,
Schlagend nach dem Felſenblocke
Harten Marmors, der da ſtunde,
Daß in Feindes Hand nicht komme
Dieſes Schwert ſo hoher Tugend.
Mitten durch der Stein zerfloge
Von des Schwertes grauſem Schwunge;
Unverſehrt liegt das am Boden,
Unverſehrt, wie er auch ſchluge.
D'rauf nach ſeinem großen Horne
Griff er, ſchallend drein zu rufen,
Ob von jenen Kriegsgenoſſen,
Die im Thale irrend ſuchten,
Einer etwa nahen wollte,
Hülf' ihm in der Todesſtunde.
Und es war des Klanges Donner
Alſo ſtark, des Hornes Rufen,
Daß es mitten iſt geborſten,
Ihm die Adern ſind zerſprungen.
Ja, zu Kaiſer Karles Ohren,
Der von Roncisvall nichts wußte,
Drang das Rufen jenes Tones,
Fern des Weges wohl acht Stunden.

Wie der Stimme Karol horchte,
Hat ihn Ganelon beruhigt,
Da er Hülfe senden wollte:
„Roland jagt wohl dort im Grunde,
Irgend da ein Wild verfolgend;
Nur zur Lust ist jenes Rufen,
Wie er oft zu thun gewohnte.“ —
O der falschen Judaszunge,
Zu Verrath geschickt und Morde,
Der recht gut von Roland wußte,
Seinem Leiden, seinem Tode! —
Nun fand Balduin den Bruder,
Der durch Zeichen Wasser fordert,
Liegend auf dem Wiesengrunde,
Einen Trunk zum letzten Troste,
Schmerzvoll, wie er war, und durstend,
Nahe an des Todes Pforten.
Nirgends doch fand Quell noch Ufer
Irgend eines Bächleins, Stromes,
Balduin so angstvoll suchend.
Roland war schon nah' gestorben,
Balduin auf sein Roß geschwungen,
Eilte, seinen Weg verfolgend,
Daß kein Feind ihn etwa funde.
Da nun Balduin entflohen,
Nahet Dieterich zur Stunde;
Der ist klagend ausgebrochen,
Hat vermahnt ihn, alle Schulden
Zu bekennen seinem Gotte,
Daß, geschirmt vor dem Versucher,
Aufging zu des Himmels Pforten,
Er aus diesem Sündenpfuhle.
Roland schlug die Augen offen,
Schauend nach dem Himmelsgrunde,
Inniges Gebeth zu opfern,

Reue, Hoffnung, Glaub' und Buße.
„Wie vom Licht ja übertroffen,"
Sprach er, „wird des Schattens Dunkel,
So wird an dem sel'gen Orte,
Mir auch Sinn und Geist gesunden.
Was kein Aug' und Ohr vernommen,
Schau' ich dort im Himmelsgrunde,
Was in Keines Herz gekommen,
Und das Ird'sche ist verschwunden;
Die er liebt, den Kindern Gottes,
Denen giebt er davon Kunde." —
Dreimahl nach dem Herzen fuhr er,
Mit der Hand die Brust sich klopfend,
Betet noch mit schwachem Munde
Für die lieben Kriegsgenossen,
Welche in der Schlacht gesunken;
Zeichnet mit des Kreuzes Troste
Vielmahls sich zur ew'gen Ruhe.
Also hat Roland im Tode,
Wie uns Dietrich gab die Kunde,
Seine Passion vollzogen
Dort im Roncisvaller Grunde.

Eilfte Romanze.

Eben las die Seelenmeſſe
Zu der Chriſtenkämpfer Ehre
Turpin dort im Kriegesfelde,
Kaiſer Karol ſtand daneben;
Eh' das Hochamt noch vollendet,
Wird entrückt des Biſchofs Seele.
Singen hört er plötzlich Engel,
Die im Chor gen Himmel kehren;
Da die ſeinem Blick entſchwebet,
Folgt ein wilder Haufe denen
Dunkler Höllenrichter ſchnelle,
Führen einen Mann gefeſſelt,
Wie zur Hölle Räuber gehen,
Mit dem Raub in frechen Händen.
Wen ſie führen, fragt er; jene
Zu dem frommen Biſchof ſprechen:
„Den Marſir zur Höll' in Ketten,
Aber den vom Horn, den Helden,
Michael zur Himmelsveſte.“ —
Da die Meſſe nun geendet,
Vor dem Kaiſer Karol tretend,
Hat der Biſchof ſo geredet,

Mit dem Kreuz zuvor ſich ſegnend:
„Kund muß Dir, o Kaiſer, werden,
Roland iſt nicht mehr am Leben.
Michael führte ſeine Seele
Mit viel andern Chriſtenſeelen
Zu des Himmels lichten Welten.
Den Marſtrus aber werfen
Höll'ſche Geiſter, hart gefeſſelt,
In des Flammenpfuhles Wellen." —
So noch ſprach er; und da ſehen
Balduin ſie durch die Felder,
Der in Eil abſprang vom Pferde,
Alles treu dem Kaiſer meldet,
Wie er Roland ließ bei'm Felſen
Schon im Todeskampfe ſterbend.
Ein Geſchrei ward da im Heere,
Wie ſie hiehin, dorthin gehen,
Bis der Kaiſer Karl den Helden
Liegend fand bleich und entſeelet,
Kreuzweis auf die Bruſt geleget
Seine Hände zum Gebete.
Da begann mit tiefem Wehe,
Klagevoll am Leichnam ſtehend,
Weinend, ſeufzend, ohne Ende,
Laut vergießend heiße Thränen,
Händeringend und im Schmerze
Haar und Wange ſich verletzend,
Karol dieſe Klagerede:

„O Du meines Leibes Rechte,
Ruhm und hohe Zier der Franken,
Schwert des Rechtes, Schirm des Heiles,
Nie bezwung'ne Heldenlanze!
Du, dem Judas Makkabäus
Aehnlich durch der Tugend Thaten,

Saul und Jonathan im Tode
Simſon gleich an Kraft des Armes;
Weh, daß Du erſchlagen!"

„O Du raſtlos wackrer Kämpfer,
Stärkſter unter allen Tapfern,
Tod der Heiden, Schirm der Chriſten,
Königlich von Sinn und Adel!
Du des Klerus hohe Mauer,
Stab der Waiſen und der Armen,
Allen hülfreich, Schild der Witwen,
Der nicht Trug noch Lüge kannte;
Weh, daß Du erſchlagen!"

„Warum mußt' ich her Dich führen,
Wo Dich todt mein Auge ſahe?
Konnt' ich denn mit Dir nicht ſterben?
Warum bleib' ich hier verlaſſen?
Du zwar magſt nun immer ſelig
In des Märterthumes Kranze,
Dich des Paradieſes freuen
Mit der heil'gen Engel Schaaren.
Aber wir, ſo wie die Seinen
König David muß bejammern,
Alſo wir auch ohne Ende,
Roland, müſſen um Dich klagen;
Weh, daß Du erſchlagen!"

Zwölfte Romanze.

Schweigend durch des Waldes Dunkel,
Da der Morgen kaum noch graute,
Zogen Alle ſie gewaffnet,
Um die Kriegsgenoſſen trauernd,
Nach dem Roncisvaller Grunde,
Wo die Todten ſie in Haufen,
Einige noch lebend ächzen
Durch einander ſah'n mit Grauſen.
Oliverus, deſſen Seele
Fern ſchon war vom Erdenraume,
Seinen Leichnam fanden gräßlich
Da am Boden ihre Augen,
Kreuzweis an vier hohe Pfähle
Ausgeſtreckt mit ſtarken Tauen,
Von der Scheitel bis zur Sohle
Ganz zerriſſen und zerhauen,
So mit Lanzen, Schwertern, Meſſern,
Wie von grimmer Drachen Klauen.
O, was war da für ein Klagen,
Schreien und Geheul der Trauer.
Jeder wehklagt um die Seinen,
Die der herbe Tod ihm raubte;

Wiederklangen aus dem Thale
Durch den Wald die Klagelaute.
Kaiſer Karol ſchmerzentbrannter,
Leidvoll ſich die Haare raufend,
Schwur bei dem allmächt'gen Gotte
Nichts ſoll hemmen ihn im Laufe,
Nimmer will er irgend raſten,
Bis ſein Schwert im Blute rauche
Jener heidniſchen Verräther,
Die ſo manchen Mann ihm raubten. —
Da den Heiden ſie nun folgen
Ward erhöret ſein Vertrauen;
Unbeweglich ſtand die Sonne
Wohl an dreier Tage Dauer,
Bis bei Saragoſſa's Burgen,
An der Ebra Uferauen,
Karol ſie hat überfallen,
Ganz in Freud' und Feſt berauſchet.
Da die Rache nun vollzogen,
Ließ er hin zu jenem Baume
Alle Kranken, Schwerverwund'ten,
Dort, wo Roland ſchloß die Augen,
Führen, um ſie ſtreng zu fragen,
Weil im Heere war der Glaube,
Durch Verrath ſei es geſchehen,
Weil er Ganelon vertraute.
Um das klarer zu erkunden,
Soll im Zweikampf nach dem Brauche
Dietrich für den Kaiſer ſtreiten,
Daß man Gottes Urtheil ſchaue,
Pinabell für den Verräther,
Einer ſeiner Freund und Trauten.
Doch als Pinabell erſchlagen,
Läßt der Kaiſer ohne Zaudern,
Da die Schuld nun liegt am Tage,

Keines Zeugen es mehr brauchte,
An vier wilde Roſſe binden
Vor des ganzen Heeres Augen
Ganelone, den Verräther,
Die ihn ſo zerriſſen grauſend,
Ihn zerſtückten in vier Theile
Nach den Enden des Weltraumes.
Dieſen Tod mußt' er erleiden,
Bis er einſtens klagt noch lauter,
Wenn am jüngſten Tage ſchrecklich
Schallt des Weltgerichts Poſaune.

Dreizehnte Romanze.

Fackeln irrten, Feuer brannten
In dem Walde um den Todten,
Weiße Zelte in dem Grünen
All' der Leid- und Kriegsgenoſſen.
Balſam, Aloe und Myrrhen
Muß die heil'gen Dienſte zollen,
Um den Leichnam zu erhalten,
Bis er zu der Heimath komme.
Klaggeſänge und Gebethe
Steigen, feierlichen Tones,
Durch die Nacht in dunkler Stunde,
Bis zu Gottes hohem Throne.
Und nun ward ein Suchen, Tragen,
Als der Gottesdienſt vollzogen,
Bei des Frühroths Morgenſcheine,
Jeder für die Seinen ſorgend;
Ein'ge führen ſie auf Bahren,
Aus des Waldes Grün geflochten,
Tragend andre auf den Schultern,
Sorgſam andre auf den Roſſen,
Hier den Leichnam balſamirend,
Dort in neue Klag' ergoſſen,

Andre lebend noch Verwund'te,
Tragen ſie mit Sorge ſchonend.
Doch des ſel'gen Roland's Leiche,
Trägt auf Teppichen von Golde,
Eingehüllt im Fürſtenmantel,
Dort ein Maulthierpaar erhoben,
Schmuckvoll in des Zuges Mitte.
Bis nach Blava's hohem Schloſſe
Hieß ihn Kaiſer Karol tragen,
Dort zu Sanct Romanys Dome,
Den er ſelber hat geſtiftet
Und den ſtolzen Bau erhoben.
Da ward ehrenvoll die Leiche,
Mit dem elfenbeinern Horne
Zu den Füßen, und dem Schwerte
Ruhend an dem Haupt des Todten,
In die tiefe Gruft geſenket,
Bei dem Klang der Trauerglocken.
Selig wohl ſind Blava's Mauern,
Welche Stadt in ihrem Schooße
Hat ſo hohen Gaſt empfangen,
Troſt dadurch und Schutz gewonnen.
Da um Roland nun die Klage,
Nach vollbrachtem Seelenopfer,
Nach vollbrachtem Todtendienſte,
Wieder ſich erheben wollte,
Sprach der gottgeweihte Biſchof
Laut die troſtesreichen Worte:
„O wie ſollte, Klag' anſtimmend,
Uns um den zu weinen ziemen,
Welcher ſelig im Bezirke
Wohnet ſchon des Paradieſes?
Glänzend wohl und ruhmgezieret
War er, als er wallt' hienieden;
Doch noch heller jetzo ſchimmert

Hoch er über den Geſtirnen.
Denn in ſeines Herzens Tiefe
War ja Gottes Wort geſchrieben;
Heiter war er, fromm und bieder,
Allen er ein Vater ſchiene,
War der Ehre Licht und Gipfel
Und des Ritterthumes Zierde.
D'rum ſo wendet nicht die Blicke
Zu dem Sarge, wo mit nichten
Ihr noch könnt den Edlen finden,
Der jetzt ſchon hinaufgeſtiegen
Iſt zu jener Burg des Himmels." —
Alſo lauten jenes frommen
Biſchofs Worte voll des Troſtes.
Manche Helden ſie begruben,
Da Roland beſtattet worden,
Heimwärts ziehend jetzt die Chriſten
An viel Gottgeweihten Orten.
Bei Belinum ward begraben
Oliver und Galdebode,
Dän' Ogier und Araſtagnus
Mit Guarin und andern Todten.
Selig iſt auch dieſes Städtchen,
Wo ſo große Helden wohnen!
Bei Bordeaux ſind dann begraben,
Ruhend in Sevrines Dome,
Sanct Reinold und Engelerus,
Mit Gayfer' und den Genoſſen.
Durch Toulouſe war indeſſen
Der Burgunden Schaar gezogen,
Auf dem Aylisfeld bei Arles,
Lagern ſie ſich mit den Todten,
Wo auch jene ſind begraben,
Die durch Gottes Hand geſtorben,
Da die Schlacht war bei Garzime,

In der Kirche eingeſchloſſen;
Da begruben die Burgunden
Klagevoll nun ihre Todten.
Herzog Raymes auch von Baiern
Ruhet mit auf dem Kirchhofe.
Viele Lande ſchenkte Karol
Dort zu Blava nun dem Dome,
Seinem Roland all' zu Liebe,
Viel des Silbers und des Goldes,
Manche Gaben, Rechte ſtiftend,
Mit dem einzigen Gebote,
Daß ſie künftig keinem andern,
Ihre Dienſte leiſten ſollen,
Einzig für den Roland betend
Und für ſeine Kriegsgenoſſen.
Auch am Tage ſeines Leidens
Sollen jährlich, wird geboten,
Dreißig Arme ſchön bekleidet
Und bewirthet ſein im Kloſter;
Daß des Rolands ſie gedenken,
Der den Armen hat geholfen.
Dreißig Meſſen und Vigilien,
Sammt den andern Ceremonien
Heil'ger Trauer ſind geſtiftet
Zum Gedächtniſſe der Todten,
Rolands und der Kriegsgenoſſen,
Die den Märterkranz erfochten
Auf den ſpaniſchen Gefilden,
Streitend für die Ehre Gottes.

Vierzehnte Romanze.

Wie der Frommen Lanze blühet,
Die vollendend ihr Gelübde,
Hier die Schulden abzubüßen,
Sich im frommen Streit bemühen,
Mit der Palme ſich zu ſchmücken,
Die im Himmel immer grünet,
Gern in eig'nem Blut ſich kühlen;
Wie im Maien die Gebüſche
In den ſtillen Thalen grünen,
Blüthumkränzt die vollen Hügel,
Linde liebe Blumen glühen,
Auf der Erde buntem Gürtel
Sich erhebt ein Liebesgrüßen,
Auf Geſanges kühnem Flügel;
Alſo blühet, alſo grünet,
Von jedwedem Mund gerühmet,
Manches Heldenherz entzündend,
Und in manchem Lied verkündet,
Rolands Tod und Heldenkühne,
Auch ſein adelich Gemüthe,
Wie er fern von Trug und Lügen,
Doch vor allem, wie er frühe

Alle ſeine Schuld abbüßte,
Mit der Märt'rer Kranz ſich ſchmückend,
Deren Palme immer grünet.
Noch in fernen Zeiten glühen
Helden in dem Schlachtgewühle,
Bei dem Rolandsliede kühner,
Wenn der Held alſo begrüßet
Vor der Schlacht die Heldenbrüder,
Ziehend über Thal und Hügel.

Lied wird geſungen,
Kampf dann begunnen,
Wohlauf, Ihr Geſellen,
Froh in Reih'n zu ſtellen.

Sonne hoch da leuchtet,
Wieſ' im Thaue feuchtet,
Einer läßt vor allen,
Seine Stimm' wohl ſchallen.

Wie die weiß' und rothe
Blüth' im Sturm zu Boden,
Alſo blut't der Ritter
In der Freunde Mitte.

So in rothen Wunden
Alles Leid's geſunder,
Höret, wie Roland all'
Fiel dort in Roncisvall.

War er da verrathen,
Manchen Schlag doch that er;
Muß in Blute ſinken,
Ehrenkranz da findet.

Starb mit ihm Oliver,
Hat er deß hohe Ehr.
Alle ſeine Starken
Sah' da fallen Karle.

Roland blieb noch eine,
Sah der Mannen keinen,
Noch ſein Horn erklungen,
Daß es mitten ſprunge.

Lied muß erklingen,
Schlacht dann beginnen,
Höret, wie Roland all'
Fiel dort in Roncisvall.

Erſt in Blut befeuchtet,
Dann im Kranze leuchtet;
Immerdar nun ruht er,
Sitzt auf gold'nem Stuhle.

Iſt er da bei Gotte,
Für ihn ſtarb er Todes,
Schimmert hoch in Ehren,
Ewig muß das währen.

Wir Sanct Roland bitten,
Führ' in Todes Mitten;
Hell noch ſcheint die Lanze,
Bald in rothem Glanze.

Lied iſt nun geſungen,
Kampf wird begunnen.
Gedenkt, wie Roland all'
Fiel dort in Roncisvall.

So auf kühnen Liedes Flügel
Wird des Roland Leid verkündet,
Deſſen Thaten ewig blühen,
Deſſen Palme immer grünet.

Fünfzehnte Romanze.

Als die Todten nun beſtattet
Sind nach dem Gebrauch der Chriſten,
In die Gruft hinabgeſenket,
Mit Gebeth und ſchönen Liedern,
Zu der frommen Kämpfer Ruhe
Manches Grab kunſtreich gezieret;
Kaiſer Karol mit dem Heere
Heimwärts nach Paris hinziehet.
Heil'ge Männer und Biſchöfe
Hat er dorten hinbeſchieden,
Nach des Dionyſii Münſter,
Kund zu machen ſeinen Willen.
Gotte dankend, der ihn ſchirmte,
Gnädig oft ihm half zu ſiegen,
Dann auch bethend für die Seelen,
Die in Roncisvall geblieben,
Und der andren Märt'rer alle
In den ſpaniſchen Gefilden,
Giebt und ſchenkt für ew'ge Zeiten
Reiche Gaben er der Kirche,
Die dem Sanct Denis geſtiftet,
Hohes Gut und Gold und Silber,

Land und Leute, viele Rechte,
Daß der Heil'ge künftig ſchirmen
Wolle bis auf ew'ge Zeiten,
Alle, die dereinſtens ſitzen
Werden auf dem gold'nen Stuhle
Dieſes Reiches, daß im Kriege
Frankreich ſtets beſchirm' und ſchütze
So der Heil'ge, wie im Frieden;
Tritt dann zu Deniſens Leiche,
Sein Gebet gen Himmel richtend,
An dem offnen Sarge knieend,
Daß der Heil'ge wolle bitten
Für die theuern Kriegsgenoſſen,
Die den Märtertod erlitten,
Daß, der Schulden losgeſprochen,
Ihre Seele ruh' in Frieden.
In der Nacht nach dieſem Tage,
Iſt Sanct Dionys erſchienen,
Kaiſer Karlen angelobend,
Daß auf ſein Vorwort und Bitte,
Aller Schulden ſind entledigt
Jene frommen Glaubensritter,
Die für Gottes Ehre ſtreitend,
In dem Heidenkriege fielen.
Auch für jene, welche willig
Fromme Gaben werden ſtiften,
Daß der Bau des ſchönen Münſters
Sei vollendet, will er bitten. —
D'rauf nach Achen über Lüttich
Karol ſeinen Weg hinrichtet,
Sich in linder Quelle Fluthen,
Nach der Arbeit zu erquicken,
Sanct Marien ſchönes Münſter,
Das er hatte da geſtiftet,
Hat er reich mit Gold und Silber

Und mit heil'ger Kunſt gezieret,
Ließ mit Fleiß da ſorglich mahlen
Alle heiligen Geſchichten.
Auch auf gleiche ſchöne Weiſe
Ward die Kaiſerburg gezieret,
Die er dicht am hohen Münſter
Sich zur Freude aufgerichtet;
Denn da ſah' man jene Schlachten,
Alle wunderſam geſchildert,
Die in Spanien ſind gefochten,
Wo die Heiden ſie beſiegten;
Auch die ſieben freien Künſte,
Die der Weisheit Kreis umſchließen,
Sah' man da nach ihren Zeichen,
Durch der Meiſter Kunſt gebildet.
Als das Jahr achthundertvierzehn
Man nun zählte bei den Chriſten,
Sah' man wunderſame Zeichen,
Die auf Karles Tod hinzielten.
Sonn' und Mond hat bei ſechs Tagen
Schwärzlich leuchtend nur geſchienen,
Auch die Worte „Kaiſer Karol,"
Die zur Inſchrift dort geſchrieben
Standen an der Wand der Kirche,
Sah' man plötzlich einſt verſchwinden.
Einſtmals ward es auf der Reiſe
Dunkel um ihn her und finſter,
Ganz des Tages Licht verſchwunden;
Von der Rechten fährt zur Linken
Eine große Feuerkugel,
Daß erſchrocken von dem Lichte,
Ab dem Roſſe er geſunken,
Und der Bogen, den er hielte,
In dem Schrecken, in dem Taumel,
Nach der andern Seite fiele.

Seine Kriegsgenoſſen eilten
Ihn vom Boden aufzurichten;
Ruhig iſt er bald entſchlafen,
Noch manch' milde Gabe ſtiftend,
Für die Armen, für die Klöſter,
Giebt er vieles Gold und Silber,
Daß für ſeine Kriegsgenoſſen
Und ſein eigen Heil ſie bitten.
Ruhig in dem Herrn entſchlief er,
Zu empfah'n den Lohn des Himmels;
Seine Seele ruh' in Frieden.

II.

Erste Frühlingsgedichte.

(1800—1801.)

Weiſe des Dichters.

Wie tief im Waldesdunkel Winde rauſchen,
Ihr Lied dazwiſchen Nachtigallen ſchlagen,
Der munt're Vogel ſingt in Frühlingstagen,
Daß wir dem fernen Ruf bezaubert lauſchen;

So ſeht Ihr hier jedwede Weiſe tauſchen,
Betrachtung, linde Seufzer, tiefe Klagen,
Der Scherze Luſt, der Liebe kühnes Wagen,
Und was den Seher göttlich mag berauſchen.

Anklänge aus der Sehnſucht alten Reichen
Sind es, die bald ſich ſpielend offenbaren,
Uns ihr Geheimniß bald mit Ernſt verkünden;

Sinnbilder, leiſe, des gefühlten Wahren,
Des nahen Frühlings ſtille Hoffnungszeichen,
Die ſchon in helle Flammen ſich entzünden.

An Heliodora.

Aus tiefem Herzen wollte Liebe dringen,
Im Grün der Jugend flammte hoch der Muth
Durch lichte Kraft die Sterne zu erringen.
Doch brannte bald der Geiſt in eigner Gluth,
Verachtend wandt' er ſich von allen Dingen,
Zum Raub gegeben ſeiner Sehnſucht Wuth,
Da klang der dunkeln Tugend Lichtgebot:
Befrei' Dich, Freier, ſelbſt, durch heil'gen Tod.

Kraft dieſes Strahls ward ich mir neu gegeben,
Des Todes Liebe heilt des Lebens Wunde,
Aus der Vernichtung blitzt das höchſte Leben.
Die große Bildung wuchs auf ſicherm Grunde;
Was herrlich war und ſein wird, faßt' im Streben
Kunſtlieb' und Heldenſtolz im feſten Bunde.
Der Wiſſenſchaften Geiſt in Einem Bilde
Erſchien dem Zauberrufe ſchön und milde.

Da wird ein Feuer aus den alten Funken.
Die Brüder, die mich ſchonend oft ertragen,
Wenn in der Freundſchaft Urbild ich verſunken,
So gränzenlos begehrt', ohn' es zu ſagen,

Sie ſind mit mir von gleicher Liebe trunken;
Wir alle hoffen, es ſoll göttlich tagen.
Zum Scherz belebt den Kreis der Frauen Güte,
Auch mich erfreut des Witzes zarte Blüthe.

Du warſt mir Morgenſonne, Heliodora!
Aus Deinem Lichte ſog ich neue Gluth;
Du biſt mir Lebensquelle, Heliodora!
Durch deren Kraft der alte Schmerz nun ruht;
Blüh' auf, Du Wunderblume, Heliodora!
Zur ew'gen Poeſie hauch' ew'gen Muth.
Ich will nicht länger mit dem Schickſal rechten,
Zu ſchönem Kranz nur ſchöne Zweige flechten.

Doch wollen mit Vernunft wir vorwärts ſchreiten;
Verſtand erkenne, was die Luſt begonnen.
Durch Klugheit ſeh' ich ſelbſt die beſten gleiten,
Verworr'ne Liſt iſt gar zu bald zerronnen;
Sie irren von ſich ſelbſt in ferne Weiten
Und haben nichts als ihre Müh' gewonnen.
Zeigt Weisheit ſich in thörichtem Gewande,
So kommt der Dumme leichtlich vom Verſtande.

Die ſchwang're Zukunft rauſcht mit mächt'gem Flügel,
Ich öffne meiner Lebensbahn die Schranken,
Schau' in des klaren Geiſtes tiefſten Spiegel;
Da kämpf' ich, Werke bildend ſonder Wanken,
Entreiße jeder Wiſſenſchaft das Siegel,
Verkünd'ge Freunden heilige Gedanken,
Und ſtifte allen Künſten einen Tempel,
Ich ſelbſt von ihrem Bund ein neu Exempel.

Will das Geſchick mich aber früh zerſchlagen,
So ſinken wir in Einer Todesfluth;

Der bunten Erde kann ich leicht entſagen,
Denn für die Kunſt nur lodert meine Gluth.
Laß uns nach ihr auch auf der Sonne fragen,
Ein Schwert vereine hier noch unſer Blut.
Dem Geiſt genügt zu hinterlaſſ'nem Ruhme
Der Liebe Kranz im ird'ſchen Heiligthume.

Im Frühlinge.

Wie freut ſich die Seele, der Freude erſchloſſen,
Im Frühlingestagen, die muthigen Lieder zu wagen,
Entriſſen dem Zügel, in Freiheit zu jagen,
Das Ziel zu erreichen mit kühnen Geſchoſſen.

Das Feuer der Fluren will Freude nur ſagen;
Im Dunkel der Bäume da bilden ſich roſige Träume,
Da ſchwellen die Kräfte, da ſchwindet das Zagen.
Nun wächſt Fantaſie wie Felſen zu ragen,
Es kommen geſchoſſen Geſtalten auf feurigen Roſſen,
Im Silber der Flüſſe dann Friede gefloſſen
Und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entfloſſen
In fliegenden Worten, ſo öffnen ſich feurige Pforten,
Und klar iſt der Frühling der Gottheit Genoſſen.
Von Wogen des Lebens harmoniſch umfloſſen,
Kann Kummer ſie nagen? Sie ſehen den Morgen ja tagen,
Im Herzen die Erde vor Liebe noch ſchlagen,
Die ewigen Ströme von neuem ergoſſen.

Lied.

Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Roſenlicht am Himmel ſchweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muß ich ſagen:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Senkt ſich milde Röthe nieder,
Wenn die Ruh' am Bache lauſchet,
Abend kühl im Walde rauſchet,
Dunkel ſchlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Rückkehr zum Lichte.

Unſre Erde liebt den Aether,
Möchte gern der Sonne nah'n.
Starres Eiſen ward lebendig,
Als das Licht hernieder kam,
Heil'ges Licht der heil'gen Sonne,
Und uns alles Schöne gab.
Kühne Felſen trieb die Tiefe,
Hohe Lüfte ſchwebten nah,
Von dem Aether abgeſendet
Um die große Braut zu ſah'n.
Scham macht roth den blauen Schleier,
In den Adern rinnt Metall,
Edelſteine blitzen unten,
Und in Wolken blüht der Strahl.
Süßes Blut durchdringt die Glieder,
Flammen rieſeln unſichtbar,
Sehnſucht ſchwellt die üpp'gen Hügel,
Grüne Fülle quillt im Thal,
Und es ſpielen bunte Thiere,
Wo den Schooß der Aether traf.
Pflanzen, Thiere und Metall
Athmen nur des Lichtes Kraft;

Andre Weſen leuchten anders,
Mancher Schein von Einem Strahl.
Leichtes Eiſen, feſter Aether,
Steht der Menſch vollendet da;
In dem Antlitz glänzt die Erde,
Und zur Sonne will die That.
Wo die Farben wieder Eins,
Wird das Licht ſich ſelber klar,
Denket muthig auf die Rückkehr,
Wann der Heimath es gewahrt.
Frohe Zeichen ſchaut das Auge,
Wo das kühne Leben wallt,
Wo die milde Erdenfülle
Schön vereint iſt zum Geſang;
Da erinnert an die Sonne
Uns ihr Abglanz, die Geſtalt.
Freier regt ſich dann die Liebe,
Die ſo tief verſchloſſen lag;
Wo die Schönheit angeſprochen,
Hatte Liebe ſchon gefragt.
Wenn das Herz in ſchöner Liebe
Kühnlich ſchwebet gleich dem Aar,
Strömet hoch die Fantaſie,
Wie die Flamme vom Altar.
Was der Geiſt ſo hell gedichtet,
Lebet ewig feſt und wahr;
Und der Sonne kehrt das Licht,
Wo das heil'ge rein und klar.

An eine Freundin der Poeſie.

Aus Deinen braunen Augen,
Da leuchtet heiter,
Wie grüner Maien,
Die Freude voll Vertrauen.
Mich dünkt, es gleichet,
Vom Liede ſchön entzündet,
Dein froh bewegt Gemüthe
Den frommen Zeiten,
Da in der Jugend Roſe
Noch Pilgerinnen
Des Glaubens Lilie
In volle Herzen ſchloßen,
So leicht durchs Leben gingen,
An treuem Stabe
In grünem Frühling wandelnd,
Der immer bliebe.

Monolog.

Ja, ich fühle mich gezwungen,
Endlich Dir mein Leid zu klagen.
Lüfte! könnt ihr mir nicht ſagen,
Wo ſo lange bleibt die Meine?
Daß ich irren muß alleine,
Seufzen nach der Unbekannten;
Nein, der nur zu wohl Bekannten,
Die in jedem Traum ich ſah,
Deren Bild mir immer nah,
Doch vor allem hier im Thal;
Hier erfreu' ich mich der Qual,
Hier ergeb' ich mich den Träumen,
Irrend auf den grünen Räumen,
Wo der Waldbach rauſchend fließt.
Wenn ſich im Geſang ergießt
Klage hoher Nachtigallen,
Sie in's tiefe Herz mir ſchallen,
Oeffnet ſich der ſtumme Mund,
Thut mir ſelbſt mein Leiden kund,
Rufend Dich, Du lang' Erſehnte!
Alles, was ich Freude wähnte,
Kann mir keine Luſt mehr ſchaffen.
Fremd ſind mir die theuren Waffen,
Nichts der Roſſe kühnes Spiel;

Ach, und was mir ſo gefiel,
Lieber Freunde muthig Scherzen,
Das verwirrt mir nur die Schmerzen,
Seit ich hin, nicht mehr mein eigen.
Komm, Geliebte, Dich zu zeigen,
Daß ich Dich mit Glanz umkröne!
Komm, und gieb mir Deine Schöne,
Mein zu ſein, mein Heiligthum!
Bin ich darum reich an Ruhm,
Aller Jugend Kron' und Zier,
Daß ich krank und einſam hier
Soll umſonſt nach Freude ſchmachten?

Jede Kunde, die mir brachten
Ferne Männer, ſtille Boten,
Was Du mir geheim entboten,
Was ſo manche Sommernacht,
Die ich glühend durchgewacht,
Durch die Wälder mich getrieben,
Das iſt in der Bruſt geblieben,
Alles andre gar verſchwunden.

Keine hatt' ich noch gefunden,
Die wie ich der Gluth ergeben.
Ach, ſie fühlten nicht das Leben,
Das der vollen Seel' entquillt!
Keine hat das Herz geſtillt,
Das die Kraft ſo gern verſchwendet.
Du allein haſt Troſt geſendet,
Süße Herrin, Du alleine,
Du an Schönheit einzig Eine,
Stolze Heldin, herrlich Weſen,
Die ein Gott wohl auserleſen,
Daß mir kühne Hoffnung bliebe,
Wahr zu finden meine Liebe.

Fantaſie.

Alte Töne tönen wieder,
Raſch entflieht das wilde Leben;
Jetzt der Sehnſucht hingegeben,
Wenn der Knabe einſam weint;
Dann zu hoher Luſt vereint,
Wenn der Freuden Ziel gefunden;
Bald von leichtem Scherz umwunden,
In des Uebermuthes Fülle;
Zwiſchendrein die alte Stille,
Friſch lebendig, was vergangen,
Alter Liebe angehangen,
Wie vergangen ſchon das Neue;
Schmerzen, die ich nimmer ſcheue,
Weil ſie tief're Luſt erzeugen,
Kalte Feſſeln, die mich beugen,
An der Jugendblüthe nagen;
Laßt, o laßt mich alles ſagen.

Weh, ach weh! ihr öden Mauern,
Wo die Blume ward gefunden,
Die mit Freuden mich umwunden;
Daß ſie alle gleich verſchwunden,
Muß ich trauern.

Frühen Leiden hingegeben,
Mußte Schönheit so verderben,
Süße Anmuth welkend sterben;
Blühend noch muß Tod erwerben
All mein Leben.

Kam die Liebe zum Knaben gegangen.
Da die lang' ersehnte nun ihm nahte,
Weiß er kaum sein neues Glück zu wagen.
Freude, klare Freude giebt ihm alles;
In der Freude aber neu Verlangen,
Das die Freude oft zu Leide machte.
O dieß Verlangen
Zu kühlen, an den Lippen fest zu hangen,
Bis daß in süßer Lust der Sinn vergangen!
Und faßt Dich einmahl dieses tiefe Sehnen,
So darfst Du nimmer wähnen, es zu füllen;
Und wollte Dich umhüllen ganz die Liebe
In ihren schönen Freuden.

Laß' uns fröhlich tändeln,
Laß' uns Scherz ersinnen,
Mit blitzenden Augen,
Mit lieblichen Lippen.
O wie süß ist die Freude,
Mit der Liebe zu spielen,
Und eins mit dem andern
Zu tändeln wie Kinder!

Nur Dich, Hohe, schmückt die Krone.
Lichtglanz muß Dich golden zieren,
Rosenstrahlend triumphiren,
Herrin, auf des Herzens Throne!
Alles gab ich Dir zum Lohne,
Alles für die heil'ge Freude,

Bis wir freudeflammend beide,
Beide ſagten: Nun verſchone!

Wenn ich unverſtanden bliebe
Ohne Gegenſtand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Um ſo inniger nur leben.
Was mein Sehnen lieblich wähnte,
Was ich liebeſehnend meine,
Iſt ſo heiter, lind' und reine,
Daß kein Sinn ſich weiter ſehnte,
Der geſeh'n dieß einzig Eine.
Wenn ich fern von Freuden bliebe,
Ohne Gegenſtand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben
Und in heitern Freuden ſchweben.

Kühne Wogen, wildes Leben,
Laß' den Strom nur immer brauſen,
Friſchen Sturm im Herzen ſauſen;
Wie der Adler durch die Lüfte,
Ueber Meere, über Klüfte,
Laß mich ſchweben, laß mich fliegen!
Alles kann der Muth beſiegen,
Muth entſprungen hohem Glauben;
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechſeln die Gefühle
In dem irdiſchen Gewühle.

An die Freundin.

Mich traf, ich weiß nicht wie, ein ſüß Verlangen,
Sogleich mit Dir zu ſterben.
Es dünkte mich, wir gingen
Im Grün, die Stirn' vom Morgenſtrahl getroffen,
Weit, weit von Menſchenſpuren.
Im Steigen hören wir die Lerche ſingen,
Das Auge lächelt auf die ſtillen Fluren,
Des Berges Höh' ſchon nah, wo froh wir wagen,
Die Freiheit zu erwerben.
Nun wirſt den Freund, Du Freudenreiche, fragen:
„Warum willſt Du verderben? —“
Ich ſah mich ſelbſt, mein Weſen klar und offen;
Erreicht das Ziel, das alle Wünſche hoffen,
Wenn ſie ſich nicht beſchränken.
Wie wenig alles, muß ich ſeitdem denken.

Der welke Kranz.

Es war noch Mai, da haſt Du ſie gebrochen,
In Blumen ausgeſprochen, ſelber Blüthe,
Was blühend im Gemüthe ſchon ſich regte,
Und heilig ſich bewegte,
Was kindlich, ach! der Freund ſo gerne hegte,
Wenn ſie ihr Herzchen legte an das ſeine,
Wo ich nun ewig weine.

Die Veilchen ſandte mir das Kind zum Zeichen,
Die ſo mein Herz erweichen, daß die Augen
Den Schmerz, den ſie nun ſaugen, nie vollenden,
Sich oft noch zu ihr wenden,
Und finden welk den Kranz dann in den Händen.
Wie der, hat ſie, zu enden früh erkoren,
Sich unbewußt verloren.

Nimm hin die hohe, köſtlich liebe Gabe,
Das einz'ge, was ich habe von der Theuern,
Ihr Bild mir zu erneuern, wenn in Thränen,
Dem Tode zu das Sehnen
So gern entflieht der Erde eitlem Wähnen.
Doch erſt laß' mich in Thränen ganz verſenken
Das ſüße Angedenken!

Uns, die in Luft des Todes Leben fanden,
Kühn die Natur verſtanden in den Flammen,
Wo Lieb' und Schmerz zuſammen uns verbunden;
Uns ſei die Stirn umwunden,
Vom Zeichen, deſſen Sinn wir längſt gefunden.
Denn ſproßten aus den Wunden oft nicht Roſen,
Uns ſchmerzlich liebzukoſen?

Laß' denn des Mädchens Schatten uns umſchweben,
Der Wehmuth hingegeben,
Bis wir im Tode Eins noch inn'ger leben,
Und dann dieß tiefe Streben ganz vereinet,
Das lächelnd ſich beweinet.

Bitte.

Ach, laß' die theure Frau in bittern Leiden,
Du milde Königin, mir nicht verſinken!
Ihr Herz erfriſche bald ein himmliſch Winken
Aus jenen Augen, die mit Licht uns weiden.

Sie darf der Morgenröthe Glanz nicht meiden,
Vor der die Sterne all' ins Dunkel ſinken,
Und darf aus deinem Bilde, Gottheit, trinken;
Sie lebt in Lieb', und liebend wird ſie ſcheiden.

O Mutter! todt und arm ſind jetzt die Herzen,
Doch wenn auch alle von dir abgefallen,
Das Heil'ge überall verſpottet bliebe;

Wir fühlen noch die gottgeweihten Schmerzen,
Die freudig hin zum letzten Feuer wallen,
Es glüht und blüht in uns die erſte Liebe.

Lob der Frauen.

Ein göttlich Spielwerk ſtrömt die ſchöne Welt
In lichter Lebensfülle,
Des ſchönſten Weſens Hauch in alle Sinne;
Das ew'ge Bild glänzt neu in jeder Hülle,
Gießt Kraft in's Herz, und hält
Das trunk'ne, daß in Freud' es nicht zerrinne.
Du heil'ge, lockſt den Geiſt zu ew'ger Minne,
Natur! im Abgrund ſchön, wie in den Funken
Des Lichts, im Tod' und in des Lebens Welle;
Du aller Schönheit Quelle,
Aus deren üpp'gem Schooße ſonnentrunken
Das muth'ge Thier entquillt, die holde Pflanze,
Der vollen Erde Bruſt zum bunten Kranze.

Doch müſſen alle Erdenkinder weichen
Dem hohen Menſchenbilde,
Aus deſſen Aug' das All ſich ſelbſt beſchaut,
Deß kühnes Haupt am himmliſchen Gefilde
Die Sterne mag vergleichen,
Und deuten, was im fernen Morgen graut.
Aus allen Zeiten, Zungen fließt Ein Laut,
Wie Sonn' und Erde Eins im Lichte ſtrahlen,

Vergangne, künft'ge, jetz'ge Geiſter bindend,
Die heil'ge Kunſt erfindend,
Und bildet ew'ger Liebe ſüße Qualen.
Der Menſch nur lächelt, ſelbſt ſein holder Spötter;
Aus ſeinem Haupt entſprangen alle Götter.

Das Urbild ſolcher Bildung blüht im Weibe;
Es iſt der Menſchheit Blume,
Die ſelig duftet ſtille Liebesflammen.
Der Frauen Reiz nur glänzt im lichten Ruhme;
Aus ihrem ſüßen Leibe
Blitzt Kraft in jene, die vom Himmel ſtammen.
Schmilzt aller Männer Macht und Geiſt zuſammen;
Was groß und würdig, mögen ſie erringen,
Zur Schönheit wird die Freud'gen Lieb' entzünden.
Den Gott im Werk verkünden,
Lehrt Lieb' und auch durch That zu ihm ſich ſchwingen;
Und Liebe kann der Milden Hand nur geben,
Die kindlich der Natur im Schooß noch leben.

Nie hat ſo treu der Freund den Freund gefunden,
Als ſanfte Frau'n oft waren,
Wenn's muthig galt, an's Herz des Liebſten hin
Zu bringen durch den Tod und durch Gefahren;
Dem Einz'gen feſt verbunden,
Nichts achtend allen Glanz und Weltgewinn.
Aus tiefer Lieb' erzeugt und zartem Sinn,
Blüht ſchön in Frau'n der Tugend milde Frucht,
Verſtand und Frieden glänzt vom Angeſichte,
Das Aug' in heiterm Lichte
Blickt freundlich lächelnd auf des Lebens Flucht;
Der Frauen Geiſt beſeelt der Freude Bund,
Da lächelt jeder Schmerz ſich bald geſund.

Das Kind ſaugt Liebe aus der Mutter Bruſt,
Es ruht der Knab' im Schooß,

Der Jüngling ehrt ihr Aug' als ſein Geſtirn;
Des Mannes freudig Herz erſchwillt ihm groß
Bei'm Anblick ſolcher Luſt,
Er kränzt mit Ehr' und Ruhm die würd'ge Stirn.
Nichts Höhers denkt des Sehers weiſes Hirn
Als Dich, Natur! Kein Weſen aber gleichet
So nah' Dir als der Mutter Kraft und Tugend,
Die jung in fremder Jugend,
Des Mitgefühles tiefſte Tief' erreichet,
Und ſchwelgend in der Erde ſchönſten Fülle,
Des Lebens Adel zeigt in reiner Hülle.

Im ew'gen Lichte blüht der leichte Himmel;
Die Tiefe voll Verlangen
Treibt Keime auf aus innerm Herzensgrunde;
Des Gottes Kraft hält feſt die Erd' umfangen,
Und fröhlich im Gewimmel,
Bekränzt ſie bräutlich ſich zum Hochzeitsbunde.
Von vielem Schönen weiß ich hohe Kunde,
Doch ſag' ich's, ſchöne Frauen, kühn und laut;
Ihr ſeid die ſchönſten Blüthen dieſer Erde!
So wahr ich froh noch werde
Bei'm Kuß der hingegeb'nen Braut;
Wer ſolche Blumen darf zu Kränzen flechten,
Der iſt der höchſt' in ſterblichen Geſchlechten.

Das Gedicht der Liebe.

Wie nächtlich ungeſtüm die Wellen wogen,
Bald ſchwellend liebevoll zum Sternenkranze,
Bald ſinkend zu der Tiefe hingezogen,
Sehnſüchtig fluthend in dem Wechſeltanze,
Bis Morgenroth empor ſcheint aus den Wogen,
Noch feucht in blumenlichtem Thränenglanze;
So ſteigen hier der Dichtkunſt hohe Strahlen
Aus tiefer Sehnſucht Meer und Wonnequalen.

Stanzen.

Zur Einleitung eines Mährchens.

Wie Blätter dunkles Grün um Blumen ranken,
Als ob es gern die Gluth der Farben kühlte,
Weil ſonſt das Auge würd' im Glanz erkranken,
Wenn es berauſcht im Blumenfeuer wühlte,
Wo rothe, weiße, bunte Strahlen wanken,
Nicht auch im Grün das Licht gemildert fühlte;
So möcht' ich, Dich umarmend, Mährchen weben,
Die Flammen durch Geſchwätz zu lindern ſtreben.

Die Flammen, wo den ſüßen Tod wir ſtarben,
Den Du, ein ſcheues Kind ſonſt, nimmer ſcheueteſt,
Seit meine Bitten Deine Huld erwarben,
Wo ſterbend Du zum Leben mich erneuteſt,
Und, glaubt' ich ſchon im Ueberfluß zu darben,
Durch Reiz im Reiz Dich freuend mich erfreuteſt:
Sie werden unſern holden Leib verzehren,
Wenn wir nicht ihrem ſüßen Gifte wehren.

Doch weil, wo Frag' und Antwort wechſelnd ſpielen,
Die Lippen bald ſich inniger vermählen,
Und im Geflüſter ſüße Pfeile zielen;
So möcht' ich andre Stundentäuſchung wählen.

Und wüßt' ich nur, wie ſie Dir wohlgefielen,
Dir reizende Geſchichtchen neu erzählen,
Die Du anhörteſt, weichlich hingegoſſen,
Als kämen ſüß vom Himmel ſie gefloſſen.

Spruch.

Wer gewährt nur Edlen Gunſt?
Die hohe Kunſt.
Wo verliert man nie die Spur?
In der Natur.
Wie gewinnſt du ſichres Gut?
Durch eignen Muth.

Tapfer alſo heil'ge Gluth,
Hoch hinan zum ewig Schönen!
Flamme kühn, und laß ſie höhnen,
Eins in Kunſt, Natur und Muth.

Tändeleien.

Als der Witz ein Liebchen ſuchte,
Neckt' er Mädchen fern und nah,
Endlich wählt' er doch die Freude,
Die ihm leiſ' entgegen kam.
Schwerer ward ihr zartes Seelchen,
Wußte nicht, wie ihr geſchah,
Bis nach einem leichten Stöhnen,
Von dem Söhnlein ſie genaß.
Muthwill hieß das Kind der Beiden,
Doch noch kaum ein Knabe war,
Als er ſchon mit Mädchen ſpielet,
Gleich erhaſcht' die flücht'ge Scham.
Hold erröthend floh die Kleine,
Bis an ſeiner Bruſt ſie lag,
Wo er ſorgſam ihrer pflegte,
Daß ſie ruhig bei ihm ſaß.
Als die Kleine Mutter wurde,
O wie liebte ſie ihn da!
Brachte viele, viele Kinder,
Alle Scherze leicht und zart.

An Selinde.

1.

Als das Köpfchen an mir ruhte,
Konnt' ich nicht ein Wörtchen ſagen;
Konnte glühend von Verlangen,
Keine Liebkoſung doch wagen.
Sieh, ſo glühend muß ich lieben,
Und Du fühlſt nicht meine Klagen!

2.

Sirene, Du Sirene,
O wie ſüß kannſt Du loben!
Da ward ich ganz entzündet,
Fern die Klugheit geflohen.
Es war, als ob Du liebteſt,
Das hat mich ſo betrogen;
„Die Süße will Dich lieben,"
Dacht' ich in Luſt erhoben.
Sirene, o Sirene,
Welch Netz haſt Du gewoben!

3.

Laß' frei die Flammen, die mich quälend drücken,
Sei einmahl noch wie ſonſt ein liebend Weib!

Komm an das Herz, das frei von allen Tücken,
Gieb hin der Luſt den jugendlichen Leib,
Und laß' die zarten Glieder mich umſchlingen;
Wie ſollt' ich ſonſt das volle Herz bezwingen?

4.

Zwar Du litteſt meine Küſſe,
Doch erwiederteſt kaum einen,
Flammen ſchwebten auf den Lippen,
Und berührten ſchon die Deinen;
Doch getäuſcht floh'n ſie zurücke
Und verzehrten ſich alleine.
Böſes Kind, um dieſe Kälte
Könnt' ich wie ein Kind faſt weinen.

5.

Den treuen Freund auf ewig Dir zu weih'n,
Haſt Du ihm Deine Freuden hingegeben.
Laß auch die Schmerzen offenbar ihm ſein,
Daß nie der Täuſchung Wolken uns umſchweben!
Schön biſt Du doch; wozu der eitle Schein?
D'rum ſag' mir, ſag' mir alles, ſüßes Leben,
Ich ſoll und muß an Deine Wahrheit glauben,
Nur Du kannſt ſelber Dich mir wieder rauben.

6.

Die ſüße Stunde werd' ich nie vergeſſen,
Als mich der liebe Leib ſo ſüß umſchlungen,
Auch Du von meinem Leben warſt durchdrungen,
Uns beid' umſchwebt' ein ſeliges Vergeſſen!
Was darf mit freier Liebesluſt ſich meſſen,
Wenn endlich jeder Zweifel nun bezwungen,
Die Welt in einen Augenblick verſchlungen,
Und Freude macht das leichte Herz vermeſſen?

7.

Noch einmahl laß' das ſüße Gift mich ſaugen,
Feſter uns verbünden,
Heißer Dich entzünden!
Noch einmahl laß in Deinen Arm mich ſinken,
Daß ſo umſchlungen,
Ganz durchdrungen,
Ein Blitz der Luſt belebend beide tödte.

Lied.

Kleine Frauen, kleine Lieder,
Ach man liebt, und liebt ſie wieder.

Wie die Blume glänzt dem Kinde,
Lächeln Leichtſinn uns die Mädchen,
Leichte rollt des Lebens Rädchen
In der Liebe Luftgewinde.
Darum ſingt man froh und linde,
Kleine Frauen, kleine Lieder,
Liebt ſie, und ſie lieben wieder.

Und es gleiten von der Kehle
Dieſe Spiele, dieſe Wörtchen,
Wie ein ſüßes Lieblingsbörtchen
Lieblich ſchwebet vor der Seele.
Ach, man fragt nicht, ob was fehle:
Denn man ſingt die kleinen Lieder,
Wie man liebt, und ſingt ſie wieder.

Der Schiffer.

Friedlich lieg' ich hingegoſſen,
Lenke hin und her das Ruder,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Träume ſüß im ſtillen Muthe;
Gleiten laſſ' ich auch den Kahn,
Schaue in die blanken Fluthen,
Wo die Sterne lieblich ſchimmern,
Spiele wieder mit dem Ruder.

Säße doch das blonde Mägdlein
Vor mir auf dem Bänkchen ruhend,
Sänge ſchmachtend zarte Lieder!
Himmliſch wär' mir dann zu Muthe;
Ließ mich necken von dem Kinde,
Wieder tändelnd mit der Guten.
Friedlich lieg' ich hingegoſſen,
Träume ſüß im ſtillen Muthe,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Führe hin und her das Ruder.

Die Verhältniſſe.

Rückſichten ſind's, die unſern Blick berücken;
In Abſicht jede Ausſicht gleich erkalten,
Bis wir, eh' wir uns umgeſeh'n, veralten,
Und beugen dann, von Einſicht ſchwer, den Rücken.

Roh ſcheint's, der Erde Blumen grade pflücken.
Wir möchten fein der Schonung Linie halten,
Der Liebe Leben künſtlich klug verwalten,
Verſtändig und mit Anſtand uns erdrücken.

Wir ſollen unbekannte Größen wählen,
Es ſind zu wenig Gleichungen gegeben,
D'rum hatt' und hat's ein ſonderbar Bewendniß;

Denn, weil wir endlos rechnen, zweifeln, zählen,
Wird uns das klare, leichte, freie Leben
Ein einzig vielverſchlungen Mißverſtändniß.

Tapfer verhalte Dich ſtets; ſo iſt Dein das beſte Verhältniß,
Kannſt Du gelaſſen es ſeh'n, wie ſich verwickelt das Volk.

Bündniß.

Wo mehre bildend ſich in Eins verbunden,
Gewinnt der Künſtler ſeines Daſeins Mitte,
Weiß nun, wohin er richten ſoll die Schritte,
Und ſieht die Theile ſich zum Ganzen runden.

In neuer Jugend wird die Kraft geſunden,
Die fort von Stuf' und Stufe höher ſchritte,
Und wenn man noch ſo ſtarke Schmerzen litte:
Die Bildung bleibt, es fliehen nur die Stunden.

Es darf der Menſch von Herzensgrund nur wollen,
Mit Muth ſich ſchließen an die muth'gen Brüder,
Den feſten Sinn vom Ziele nimmer wenden;

So muß ihm jeder Stoff Geſtaltung zollen,
Die höchſten Würden ſteigen zu ihm nieder,
Er kann des Lebens Kunſtwerk groß vollenden.

Ein Traum.

Tief im dunkelgrünen Walde
War ein Leu von hohem Muthe;
Dieſer liebte ſeinen Herren,
War ihm treu von Herzensgrunde.
Auf dem Thiere ritt der Jäger,
Sprengte durch die grünen Fluren;
Wollt' er auf den Rücken ſpringen,
Stand der Löwe ganz geduldig.
Doch nach vielen Tagen einmahl,
Da er wieder es verſuchte,
Ward die alte Wildheit rege,
Dreht er ſich in zorn'gem Muthe,
Als ob er ihn tödten wollte,
Seinen Herrn, den lieben, guten.
Doch alsbalde ward er's inne,
Und da war er ſtill und ruhig.
Traurig ſenkt' er nun die Blicke,
Und es nagt' ihn bittrer Kummer,
Daß er ſeinem Herren zürnte,
Ihn gar balde hätt' verwundet;
Das zernagt ſein großes Herz ihm,
Und es wird ihm immer dunkler.

Nieder legt er ſich zu Boden,
Hingeſtreckt auf hartem Grunde,
Liegt er da zehntauſend Jahre,
Wie von Schmerz und Reu verwundet,
Achtet nicht der Freundes Reden,
Ganz verſteint in herbem Kummer.

Betrachtung.

Das kleine Haus, es ſteht noch an der Stelle,
Wo ich es ſonſt geſeh'n vor vielen Jahren,
Seit ich ſo manches Leid und Freud' erfahren,
Umhergetragen auf des Lebens Welle;

Dieſelben Tritt' und Weg' an ſelber Stelle,
Die kleinſten Dinge, wie ſie eh'mahls waren;
Bemüht die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener, wie er alles ſtelle.

So bleibt Beſchränkung gern im tiefen Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die ſtille Welt da zu verweilen.

Den kühnern Geiſt hat immer Ruh vermieden;
Will ſinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

Bild des Lebens.

Krank, matt, gebückt, ſah ich den Alten ſchleichen,
Den Blinden muß die Hand des Mitleids führen.
Weh! die der Augen ſüßes Licht verlieren;
Das könnte wohl den härt'ſten Sinn erweichen!

Ob bald die Nebel vor der Sonne weichen,
Fragt er, die Strahlen ſchon die Berge zieren.
Es hörend, hebt er an zu triumphiren;
Froh, durch Geſang den Himmel zu erreichen.

Das war es, was mich mehr als Thränen führte;
Ein rechtes Bild des armen Menſchenlebens,
Wie Blind' auch uns in Nacht das Mitleid führte.

Die Sonne ſucht der dumpfe Blick vergebens;
Selig, wenn nur das Herz den Strahl noch ſpürte,
In Nacht das Licht begrüßend unſres Strebens!

An die Dichterin.

Gern flieht der Geiſt vom kleinlichen Gewühle
Der Welt, wo Albernheiten ernſthaft thronen,
Auf zu des Scherzes heitern Regionen,
Verhüllt in ſich die heiligſten Gefühle.

Umweht ihn einmahl Aether leicht und kühle,
So kann er nimmer wieder unten wohnen,
Und ſchnell wird jenen Scherz der Ernſt belohnen,
Daß er ſich neu im eignen Bilde fühle.

Die Wünſche, die Dich hin zur Dichtkunſt ziehen,
Der frohe Ernſt, in den Du da verſankeſt,
Das ſei Dein eigen ſtill verborgnes Leben;

Was Du gedichtet, um ihr zu entfliehen,
Das mußt Du, weil Du ihr allein es dankeſt,
Der Welt zum Scheine ſcherzend wiedergeben.

Farbensinnbild.

Laß edlen Muth den weißen Altar gründen,
Hoch Fantaſie in Purpurflammen wehen,
Und Liebe wirſt Du bald im Centrum ſehen,
Wo grün die Feuerſäulen ſich entzünden;

Durch braune Locken wird ſich Myrthe winden,
Der Freund mit goldnen Früchten vor Dir ſtehen,
Die Kinder dann in Blumen zu Dir gehen,
Mit Roſ' und Lorbeer Dich die Schweſter binden.

Es war der alten Mahler gute Sitte,
Des Bildes Sinn mit einem Strich zu ſagen,
Der den Accord der Farben d'runter ſchriebe;

So mag auch dieſes Lied es kühnlich wagen,
Zu deuten auf der Dichtung innre Mitte,
In Farben ſpielend um die ſüße Liebe.

Ein Lied des Heinrich von Veldeck.*)

Mein ſehnendes Denken, dazu meine Sinn' allgemeine,
Auf Eines ſich lenken, beſorgen einzig das Eine,
Wie ich ihr beſcheine,
Daß ich ſchon lange mit Sange ſie meine,
In ſtetem Muthe, ſie gute, ſie reine.

Selig in Freuden ich wäre, der reichſte an Gute,
Wollte mein Leiden bedenken die Wohlgemuthe,
Vor Falſchem behute;
Und möcht' es gelingen mit Singen dem Muthe,
Daß ſie mein hüte, mit Güte, ſie liebe, ſie gute.

Wohl mir der Sinne, die mir immer gaben die Lehre,
Daß ich ſie minne, je länger und je mehre;
Daß ich ihr' Ehre
Recht als ein Wunder beſunder ſo ſehre
Minne und meine, ſie reine, ſie ſelig, ſie hehre.

*) In dieſem Gedichte ſind nur wenige Worte verändert worden, welche nach der jetzigen Sprache nicht verſtändlich geweſen ſein würden; damit man an dieſem Beiſpiele ſehe, wie wenig an der Sprache dieſer alten Lieder zu ändern nöthig wäre, um ſie wieder neu und allgemein zu machen, ſobald nur das Versmaaß recht verſtanden und richtig abgetheilt wird. —

Mein' Hände ich falte, mit Treuen gar fleh'nd auf ihr Füſſe,
Daß ſie, wie Iſalde Triſtranden, mich tröſten müſſe,
Und alſo grüße,
Daß ſie die Schmerzen von Herzen mir büße,
Und ſie mich ſcheide von Leide, ſie liebe, ſie ſüße.

An eine Freundin in der Ferne.

Oft ſeh' ich vor mir Deine blauen Augen
Und täuſche mich, vergeſſend daß Du ferne.
Ich möchte Huld aus Deinen Blicken ſaugen,
Verſinke träumend in die dunkeln Sterne,
Und acht' es nicht, daß andre wenig taugen,
Froh, wenn ich Dein Gemüth vernehmen lerne;
Seh' ich dann um den Mund Dein Lächeln ſchweben,
So wünſch' ich heiter neben Dir zu leben.

Alte Gedichte

aus dem Spaniſchen.

An die heilige Katharina.

Reine Magd, von klarem Golde
Hat Dir Gott ein Herz gegeben,
Das ſo fromm beſtehen ſollte;
Thät' der Bruſt das Dein' entheben,
Wie Dein Fleh'n begehren wollte.

Ja, er mahlt' auf Deinen Wänden,
Karmoſinen ſeine Wunden,
Will ſein Blut dazu verwenden.
Da ward nachgebild't gefunden
Jede Qual an Füß' und Händen.
Chriſti Leiden mußt', o Holde,
In der Hütte Dich umgeben;
Die kein' andre Nahrung wollte,
Was ſein heilig Mahl nicht zollte,
Und zum Lager dürre Reben.

Auf der Pilgrimſchaft.

Jungfrau, ewig Braut am Throne
Deſſen, der vor allen Zeiten
Dich zum Troſte uns bereiten
Wollte, für des Lebens Frohne.
Du des heil'gen Gartens Krone,
Hohe Perle, ſo uns bliebe,
Quell der gottgeweihten Triebe,
Strahlenglanz der ew'gen Liebe,
Du, von der Gott ſelber ſchriebe,
Königin Dich hieß zum Lohne.

Theure Zuflucht für Entfloh'ne,
Milder Oelbaum reich an Früchten,
In deß Schatten wir uns flüchten,
Da der Friede ſelig wohne.
Deiner Glorien lichte Krone
Wollte Salomo ſchon zeigen,
Engel feiern's in den Reigen;
Du, der ſich die Himmel neigen,
Stumm die Schönſten alle ſchweigen,
Vor der Mutter mit dem Sohne.

Ach, wie ſpricht in ſanftem Tone
Die holdſel'ge Heiterkeit,
Gnadenvolle Gütigkeit,
Daß ſie freundlich unſer ſchone.
In den Feldern von Sione,
Lilienblume hold verſchloſſen,
Frommer Demuth Palm' entſproſſen,
Die des Segens Füll' ergoſſen,
Uns gewaffnet mit Geſchoſſen,
Allen Schrecken gar zum Hohne.

Lieb' entquillt aus jeder Zone
Dir, des Lebens neue Sonne;
Leuchtend Licht, das uns, o Wonne,
Neu erſchuf im ird'ſchen Thone!
Herrin! ach was ſind wir ohne
Deine ſüße Huld zu achten?
Wenn wir gleich die Pein verlachten,
Wird die Schuld uns trüb' umnachten,
Wenn es nicht die Augen machten,
Lichter Hoffnung Chalcedone.

Schau' herab von Deinem Throne,
Königin, zu der wir trachten,
Unſern Feind durch Dich verachten,
Jeden Schmerz in Frieden brachten,
Ende Du mein tiefes Schmachten,
Daß ich ſelig bei Dir wohne.

Vom Leiden Chriſti.

Erd' und Himmel ſich beklagten,
Trübe war das Licht verborgen,
Wüthender das Meer zu brüllen
Wälzte dunkel ſeine Wogen,
Als der hohe Welterlöſer,
An dem Kreuze bald geſtorben,
Worte, würdig heißer Thränen,
Alſo ſagte, wie ſie folgen:
„Nun, o Herr, in Deine Hände
Sei anjetzt mein Geiſt befohlen.“
O unſäglich tiefe Trauer,
Unvergleichbar bitt're Looſe,
Daß der unerſchaff'ne Schöpfer
Selber zum Geſchöpf geworden,
Um dieſelben zu erretten,
Die ihm gaben Tod zum Lohne!
Nur Du, ſeine hohe Mutter,
Reiner Jungfrau'n heil'ge Krone,
Du allein vom Troſt entkleidet,
Magſt es ſagen, Freudenloſe!

Lied.

Da nun todt der Herr des Lebens,
Der mein Sohn,
Sei der Tod das Ziel des Strebens,
Und mein Lohn.

Mutter ward ich wie noch keine,
Ohne Sorg' und ohne Schmerzen,
Die ich jetzo erſt beweine,
Seit ſie doppelt mir im Herzen,
Doppelt Leiden mir gegeben
Um den Sohn,
Daß im Tod der Herr des Lebens
Iſt entfloh'n.

Weil viel Tod iſt überwunden
Durch des Einen bitt'res Sterben;
D'rum muß billig für die Wunden
Viele Tod' ich Eine ſterben,
Und es ſchickt den Troſt vergebens
Von dem Thron,
Zu mir her das Licht des Lebens,
Für den Sohn.

Vöglein, die ihr fliegt in Reihen,
Thiere, wandelnd auf den Weiden:
Sagt, warum wollt ihr nicht ſchreien,
Mich zu tröſten in den Leiden?
Der allein kein Troſt gegeben,
Weil entfloh'n
In den Tod der Herr des Lebens,
Der mein Sohn.

III.

Abendröthe.

Erſter Theil.

Tiefer ſinket ſchon die Sonne,
Und es athmet alles Ruhe,
Tages Arbeit iſt vollendet,
Und die Kinder ſcherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
Eh' die Sonne ganz verſunken;
Milden Balſam hauchen leiſe
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berühret,
Wenn die Sinne ſelig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menſchen,
Berge, himmelan geſchwungen,
Und der große Silberſtrom,
Der im Thale ſchlank gewunden;
Alles ſcheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden;
Und das All ein einzig Chor,
Manches Lied aus Einem Munde.

Die Berge.

Sieht uns der Blick gehoben,
So glaubt das Herz die Schwere zu beſiegen,
Zu den himmliſchen oben,
Will es dringen und fliegen.
Der Menſch emporgeſchwungen,
Glaubt ſchon, er ſei durch die Wolken gedrungen.

Bald muß er ſtaunend merken,
Wie ewig feſt wir auf uns ſelbſt begründet.
Es ſtrebt in ſichern Werken,
Sein ganzes Thun verbündet,
Vom Grunde nie zu wanken,
Er baut wie Felſen den Bau der Gedanken.

Und dann in neuen Freuden
Sieht er die kühnen Klippen ſpottend hangen;
Vergeſſend aller Leiden,
Fühlt er einzig Verlangen,
An dem Abgrund zu ſcherzen,
Denn hoher Muth ſchwillt ihm in hohem Herzen.

Die Vögel.

Wie lieblich und fröhlich,
Zu ſchweben, zu ſingen;
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Die Menſchen ſind thöricht,
Sie können nicht fliegen;
Sie jammern in Nöthen,
Wir flattern gen Himmel.

Der Jäger will tödten,
Dem Früchte wir pickten;
Wir müſſen ihn höhnen,
Und Beute gewinnen.

Der Knabe.

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
Ach wie wollt' ich luſtig fliegen,
Alle Vögel weit beſiegen.

Wenn ich ſo ein Vogel bin,
Darf ich alles, alles haſchen,
Und die höchſten Kirſchen naſchen;
Fliege dann zur Mutter hin.
Iſt ſie böſ' in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an ſie ſchmiegen,
Ihren Ernſt gar bald beſiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel,
Dürft' ich in der Sonne ſchwingen,
Daß die Lüfte laut erklingen,
Weiß nichts mehr von Band und Zügel.
Wär' ich über jene Hügel,
Ach dann wollt' ich luſtig fliegen,
Alle Vögel weit beſiegen.

Der Fluß.

Wie rein Geſang ſich windet
Durch wunderbarer Saitenſpiele Rauſchen,
Er ſelbſt ſich wieder findet,
Wie auch die Weiſen tauſchen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauſchen;

So fließet mir gediegen
Die Silbermaſſe, ſchlangengleich gewunden,
Durch Büſche, die ſich wiegen,
Von Zauber ſüß gebunden,
Weil ſie im Spiegel neu ſich ſelbſt gefunden;

Wo Hügel ſich ſo gerne
Und helle Wolken leiſe ſchwankend zeigen,
Wenn fern ſchon matte Sterne
Aus blauer Tiefe ſteigen,
Der Sonne trunk'ne Augen abwärts neigen.

So ſchimmern alle Weſen
Dem Umriß nach im kindlichen Gemüthe,
Das zur Schönheit erleſen,
Durch milder Götter Güte,
In dem Kryſtall bewahrt die flücht'ge Blüthe.

Der Hirt.

Wenn ich ſtill die Augen lenke
Auf die abendliche Stille,
Und nur denke, daß ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich ſie in Ruhe ſenke.

Weil noch mild der Mittag glühte,
Wollt' ich an der Quelle liegen,
Mich in ſüße Bilder wiegen;
Da kam Anmuth in's Gemüthe,
Alle Wehmuth zu beſiegen.
Wenn ich an das Bild gedenke,
Auf die abendliche Stille
Nun die ſtillen Augen lenke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich ſie in Ruhe ſenke.

Die Roſe.

Es lockte ſchöne Wärme,
Mich an das Licht zu wagen;
Da brannten wilde Gluthen,
Das muß ich ewig klagen.
Ich konnte lange blühen
In milden heitern Tagen;
Nun muß ich frühe welken,
Dem Leben ſchon entſagen.
Es kam die Morgenröthe,
Da ließ ich alles Zagen,
Und öffnete die Knospe,
Wo alle Reize lagen.
Ich konnte freundlich duften
Und meine Krone tragen;
Da ward zu heiß die Sonne,
Die muß ich d'rum verklagen.
„Was ſoll der milde Abend?"
Muß ich nun traurig fragen.
Er kann mich nicht mehr retten,
Die Schmerzen nicht verjagen.
Die Röthe iſt verblichen,
Bald wird mich Kälte nagen.
Mein kurzes junges Leben
Wollt' ich noch ſterbend ſagen.

Der Schmetterling.

Wie ſoll ich nicht tanzen?
Es macht keine Mühe;
Und reizende Farben
Schimmern hier im Grünen.
Immer ſchöner glänzen
Meine bunten Flügel,
Immer ſüßer hauchen
Alle kleinen Blüthen.
Ich naſche die Blüthen,
Ihr könnt ſie nicht hüten.

Wie groß iſt die Freude,
Sei's ſpät oder frühe,
Leichtſinnig zu ſchweben
Ueber Thal und Hügel.
Wenn der Abend ſäuſelt,
Seht ihr Wolken glühen;
Wenn die Lüfte golden,
Scheint die Wieſe grüner.
Ich naſche die Blüthen,
Ihr könnt ſie nicht hüten.

Die Sonne.

Mit lieblichem Bedauern
Sehnt ſich der Mutter Auge, und muß trauern.
Noch einmahl ſie umfangend,
Vergeh'n die Kleinen, an den Blicken hangend;
Sie ſoll und muß ſich trennen,
Nur eine Mutter kann ſolch Leid erkennen.
So ſtröm' ich volle Farben,
Daß meine Lieben in der Nacht nicht darben;
Und fort vom ird'ſchen Bande
Will alles hin zu mir in ſanftem Brande.
Ach dürft' ich mich erniedern,
Ihr kindlich Feuer dankbar zu erwiedern!
Noch ſtrömen bunte Fluthen,
Und heller lodern nur die Lebensgluthen;
Die Erde ſcheint zu rauſchen,
Als ſtrebte ſie den Wohnſitz zu vertauſchen. —
Nun muß ich dennoch ſcheiden,
Und euer Tändeln bis auf morgen melden!
So ſauge, Menſch, denn trunken
Der großen Mutter letzte Liebesfunken!
Noch einmahl will ich ſtrahlen,
Und dann verſinken in der Trennung Qualen.

Die Lüfte.

Wie säuseln, ach, so linde!
Wir in den Blüthen,
Und lindern heiße Liebe
In kühlen Düften.

Wenn Blumen süß erröthen,
Beschämt sich neigen,
Berührten wir die schönen
In leichter Eile.

Wenn wir dann Scherze säuseln
Dem, der sich grämet,
So wird die leise Freude
Ihn bald beschämen.

Der Dichter.

Was wünſchen und was ſtreben alle Sinnen? —
Sie möchten wieder in das All verſchweben.
Was iſt das höchſte Ziel von allem Streben?
Es will der Menſch, wenn er verklärt, von hinnen.

D'rum wollt' ihr, ſel'gen Götter! Dank gewinnen
Von dem, der hohem Dienſte ſich ergeben,
In heiliger Natur nur lebt ſein Leben,
So laßt ihn ſchnell in leichten Duft zerrinnen.

Es ſchwebt die Seele gern auf ſüßen Tönen,
Und lauſchet ſinnend, was es wohl verkünde,
Ob auch die Gottheit ſchon den Wunſch gewähre.

Sie wünſcht ſich im Geſang ſo zu verſchönen,
Daß ihren Leib das Flammenſpiel entzünde,
Sie ſelbſt in leiſen Hauch ſich bald verkläre.

Zweiter Theil.

Als die Sonne nun verſunken,
Blühet noch der Abend roth.
Lange ſchienen weit die Flammen,
Gegenüber ſtand der Mond;
Wie zwei Welten gegenüber,
Dieſe bleich und jene roth,
Mitten inne kleine Sterne,
An des Himmels Gürtel hoch;
Unten dann die große Erde,
Wo im tiefen Dunkel ſchon
Blumen duften, Bäume rauſchen
Bei der Nachtigallen Ton.
Blaß wird jede ſchöne Gluth
Und die Freude ſinkt vom Thron;
Fern iſt ganz des Tages Mutter,
Lichter ſcheint der bleiche Sohn.
An dem Schimmer freut der Menſch ſich
Und iſt auch im Dunkel froh.

Der Wanderer.

Wie deutlich des Mondes Licht
Zu mir ſpricht,
Mich beſeelend zu der Reiſe:
„Folge treu dem alten Gleiſe,
Wähle keine Heimath nicht.
Ew'ge Plage
Bringen ſonſt die ſchweren Tage;
Fort zu andern
Sollſt du wechſeln, ſollſt du wandern,
Leicht entfliehend jeder Klage.“

Sanfte Ebb' und hohe Fluth,
Tief im Muth,
Wandr' ich ſo im Dunkel weiter,
Steige muthig, ſinge heiter,
Und die Welt erſcheint mir gut.
Alles reine
Seh' ich mild im Wiederſcheine,
Nichts verworren
In des Tages Gluth verdorren:
Froh umgeben, doch alleine.

Der Mond.

Es ſtreben alle Kräfte,
So matt ſie ſind, zur Erde doch zu wirken.
In den ew'gen Bezirken
Der ſchönen Welt iſt das nur mein Geſchäfte;
Das muß ohnmächtig immer ich verſuchen,
Und traurig dem beſchränkten Looſe fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen,
Und warme Sommernächte ſchön erhellen,
Wo leiſe Freudewellen
Der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen;
Sind's Sonnengeiſter nur, die ſanfter ſpielen.
Mein eignes Weſen könnt ihr ſo nicht fühlen.

Doch wenn ich ſeltſam ſcheine,
Aus dunkeln Wolken ängſtlich vorgeſchlichen;
Dann iſt die Hüll' entwichen,
Es merkt der Menſch mit Schaudern was ich meine.
So zeigen Geiſter ſich, um euch zu wecken,
Und laſſen ahnen die verborg'nen Schrecken.

Zwei Nachtigallen.

Die Erſte.

Sieh, es ſteigt zum dunklen Throne
Schon die Nacht im blauen Mantel;
Und ſo ſtröme volle Wogen
Liebesluſt in heißer Klage.

Die Zweite.

Was die Worte nimmer ſagten,
Was in tiefem Herzen wohnet;
Das ertöne im Geſange,
Das verſchöne ſich im Chore!

Die Erſte.

Lange war die Bruſt verſchloſſen,
Und mir fremd die ſüßen Gaben.
Was ich wußte, war nur Hoffen,
Bis der Liebe Ruf mir ſchallte.

Die Zweite.

Wenn der Liebe Ruf uns faſſet,
Blüht ein Sternengürtel oben;
Wenn die Kindheit uns verlaſſen,
Wird es plötzlich lichter Morgen.

Die Erſte.

Selig war ich ganz geworden,
Kühl gelindert das Verlangen,
Als inmitten ſolcher Wonne
Neu die alten Schmerzen kamen.

Die Zweite.

Nur die Ew'gen dort im Glanze
Sind befreit vom dunkeln Looſe,
Daß, wo Freuden ſich entfalten,
Neue Trauer mitgekommen.

Die Erſte.

In der Trauer blühen Roſen.
Seit die Bruſt im Schmerz gebadet,
Der aus hoher Luſt gefloſſen,
Kann ich in Geſängen klagen.

Die Zweite.

Süße Weihung treuen Gatten,
Wenn ſie gleichen Schmerz geſogen!
Was kein Irdiſcher errathen,
Finden ſie im gleichen Tode.

Beide.

Es verſchönet ſich im Chore
Liebesgluth in heißer Klage;
Was die Sonne nimmer ſagte,
Klagt die Nacht auf dunklem Throne.

Das Mädchen.

Wie ſo innig, möcht' ich ſagen,
Sich der meine mir ergiebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht ſo innig liebt.

Will ich's ſagen, ſo entſchwebt es;
Wären Töne mir verliehen,
Flöſſ' es hin in Harmonien,
Denn in jenen Tönen lebt es.
Nur die Nachtigall kann ſagen,
Wie er innig ſich mir giebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht ſo innig liebt.

Der Waſſerfall.

Wenn langſam Welle ſich an Welle ſchließet,
Im breiten Bette fließet ſtill das Leben,
Wird jeder Wunſch verſchweben in den einen:
Nichts ſoll des Daſeins reinen Fluß Dir ſtören.
Läßt Du Dein Herz bethören durch die Liebe,
So werden alle Triebe, losgelaſſen,
Der Kraft in vollen Maſſen ſich entladen,
Daß unten tief ſich baden die Gefühle,
Im bunteſten Gewühle wilder rauſchen,
Bis ferne Männer lauſchen und voll Bangen
Das nah zu ſeh'n verlangen, was mit Grauſen
Die Seel' erfüllt im Sauſen ſolcher Wogen,
Die manchen ſchon betrogen, und nicht ruhten,
Bis tiefer in die Fluthen ew'ger Leiden
Verſchlungen ſie die Beiden, die vereinet
Im Silberſchaum den ſüßen Tod beweinet.

Die Blumen.

Die ſchönen Farben dürfen nicht mehr glänzen,
Man darf den ſüßen Putz nicht mehr entfalten.
Wie ziemt' es auch zu ſolchen hohen Tänzen,
Wo Sterne heilig walten, die das Azur umkränzen,
Und nimmer wohl veralten?
Wenn ſich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
So muß der Erde Kinderglanz ja ſchweigen.

Das Eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
Daß wir in Düften unſer Sein verkünden;
Muß jungen Blüthen noch die Luft erlauben,
Wo ſie in dunkeln Gründen und ſchön geflocht'nen Lauben
So innig ſich verbünden,
Die Luft mit ſüßerm Wohlgeruch zu füllen,
Je dichter ſie ſich ſelbſt in Schatten hüllen.

Vergeblich ſtrebt der Menſch mit ſchlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft, zu fühlen,
Daß jeder Blume Geiſt ſein Geiſt gewinne!
Wo holde Lüfte ſpielen, daß jeder Hauch zerrinne,
Umfloſſen von Gefühlen
Vergißt er bald, von welcher Luft er trinket,
Wenn er berauſcht in Balſamfluthen ſinket.

Der Sänger.

Nimmer wird das Leid geendet
Dem die Lieder nur gefallen,
Die von ferne leiſe hallen,
Wo es gern ſie hingeſendet,
Daß ſie wieder zu ihm wallen.

Will mich Gegenwart umfangen,
Schöne Liebe gleich erhören,
Liebe Schönheit ſich bethören,
Muß ich Fernes doch verlangen,
Und nur auf das Echo hören.
So wird nie mein Sinn gewendet,
Wenn er hört die Lieder ſchallen,
Die von ferne leiſe hallen,
Wo er gern ſie hingeſendet,
Daß ſie wieder zu ihm wallen.

Die Sterne.

Du ſtaunest, o Menſch, was heilig wir ſtrahlen,
O folgtest Du nur den himmliſchen Winken,
Vernähmest Du beſſer, was freundlich wir blinken,
Wie wären verſchwunden die irdiſchen Qualen!
Dann flöſſe die Liebe aus ewigen Schaalen,
Es athmeten alle in reinen Azuren,
Das lichtblaue Meer umſchwebte die Fluren,
Es funkelten Stern' auf den heimiſchen Thalen.

Aus göttlicher Quelle ſind alle genommen,
Iſt jegliches Weſen nicht Eines im Chore?
Nun ſind ja geöffnet die himmliſchen Thore,
Was ſoll denn das bange Verzagen noch frommen?
O wäret ihr ſchon zur Tiefe geklommen,
So ſähet das Haupt ihr von Sternen umflogen
Und ſpielend um's Herz die kindlichen Wogen,
Zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Gebüſche.

Es wehet kühl und leiſe
Die Luft durch dunkle Auen,
Und nur der Himmel lächelt
Aus tauſend hellen Augen.
Es regt nur Eine Seele
Sich in der Meere Brauſen,
Und in den leiſen Worten,
Die durch die Blätter rauſchen.
So tönt in Welle Welle,
Wo Geiſter heimlich trauren;
So folgen Worte Worten,
Wo Geiſter Leben hauchen.
Durch alle Töne tönet
Im bunten Erdentraume,
Ein leiſer Ton gezogen,
Für den, der heimlich lauſchet.

Der Dichter.

Der ſchwarze Mantel will ſich dichter falten,
Die freundlichen Geſpräche ſind verſchollen;
Wo allen Weſen tief Geſang entquollen,
Da muß die ſtumme Einſamkeit nun walten.

Es darf den großen Flug das Herz entfalten,
Und Fantaſie nicht mehr der Täuſchung zollen;
Was farbig prangt, muß bald in's Dunkel rollen,
Nur unſichtbares Licht kann nie veralten.

Willkommen, heil'ge Nacht, in Deinen Schauern!
Es ſtrahlt in Dir des Lichtes Licht den Frommen,
Führt ihn in's große All aus engen Mauern;

Er iſt in's Innre der Natur gekommen,
Und kann um ird'ſchen Glanz nun nicht mehr trauern,
Weil ſchon die Binde ihm vom Haupt genommen.

IV.

Stimmen der Liebe.

Die Fröhliche.

Die Erde grünt, die Sonne lacht, und klingender
Ertönt der Vöglein Stimme laut, die flüſſige.
Ach kläng' die meine ſchöner nur und ſingender,
Dann ſollte froh erwiedern jeder Müßige,
Die Lieder tanzen wilder ſtets und ſpringender!
Wir locken Bäume wohl und auch Vierfüßige,
Wenn Fantaſie ſich ſelbſt nicht kann regieren,
Und freie Verſe muß improviſiren.

Schon hör' ich Dichter ſingen voll Gelahrheiten,
Uns warnend, daß der Jugend Roſe flüchtig;
Wie luſt'ge Götter oben in den Klarheiten
Die Element' auch lieben alſo tüchtig.
Sie ſagen, Liebe lehr' uns ew'ge Wahrheiten;
Das glauben ſie im Ernſt und reden wichtig,
Wie Pflanzen, Thiere, ja die Stein' nicht minder,
Sich lieben all' und alle kriegen Kinder.

Die klügſten Frauen ſcherzen mit der Liebe;
Selbſt Mädchen fürchten, ſonſt noch unerfahren,
Die Langeweile dieſer ew'gen Triebe.
Wo wir bei kühnem Spott oft fröhlich waren,
Den ſchönen Kreis, der ſonſt nicht ſchön mehr bliebe,
Laßt heilig uns vor jedem Ernſt bewahren.

Was wär's auch, wenn die Luſt, die uns verſammelte,
Gleich jeden wieder in ſich ſelbſt verrammelte?

Man frage nicht, ob's Frauen oder Männer;
Man frage redlich nur, wer iſt wohl witziger?
Ein Scherz hat hier vereint des Scherzes Kenner,
Geſell'ger Streit macht jede Schärfe ſpitziger;
D'rum laßt vom Zügel frei der Laune Renner.
Die ſchöne Luſt ſei toller ſtets und hitziger;
Das Mädchen ſoll nicht denken an das Weibliche,
Der Mann dafür vergeſſen alles Leibliche.

Entflammen mög' euch Poeſie, die gütige,
Sie ſei euch Wein, und Freiheit unſre Liebe.
So trotzen dem Geſchick wir Uebermüthige,
Und ſpotten ſeiner ungeſchickten Hiebe.
Die Scherz nicht kennen, ängſten ſich wie Wüthige,
Und bleiben dumm, wie ſehr man ſie auch riebe;
Wir aber wollen hoch in Lüften ſchweben,
Zur Luſt von neuem uns durch Luſt erheben.

Wechſelgeſang.

Sie.

Leicht fühl' ich mich, als ſchwebt' ich ſchon von hinnen
Und brächte Dank den Gütigen dort oben,
Wo Freudenſtröme lau im Aether rinnen,
Daß mein Geſchick ſie mir ſo leicht gewoben;
D'rum wollen neue Thorheit wir erſinnen.
Und laß zur Sicherheit noch Dir geloben,
Daß ich die Kühnheit nicht zu furchtſam meide,
So frei Du ſchwärmſt in ſinnreich feiner Freude.

Er.

So frei Du ſchwärmſt in ſinnreich feiner Freude,
Seh' ich doch auch das Gold im Glaſe blinken;
Und willſt Du, daß ich keinen Gott beneide,
Vergiß die ſtrenge Sitt' und laß uns trinken,
Bis wir vom heitern Scherz berauſcht ſind beide.
Die Kunſt iſt leicht, nur folge meinen Winken!
Auch darfſt Du nicht von andern Dingen träumen,
Du läßt den Wein im Becher ſonſt verſchäumen.

Sie.

Du läßt den Wein im Becher ſonſt verſchäumen,
D'rum darf ich läng're Rede nicht erlauben.
Ich ſchwör' es dort bei den azurnen Räumen,
Und was ich ſchwöre, magſt Du ſicher glauben:

Ich will Verſäumtes länger nicht verſäumen,
Und niemand wird mir dieſen Vorſatz rauben;
Du ſollſt in dieſer Kunſt mich unterrichten.
Bei'm Wein erkenn' ich neu des Leichtſinns Pflichten.

Er.

Bei'm Wein erkenn' ich neu des Leichtſinns Pflichten,
Die mir vor allen immer heilig waren;
Und darf ich nur der Hoffnung Anker lichten,
So werd' ich froh begrüßen die Gefahren,
Im ſüßen Rauſch die ganze Welt vernichten,
Von ird'ſchem Unmuth rein den Muth bewahren,
Und ſelig nur das Eine wünſchen müſſen,
Ich dürfte, Liebling, Dich mit Anmuth küſſen.

Sie.

Ich dürfte, Liebling, Dich mit Anmuth küſſen,
Und thät' es, wenn ich wüßte, was es ſollte.
So treibt an Woge Wog' in wilden Flüſſen,
Als ob die vor'ge jede haſchen wollte,
Wie zwecklos Kuß an Kuß in Lieb' Ergüßen
Sich reiht, ſeit Langeweil' der Nacht entrollte.
Weißt Du, mein Freund, nur dieſe alte Weiſe,
So bleiben wie im allgemeinen Gleiſe.

Er.

So bleiben wir im allgemeinen Gleiſe,
Bis wir aus ihm in unſer eignes lenken;
Und dieß geſchieht zu Zeiten auch ganz leiſe.
Ein Bild nur iſt, um Sinn darein zu ſenken,
Der Kuß; d'rum will nach Deinem Wunſch ich weiſe
Zur alten Sitte neuen Geiſt erdenken.
Wird es mich ſchon zu Treu und Leid bethören,
Laß froh beim Kuß uns ew'ge Untreu ſchwören.

Sie.

Laß froh beim Kuß uns ew'ge Untreu ſchwören,
Wo Reize locken, kindlich ſie verſuchen,
Des Seelchens Wünſche ſorgſam zu erhören,
Im ſchönen Wechſel leichte Freuden ſuchen;
Und will der ſchwere Ernſt die Spiele ſtören,
Das lange matte Einerlei verfluchen.
So werden wir denn frei und freier leben,
Bis göttlich leicht wir in den Lüften ſchweben.

Er.

Bis göttlich leicht wir in den Lüften ſchweben,
Und ſelig zu den ſel'gen Göttern kommen,
Wird oft noch Freude Dir den Buſen heben.
Sind nur der Treue Feſſeln uns entnommen,
Iſt Liebe, ewig grün, des Lebens Leben;
Und haſt Du, was ich ſcherzend bat, vernommen,
So weiß ich ferner keinen Stoff zur Klage,
Als daß zu ſchnell entflieh'n des Frühlings Tage.

Lied.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſteh'n zu ferne,
Nur in Tönen mag ſie gerne,
Alles was ſie will verſchönen.

Wenn ſich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach! ſo gerne hegt,
Laß mich fühlen, doch nicht ſagen,
Wie die Seele ſich bewegt.
Wird ſie jemahls ſich beſchränken?
Sich in Luſt und Leid zu ſenken,
Kann ſie nimmer ſich entwöhnen!
Doch was ſoll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wenn die Nachtigallen ſchlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen ſagen,
Und das Auge nur erkennt,
Leiſe kaum mich ſelbſt befragen.
Wenn ich wandl' auf ſtiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und ſie fühlend denken lerne,
Folg' ich den Gefühlen nur,
Denn Gedanken ſteh'n zu ferne.

Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns verſagte,
Denkt in leiſen Fantaſien,
Was er nie in Worten ſagte.
Worten iſt es nicht gegeben,
Unſre Seele zu beleben;
Nah' ſich ahnen ſchon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in Tönen mag ſie gerne.

Wenn ſich ſüß Muſik ergoſſen,
Darf es der Geſang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegoſſen
Leiſe zu der Laute ſagen,
Daß im Wohllaut wir zerfloſſen.
Wenn man den Geſang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht mißgönnte,
Würden ſie ſich leicht verſöhnen,
Und die ſchöne Liebe könnte,
Alles, was ſie will, verſchönen.

Parodie.

Sagt' ich Wer und Wo und Wie?
Wenn ich ſie zum Beſten habe,
Gleich vertheilend ſolche Gabe,
Wär' es nicht mehr Ironie.

Wenn ſich neue Liebe regt,
Pflegen ſie es leicht zu wagen,
Was ſie fühlend doch nicht ſagen,
Wie das Herz ſich auch bewegt.
Wenn es noch ſo leiſe ſchlägt,
Hört es doch die eine Sie,
Die ihm gern das ihre lieh';
Und ſo oder ſo geht's allen.
Wollt' ich durch den Scherz mißfallen,
Sagt' ich Wer und Wo und Wie.

Wenn die Nachtigallen ſchlagen
Und im dichtbelaubten Hain
Mit der Liebſten Du allein,
Magſt Du's fühlen, doch nicht ſagen.
In ſo wunderſamen Lagen
Iſt ein zu beſcheid'ner Knabe
Selten wie ein weißer Rabe;
Und ſo oft ſie das beſtritten,
Hat es jede noch gelitten,
Wenn ich ſie zum Beſten habe.

Wer es je im Herzen wagte,
Sich den Himmel zu erringen,
Fand oft solch' ein schön Gelingen,
Daß er endlich sich beklagte.
Wenn ich allzu kühn es sagte,
Tadelt nicht des Scherzes Gabe,
Nehmt zufrieden, was ich habe.
Liebe sollte Lust erwecken,
Jeder gern die Mädchen necken,
Gleich vertheilend solche Gabe.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Dürfen doch die Augen fragen,
Was im Grunde nichts will sagen,
Bleibt es bei so leichten Possen.
Was man einmahl recht genossen,
Liebt man immer oder nie,
Bis die süße Frucht gedieh.
Wenn es nur bei Scherzen bliebe,
Ohne vollen Ernst der Liebe,
Gäb' es keine Ironie.

Bildnisse.

Erstes.

Der Blume gleich, die sich zur Sonne wendet,
Erhebt das schöne Haupt, so sanft gebogen,
Von seid'ner Locken Heil'genglanz umflogen,
Das Auge, das zum Himmel Strahlen sendet.

Die edle Nase, die so sinnreich endet,
Der hohe Mund, der glatten Stirne Bogen,
Der Wange Braun, von Röthe angeflogen,
Sie scheinen ganz zur Harmonie vollendet.

Wer sieht den Wurm an dieser Blume nagen?
Wer ahnet nahen Tod so schöner Hülle,
Die Schmerzen, die des Knaben Herz umwinden?

Zerrissen in der Harmonien Fülle,
Scheint mitleidsvoll der stille Geist zu sagen:
Das Schönste muß, erscheinend Euch, verschwinden.

Zweites.

Die hellen Blitze hätten uns geblendet
Des Auges, das kein Nebel noch betrogen,
Wenn Anmuth selbst den Umriß nicht gezogen,
Und jedes Lächeln um den Mund verschwendet.

Dem Himmel scheint der Mienen Spiel entwendet,
Das, wie Musik enteilt, auf schnellen Wogen,
Dem ird'schen Blicke oft so rasch entflogen,
Eh' er dem Scherz die Freude nachgesendet.

Wer sieht den Mund nicht leise spottend fragen?
Wer wähnt, daß er dem Auge sich verhülle?
Wer möchte dieser Stirn nicht Kränze winden?

Ob sich nur Freude kindlich hier enthülle,
Ob zarte Geister neckend selbst sich plagen,
Darauf wird keiner wohl die Antwort finden.

Kränze.

Erſter.

Wie ſüße Unſchuld kindlich ſich erfreue,
Das ſoll der Blümchen helles Bunt bedeuten,
Die, ach! ſo gern Dein gelbes Haar umſtreuten,
Und demuthsvoll Dir weih'n die Kindestreue.

Die Roſe nur erröthet hold vor Reue,
Weil ſie, da ält're Knospen noch ſich ſcheuten,
Den Kelch geöffnet ſchon gleich andern Bräuten,
Daß lieber Hauch den ihren ſanft erneue.

Und wie ſie ſchüchtern blüht ſo bunt umkränzet,
So ſtrebt Dein junger Sinn in heil'ger Demuth,
Die innern Reiz' entfaltend auszuhauchen.

D'rum überraſcht Dich oft ſo ſüße Wehmuth;
Wo ſolches Aug' in ſolchen Perlen glänzet,
Wird ſich ein and'res bald in Wonne tauchen.

Zweiter.

Wie Morgenſonne dunkelm Fels enthoben,
Im Strahlenthau erfriſcht die braunen Saaten,
So glüh'n auf ſchwarz umlocktem Haupt Granaten,
Zu feuerſchönem Liebeskranz gewoben.

Es muß ſolch heilig Roth der Seher loben,
Der, was die Farbe glänzt, in Lieb' errathen;
Auf ſchwarzem Grunde flammende Granaten,
In Trauernacht das Morgenroth von oben.

Dir leuchten dunkel ernſt die hohen Augen
Vom Schmerz, der Dich ergriff im Heiligthume,
Sich laut ergießt in heiße Klagetöne.

Wie immer reiner brennt die zarte Blume,
Je tiefer den harmon'ſchen Glanz wir ſaugen,
So glühe, liebe, traur' in dunkler Schöne.

Dritter.

Laß' weiße Roſen Dir die Stirn' umkränzen,
Zum ſchönen Zeichen, das die Freund' erfreue;
Wie in dem milden Herzen reine Treue
Nie Farbe wechſelt vor der Täuſchung Glänzen.

So ſchwebe heiter mit in unſern Tänzen,
Daß ſich an Deiner, unſre Freud' erneue,
Erhalte Du ſie rein und fern von Reue,
Bis Engel Dich mit hellern Roſen kränzen.

Denn wie der weiße Schmuck der Seele Zeichen,
Die gern das Wort verhüllt in ſtillen Bildern,
Von treuer Lieb' und Unſchuld nie zu weichen;

So ſoll, daß wir ungläubig nicht verwildern,
Uns Deine Treue, was wir nie erreichen,
Das Urbild aller Treu' im Abglanz ſchildern.

Vierter.

Wen hat Dein Lächeln reizend wohl getroffen,
Der nicht zu kühn zu hoffen ſich erkühne?
Schreckſt Du ihn gleich, ſo ſteht er bald zur Sühne
Im ſüßen Augenſpiel die Himmel offen?

Wer wollte da nicht froh und freier hoffen,
Wenn froh die Hoffnung ſchwebt auf heit'rer Bühne,
So hold umkränzt von leichter Myrthen Grüne,
Daß ihn, nur ihn der ſüße Blitz getroffen?

Wo noch nicht ganz der Unſchuld Reich zerronnen,
Darf leichter Reiz wohl leicht das Auge reizen,
Das ſchöner Hoffnung friſches Grün erquicket;

Wer endlich dann die ſchöne Braut gewonnen,
Läßt and're gern mit leichten Blitzen reizen,
Beglückt, wenn er der Unſchuld Blum' erblicket.

Der Verlaſſene.

„Roſen, ſüße Marianna,
Marianna, ſüße Roſen
Reicht Dir hold Dein holdes Kindlein,
Treu zu ſchmücken Deinen Frohen.
Grün verhüllt noch Knospe dieſe,
And're prangen freudig offen.
Eine, eine nur gewelket,
Unter dieſen vielen Roſen!“ —
„„Dieſe eine,““ ſprach Maria,
„„Dieſe eine magſt Du loben;
Wenn die rothe Hülle bleichet,
Athmet frei die Liebe oben.““ —
Als nun heil'ge Luft gehauchet,
Ward die Seele fortgezogen;
Ihre und der ſeinen Seele,
Und das Kindlein glänzt noch holder,
Friſch im Arm der bleichen Mutter,
Die es ſchlummernd angeſogen.
Weh, daß ſie entflohen!
Und den Jüngling traf es heimlich,
Daß der Frühling ihn betrogen.
Leiſe ſprach der hohe Jüngling:

„Schöne Augen ſind verloſchen,
Doch der Himmel glänzt nur heller.
Roſenſchein hat ſich ergoſſen;
Könnte den Dein Händchen greifen,
Dürft' ich nicht mehr irre folgen.
Keine Stunde darf ich zaudern;
Lächle Mädchen mir gewogen!
Marianna, unſre Mutter,
Marianna, meine Roſe,
Leuchtet roth am blauen Himmel,
Wo die tiefen Augen locken,
Bis ich in Azur zerfloſſen.
Weh, daß ſie entflohen!" —
Doch das Kindlein lachte fröhlich,
Schlug die blauen Augen offen;
Daß die Mutter wieder käme,
Mocht' es wohl im Stillen hoffen.
D'rum ſo mocht' es fröhlich lachen,
Seinen lieben Vater koſen,
Haſchte nach den bunten Lüften,
Denn die Welt erſchien ihm golden.
„Deine Züge ſind wie ihre,
Die ich nie mehr ſehen ſollte;
Deine Augen ſind gleich ihren,
Als ob trinken ſie mich wollten,
Und Du lächelſt wie Maria,
Die im Lächeln mir entflohen.
Weil Maria mich verlaſſen,
Weiß ich nichts mehr von der Tochter.
Weh, daß ſie entflohen!" —
Irrend eilt' und irrt' er weiter,
Wollte gern den Geiſt ermorden,
Träumte kindiſch tief und tiefer,
Und vergaß, daß ſie geſtorben.
Leiſe weint' er in die Laute,

Bis zum Hauche er geworden;
Glänzend ſchimmert noch die Thräne,
Wie im Blau der Himmelsbogen.
Glänzend blühet auch das Kind,
Wie im Licht die rothe Roſe.
Nach dem heiter blauen Lande,
Wo die ſüße Mutter wohnet,
Wandte ſie die jungen Blicke,
Wie die Blume nach der Sonne,
Und man hieß ſie Cöleſtine,
Weil ſo himmliſch blüht die Knospe,
Wie die junge Mutter blühte,
In der Liebesluſt Aurora.
Weh, daß ſie entflohen!

Die Freudige.

Die Träume verſchwinden, Aurora erſcheint.
Es lebte und ſtrebte verſchloſſen im Dunkel
Die Kraft meiner Liebe wie Licht des Karfunkel,
Bis da ich umarmte Dich ewigen Freund.
Zu Dir hab' ich frühe die Thränen geweint,
Noch eh' ich die Sonne des Lebens erkannte,
Noch eh' ich im Feuer der Freude entbrannte,
Im Herzen des Herzens Dich immer gemeint.

Nun darf ich der Freude Muſik nicht entfliehen;
Es ſind ja die Schmerzen in Wohllaut verſchwunden.
Kühn heb' ich die Stirne von Kränzen umwunden,
Zu ſingen mit Dir der Luft Harmonien.
Ja wollte hinunter der Abgrund uns ziehen,
Und wäre zum Tode die Braut nur erwacht;
Wo Du mir zugegen, da leuchtet die Nacht,
Und möchte am Himmel die Sonne verblühen.

Ich ſchaue vom Felſen den Teppich der Fluren,
Als hätt' ich ſie nie zuvor noch geſehen,
Die Waſſer, die Bäume, ſo Kühlung uns wehen,
Das freudige Spiel der jungen Naturen;
An Sternen, in Blumen die heiligen Spuren,
Ich kann es nicht ſagen, doch fühl' ich die Tiefe,
Als ob aus der Ferne Aurora mich riefe,
Ein leuchtender Wink aus dunkeln Azuren.

Wie dürſtet mich, ach! nach den himmliſchen Quellen.
Das Dunkel iſt klar, und offen die Pforte,
Ich höre der Mutter erzeugende Worte,
Ich ſehe der Liebe das Leben entquellen.
Ich kann nicht entſteigen den lieblichen Wellen,
So dringen zur Seele die ſüßeſten Gluthen;
Die Erde begrüßt mich, in Frühlinges Fluthen,
Ich fühle die Sehnſucht den Buſen mir ſchwellen.

Erſcheinung.

Einſam blieb die Mutter auf der Erde
Einſam ſteht die Mutter nun im Leben.
Bleich die Wang', und bleicher noch im Herzen,
Lebt ſie ſchweigend und will ſchweigend enden;
Denn nur einmahl weinte ſie von Herzen.
Als ſie weinte, ward das Dunkel helle,
Von des Knaben Schimmer ſie geblendet.
Ihren Knaben ſah ſie lächelnd ſchweben,
Andre Kinder ſchwebten um ihn ferne.
Tändelnd ſaß er an der alten Stelle,
Zu dem Spielzeug, das er kannte, redend:

„O wie lieb' ich die Sachen,
Die mit mir ſpielen!
O wie bunt ſind die Kinder,
Die mit mir fliegen!

Sie ſcheinen mich zu hüten,
Und geben Süßes.
Ich ſehe, daß ich glänze,
Und habe Flügel."

Mit den Worten war der Schein verſchwunden.
In dem Glanz vergaß ſich ſelbſt die Mutter;
Doch der Schrecken faßte ſie im Dunkel,
Daß ſie wohl auf ewig hingeſunken,
Wenn nicht neues Licht der Nacht entſprungen.
Ernſthaft winkt das Mädchen tief im Grunde,
Bittet aus der Ferne nimmer ruhend,
Klagend fließt Geſang vom ſüßen Munde.

„Ich bitte um die Mutter,
Ihr gebt mir weiße Roſen;
Ich frage nach der Mutter.
Ihr zeigt des Himmels Bogen.

Ich war ſo gern auf Erden
Und liebte recht die Sonne;
Nun bin ich leiſer Schatten,
Sie winken mir nach oben.

Ich bin ein banges Mädchen,
Der Liebe früh entzogen;
Ich bin noch kindiſch blöde:
Was ſoll ich ſchon am Throne?

Du haſt mich auch verlaſſen,
Sonſt wärſt Du ſchon gekommen.
O komm zu Deinem Kinde,
Das ungern Dir entflohen!“

Als das ſüße Mädchen ſang die Klagen,
War's als ob die Schmerzen alle brachen,
Aufgelöſ't in Thränen mich zu baden,
Die nun ewig einſam und verlaſſen,
An das Mädchen denkt und an den Knaben.

Anſichten.

Die Fröhliche.

Wie friſch vom Regen mit erneuter Blüthe,
Die grünen Kinder blühen im Gefilde,
So ſpielt im heitern Licht die inn're Güte,
Wenn ſüßer Rede Thau uns netzet milde,
Im bunten Glanze froh ein leicht Gemüthe
Zum Scherze dichtet flüchtige Gebilde,
Wo Leichtſinn oft den leichten Sinn verſchönet,
Der Witz ſich zierlich ſelbſt zum Schein verhöhnet.

Die Trauernde.

Im Dunkel wohnt die hohe Gluth verſchloſſen,
Und tiefer gräbt das Herz ſich ſelbſt die Wunde,
Das gern in Thränen wohl ſein Blut vergoſſen,
So lang' es einſam weint, den Freund nicht funde.
Leid wird zur Freude unter Leidgenoſſen,
Wo man im Schmerz vernimmt der Gottheit Kunde,
Und trifft das Wort die Tiefe unſ'rer Trauer,
Die Wahrheit uns ergreift mit leiſem Schauer.

Die Glückliche.

Der Sommer glüht im Purpur der Granaten,
Und auch die kleinſten Blümchen ſchimmern golden,
Und wenn der Abend weht in grünen Saaten,
Wird alles ſanft der gleiche Schein vergolden;
So kann auch Einen Sinn nur fühlend rathen,
Die Seele in des Freundes Wort, dem holden.
Ein Sinn, der, wie die Worte ſchweben, bliebe:
Was ihr klagt oder ſcherzt, es iſt nur Liebe.

Klage der Mutter.

Ja in des Herzens Gluth werd' ich vergehen.
Seit mir die Welt verſchwunden,
Die holden Kindlein mir der Tod entwunden,
Will nirgends Kühlung wehen;
Von wo aus freudig ſtrömten alle Flammen,
Da dringen nun die Schmerzen hin zuſammen.

Zurückgetreten ſind in's Herz die Fluthen,
Und will die Freundin lindern,
Erregt ihr ſanfter Hauch nur wild're Gluthen,
Und kann das Leid nicht mindern.
Ach, dürft' es einmahl ſtrömen frei in's Freie,
So ruht' ich bald im Schooß der ew'gen Treue.

Das Kind an die Mutter.

Ich komme Dich zu bitten,
Du liebe Liebe,
O laß' Dich grün umkränzen
Von Deinem Kinde.

Weg mit dem dunklen Schleier,
Dann biſt Du ſchöner;
Und ſchau' die ſüßen Blüthen,
Wie glänzt es fröhlich!

Die Sonne ſcheint ja, Mutter!
Du kannſt mir glauben,
Und willſt Du Dich nicht kränzen,
So werd' ich traurig.

Sind Deine Augen heiter,
So lacht das Grüne;
Sind Deine Augen dunkel,
So ſtirbt die Blüthe.

Die Unzufriedene.

Es merket kaum die Leiden
Das leicht erfreute Auge;
Und ob auch Fremde horchen,
Mußt Du Dich ſtets im Dunkel einſam glauben.

Sie eilen ſchnell und weiter
Bewußtlos hin im Raube,
Mit leichtem Muth ſich täuſchend,
Zum Todesſchlummer kaum geweckt vom Traume.

Und kehr' ich zu den Beſten,
So muß ich tiefer trauern,
Wenn Edles ſo verdorben,
Als ob der Menſch nur zum Gemeinſten tauge.

Die Sorge zu zerſtreuen,
Muß man wohl Schmerzen kaufen;
Dem Leichtſinn es ergebend,
Das volle Herz durch leeren Schein berauſchend.

O, Leben, leeres Leben!
So lange du auch dauerſt,
Muß der im Zweifel kreiſen,
Den du umſchloſſen hältſt in engen Mauern.

Die Heitere.

Rede heiter, denke milde,
Schwebe ſtill im ſanften Gleiſe,
Blühend nach der Blumen Weiſe;
Wie ſie duften im Gefilde,
Lebe linde, liebe leiſe.

Die Eitle.

Reizte Schönheit keinem eigen,
Wär' das Leben
Reizend ſchön, ein lieblich Streben.

Gebend raubt den ſchönen Schein
Dem, der eh' ſie gab, ſich ſehnte,
Die ihm hingegeben wähnte,
Sein zu werden ſei ihr Sein.
Keiner darf der Eine ſein;
So kann ſchweben
Reizend ſchön der Liebe Streben.

Das Mädchen.

Wenn mich einſam Lüfte fächeln,
Muß ich lächeln,
Wie ich kindiſch tändelnd koſe
Mit der Roſe.
Wären nicht die neuen Schmerzen,
Möcht' ich ſcherzen;
Könnt' ich, was ich ahne, ſagen,
Würd' ich klagen,
Und euch bange hoffend fragen:
Was verkünden meine Looſe?
Tändl' ich gleich mit Scherz und Roſe,
Muß ich lächelnd dennoch klagen.

Bekenntniſſe.

Der Heitere.

Mädchen, Mädchen, laß Dir ſagen,
Wenn der Mund im Lächeln ſchwebt,
Wangen röther ſie verklagen,
Buſen ſich neugierig hebt,
Will das Mädchen Liebe wagen.
Einen Wunſch nur kann ich geben:
Fühl' die Freuden immer neu;
Einen Rath, ihm nachzuſtreben:
Flieh' den Ernſt und glaube treu,
Scherz der Lieb' iſt ſchönſtes Leben.

Götter ſcherzen mit der Welt,
Männer müſſen handeln, ſiegen,
Fallen, wie das Schickſal fällt.
Keiner mag es überfliegen,
Wär' er auch der kühnſte Held.
Schönheit darf zum Himmel ſchweben,
Frauen haben Götterrecht,
Leichtes Freudeſpiel zu weben,
Ernſte Müh' geziemt dem Knecht;
Scherzend liebt, die frei will leben.

Andre Scherze welken bald,
Ohne Lieb'erwiederung,
Laſſen einſam uns und kalt.
Liebe, ewig leicht und jung,
Fühlt ſich trübe nie, noch alt.
Holde Luſt geheimen Gebens,
Deine Roſen, ſüße Scham!
Bindet ſie zum Kranz des Strebens;
Selbſt ihr Gram iſt linder Gram,
Scherz der Lieb' iſt Ziel des Lebens.

Der Glühende.

Lockend ſchwillt der Mund der Roſen,
Oeffnet Dir des Duftes Fülle;
Willſt Du ſüß begeiſtert koſen,
Sticht ein Dorn aus Blumenhülle,
Spottet noch, wenn Schmerzen toſen.
Dürft' ich ſagen, wie ich liebe,
Ungeſtört im leiſen Bunde,
Aus dich athmen, Gluth der Triebe,
Klagt' ich nicht mehr: Roſamunde,
Wilde Scherze ſcherzt die Liebe.

Heißer fühl' ich ſtets die Wunden,
Flöhe gern den Blitz der Augen,
Kann zerriſſen nie geſunden,
Bis ich Mund an Mund darf ſaugen,
Süßen Tod von Roſamunden.

Wenn ſie ferne mich vertriebe,
Seufzt' ich ferne nach der Frucht,
Die mir ewig Blume bliebe.
Fliehend hindert mich die Flucht,
Wild und wilder ſcherzt die Liebe.

Anmuth will den Muth mir rauben,
Will in Unmuth mich verſenken,
Meiner Wehmuth nichts erlauben!
Neuen Traum will Treu' erdenken,
Aber Reue ſcheut zu glauben.
Wenn mein Herz, von Leid nun trübe,
Ihr entſagt' und nichts mehr ſagte,
Und im Mißverſtändniß bliebe,
Würdet ihr gerührt euch fragen:
Scherzt ſo wilden Scherz die Liebe?

Der Beſonnene.

Vor des Lebens Doppelwege,
Tritt der Ernſt zum Jüngling hin,
Zeigt dem Muth'gen enge Stege,
Oder Scherz berauſcht den Sinn,
Daß nur Luſt zur Luſt ihn rege.
Glücklich aber, wer die beiden
Kühn beſiegend ſchlau verbunden!
Kein Verhältniß darf er meiden,
Hat des Räthſels Sinn gefunden:
Ernſte Freud' und Schmerz mit Leiden.

Milde lächeln, milde ſchonen,
Sah ich die Geliebte ſo;
Will ſie ſcherzend Treue lohnen,
Wird das Herz mir ſchmerzlich froh,
Wähnt' in ihrem noch zu wohnen.
Keinen Scharfſinn darf ich neiden,
Seit mein Sinn ſich ihr verband,
Und ſo innig als beſcheiden,
Sie des Leichtſinns Tiefen fand;
Ernſt in Freud' und Scherz mit Leiden.

Der Unbefriedigte.

Glaubend einſt, ſie lieb' im Ernſt,
Ward ich ſtolzer ſchon und ſagte:
„Glück, wenn du dich je entfernſt" —
Als ſie unterbrechend fragte:
„„Ob Du Scherz verſtehen lernſt?""
Was bezaubert nur mein Herz?
Wie ſie lieblich lieblos handelt.
Was erregt mir regen Schmerz?
Daß ſie wankend ſtets verwandelt,
Scherz in Ernſt, und Ernſt in Scherz.

Der Unglückliche.

Herz, was frommte Deine Treue?
Stille Reue.
Geist, mein Geist! wohin verloren?
In tiefen Zoren.
Magst Du keinen mehr beneiden?
Leer sind Freuden.
Freude also will ich meiden,
Wie sie schön und schöner glänze.
Leicht zerreißen zarte Kränze,
Schwere Ketten sind dann Leiden.

Was muß ich innig Dich betrüben?
Wie sie lieben.
Tröſten Dich nicht güt'ge Freunde?
Beſſer Feinde.
Hoffſt Du nichts vom künft'gen Tage?
Neue Plage.
Ewig also ich entſage,
Lieb' und ſüße Freundſchaft dir!
Freuden werden Leiden mir;
Täuſchung flieh', willkommen Klage!

Der Zürnende.

Wenn leiſer Reiz den jungen Muth erregt,
Entſpringt ſo freudig nichts aus innerm Born,
Von allem, was der Menſch in ſich bewegt,
Als deine ſchöne Flamme, heil'ger Zorn!
Dich hab' ich in des Herzens Herz gehegt.
Die höchſten Roſen blüh'n an ſcharfem Dorn;
Wer glaubt, er müſſ' am erſten Schmerz verbluten,
Iſt nie geſtorben in der Freude Fluthen.

Es drängt der Muth Gefühl oft an Gefühl,
Die inn're Liebe ſtockt im Uebermaaß;
Der Himmel ſcheint Dir ſchwer, der Aether ſchwül.
Wenn endlich dann entbrannt der Muth genas,
So haucht die Welt Dir wieder grün und kühl,
Du regſt Dich leicht im neuen Ebenmaaß,
Wie ſich nach rothem Blitz und ſchwarzem Regen
Die bunten Erdenweſen friſch bewegen.

In Lieb' und Zorn blüht alles Lebens Kraft.
D'rum trenne frevelnd nie den hohen Bund,
Der ewig neu die Welt verjüngend ſchafft,
Und macht des Menſchen heilig Weſen kund.
Wer neu dem ſüßen Tode ſich entrafft,
Dem ſprüht die Flamme leicht vom ſel'gen Mund,
Und leicht kann Schönheit, ſchnell verletzt, entbrennen;
Denn nie wird gute Lieb' ein Ziel erkennen.

Wahnsinn.

Bittre Schmerzen reißen wild.
Herz sei mild!
Denn du magst es doch nicht sagen;
Nimmer half ja noch dein Klagen,
Seit zerbrochen dir dein Bild.
Tod wär' Freude,
Nähme nur die Erd' uns beide!
Kühlung saugen
Möchten gern die trocknen Augen,
Brennen heißer stets im Leide.

Laute, diesen Mißlaut sprich,
Und dann brich,
Eh' ich ganz in Haß versunken,
Wahnsinn rede todestrunken,
Weil die Einz'ge von mir wich.
Gebt mir Blut,
Daß ich lindre diese Gluth,
Und wer's that,
Ewig schmacht' er ohne Rath,
Oder sink' in gleiche Fluth.

An die Jungfrau.

Die hohen Augen werden mich verzehren.
Maria, große Mutter, ach verſchone!
Verbirg das lichte Haupt, die Strahlenkrone;
Wie ſoll ich ſonſt dem irren Wahnſinn wehren?

Du ſelber, Heil'ge, mußt mich Sanftmuth lehren,
Daß ſchöner Tod, geweiht vom ew'gen Sohne,
Am Kreuz der Liebe meine Sehnſucht lohne.
Was ich beginne, muß die Gluth vermehren.

So blicke wieder und dann laß mich ſterben! —
Wie eilt' ich ſchnell durch dieſer Erde Schwächen!
Früh oder ſpät muß alles ſo verderben.

Aus Liebe einzig floß, was ich verſchuldet;
In Liebe will das Herz, Madonna, brechen,
Deß irre Liebe gnädig Du geduldet.

Abſchied des ſterbenden Sängers.

In Liebe lebend ſtreb' und bilde Werke,
Verklär' im Farbenglanz geliebte Leiden,
Und mahl' in Liedern, die kein Licht beneiden,
Des Feuers Schönheit, das Dich ewig ſtärke.

Nun wiſſe, daß ich mich verſchwinden merke.
Die Liebe will, ich ſoll vom Leben ſcheiden,
Der Freude Heimath mußt' ich lange meiden,
Berauſchend raubt Muſik die letzte Stärke.

Mein einzig Leben war, den Tod verſchönen.
Der Andern tiefgefühlte Noth beweinen,
War ſterbend Luſt dem troſtberaubten Herzen.

Und weint Dein Geiſt bei den zerriſſ'nen Tönen,
So werd' ich ſelber Dir alsbald erſcheinen
Mit leiſer Stimme in den wilden Schmerzen.

Klaggeſang am Grabe eines Jünglings.

Erſte Stimme.

Jasmin und Lilien, Veilchen, junge Roſen,
Der liebſten Blumen Fülle will ich bringen,
Durch' ſie dem ſchönen Schatten liebzukoſen;
Und kann noch Freude, Jüngling, zu Dir dringen,
Daß neu am kühlen Ort Dein Herz erwarme,
So muß es, Freudenreiche, mir gelingen.
Dein blaſſer Geiſt ſchon frei vom alten Harme,
Er wird zur Erde wiederkehren wollen,
Wenn ich ihm freundlich öffne dieſe Arme.

Zweite Stimme.

Ich weiß nicht, was des Frühlings Kinder ſollen;
Seit mir verwelkte aller Blüthen Blume,
Kann ich nur Schmerzen dieſer Urne zollen.
Fließt, Thränen! Seufzer, athmet ihm zum Ruhme!
Was Worte nimmer ſagten, fühl' verſunken,
Du ſtille Klag' im innern Heiligthume.
Es glimmen in der Aſche ew'ge Funken;
Neu werd' in Deinem neuen Glanz ich leuchten.
Wink' nur, und alle Bande ſind entſunken!

Erſte Stimme.

Ach, wenn Dich ſüße Bitten doch erweichten,
So würde heller uns der Frühling glänzen,
Und Gram nicht mehr der Freundin Wange feuchten.

Zweite Stimme.

Ach wollteſt Du mich nur zum Tode kränzen,
So würd' ich keine Freude ferner trüben,
Das Mädchen ſchweben froh in leichten Tänzen.

Erſte Stimme.

Geheimnißvoll und lockend, wie von drüben,
Erklang des Jünglings Stimm' in Deine Seele,
Zur ewigen Muſik ſie vorzuüben.

Zweite Stimme.

Verſchwunden iſt das Lied der ſüßen Kehle.
Die Laute muß es einſam tief beklagen,
Wie ſchnell ihn raubten des Geſchicks Befehle.

Erſte Stimme.

Auch mir erſchien geliebt in heitern Tagen
Des wunderbaren Sängers zarte Blüthe;
Nun daß ſie welkte, muß ich ewig klagen.

Zweite Stimme.

Nein, angerührt von Deiner frohen Güte,
Heilt jeder Schmerz, es keimet ſchönes Leben;
D'rum lebt der Schatten noch Dir im Gemüthe.

Erſte Stimme.

Bald welkt zum Schatten jedes freud'ge Streben.
So fielen, Arme! uns die dunkeln Looſe;
Das Schön' iſt jedem Hauche hingegeben.
Die Freude ſtirbt, indem ich mit ihr koſe;
Der Schmerzen Stachel wollt' ich gern nicht achten,
Sänk' nur nicht allzuſchnell der Schönheit Roſe.
Umſonſt, daß wir nach ew'gem Frühling trachten!
Wir ſelbſt entblättern, es verweht der Glauben,
Giebt denen dennoch Recht, die ihn verlachten!
Scheu iſt die Liebe, will ſich nicht erlauben,
Was reizend ihr erſcheint, nur um zu fliehen,
Dem Augenblicke kühn und ſchnell zu rauben.

Zweite Stimme.

Die Welt giebt nur zurück, was ihr geliehen.
Aus eigner Tiefe muß ſich Nahrung ſaugen
Die Seele, kann ſich ſelber nicht entfliehen;
Und wandte einmahl ſie auf ſich die Augen,
So will ſie ewig ſich in ſich verzehren,
Und nie zu keiner flücht'gen Freude taugen.
Geſänge klagend wird den Schmerz ſie mehren,
Bis alle Kräft' in ew'gen Schlummer ſinken,
Dann muß ſie auch die Freud' am Schmerz entbehren.
Verſtummend darf ſie keinem Freund mehr winken,
Und muß, von irdiſcher Muſik geſchieden,
Im Dunkel unſichtbare Thränen trinken.

Erſte Stimme.

Fahr' wohl, und lächle dieſen Blumen Frieden!
Noch blühen ſie, bald werden ſie Dir gleichen.
Warum haſt Du der Freude Ruf vermieden?

Zweite Stimme.

Vergebens hofft' ich ein erwiedernd Zeichen.
Bald wird Geräuſch der Freude um mich ſummen,
Mir aber tief in's Herz die Klage ſchleichen,
Und weil die Deine ſtumm, auch ſie verſtummen.

V.

Alarcos.

Ein Trauerſpiel in zwei Aufzügen.

Perſonen:

Graf Alarcos.
Der König.
Don Alvaro, }
Octavio, } Herren vom Hofe.
Ricardo, }
Hagobert, im Dienſte des Grafen.

Die Infantin Doliſa.
Laura, ihre Dame.
Donna Clara, Gemahlin des Grafen.
Donna Cornelia, Mutter der Gräfin.
Eine Wärterin.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Ein Zimmer der Infantin.

Soliſa, Don Alvars (in Jagdkleidern), Laura; im Hintergrunde noch einige Herren von der Begleitung. Jagdmuſik.

Soliſa.

So recht! — Laßt die Trompeten muthig ſchmettern,
So darf der inn're Unmuth ſich nicht zeigen. —
O weh! Wie nun der lauten Hörner Schallen
Mich tief verwundet. Laßt ſie endlich ſchweigen!

Alvars.

Wenn ſich der Sonne Glanz in Wolken hüllet,
Wie ſollten Sterbliche ſich freuen dürfen? —
Entfernt euch, Freunde! Die erhab'ne Fürſtin
Wird nach der wilden Jagdluſt Ruh' bedürfen.

(Die Begleitung entfernt ſich.)

Soliſa.

Nicht Ruhe, nein! doch Stille laßt mich haben,
Und tiefes Schweigen ahnend mich umgeben.
Es mag der König wiſſen, wie ich traure;
D'rum ſoll kein Freudenlaut ſich hier erheben.

Laura.

Zu kriegeriſch erklangen dieſe Töne. —
Vermöcht' es meine treue Lieb' und Demuth,
Dich zu erfreu'n, ſo wagt' ich Dir zu ſingen
Ein altes Lied voll zarter Lieb' und Wehmuth.

Soliſa.

So gieb die Laute mir, Dich zu begleiten.

Laura.

Hier nimm ſie hin, o Herrin! — Es verſchöne
Mit leichtem Zauberſchlag der Roſenfinger
Die Alabaſterhand des Liedes Töne.

(Sie ſingt.)

Traurig ſtunde da der Ritter,
Traurig und von Freuden ferne,
Und gedacht' in ſeinem Sinne
Das, was innig er begehrte.
Thränen floßen aus den Augen,
Und die Lippe kam zu reden:
„O wo biſt Du, all mein Leben?
O wo biſt Du, meine Herrin? —
Ja, ich liebte eine Dame,
Liebte ſie um hohe Ehre;
Doch mein bitter Unglück wollte,
Daß ich ſie nun muß entbehren.
Auf die Berge will ich ſteigen,
Daß mich Niemand wieder ſehe;
Auf dem höchſten der Gebirge
Will ich führen nun mein Leben."

Soliſa.

So treue Liebe wird nicht mehr gefunden,
Daß Einer ſolches Leid um Liebe trüge.
Der heiße Ernſt iſt aus der Welt verſchwunden,
Die ſchöne Dichtung ward zur eitlen Lüge,
Weil keiner mehr der Liebe Kraft empfunden.
Zerbrochen liege dann zu meinen Füßen,
Du täuſchende Sirene, helle Laute,
Du, der ich alle Wünſche anvertraute!

(Sie zerbricht die Laute.)

Du ſchuldlos Werkzeug mußt es mir nun büßen,
Daß ich dem Silberklange hoffend traute.
O könnt' ich ſo wie dieſe ſchwachen Saiten,
Zerreiſſen ganz die ſchon zerriſſ'ne Seele;
So dürft' ich nicht mehr mit den Schmerzen ſtreiten.

Laura.

Daß nur Dein Herz ſie länger nicht verhehle,
So mag wohl treuer Rath noch Troſt bereiten.

Soliſa.

Nein, keinen Troſt iſt's möglich zu erdenken,
Als ihm, auf den ſich alle Herzen lenken,
Nach dem die ſtillen Wünſche alle fragen,
Dem ewig Einz'gen ewig zu entſagen,
Das Herz voll Gram in kalte Nacht zu ſenken.
Schon freut mich meiner alten Freuden keine;
Die Jagdluſt ſelbſt kann keine Luſt gewähren.
Ich kann mich oft der Thränen nicht erwehren,
So daß ich ſelbſt das arme Reh mir ſcheine,
Mir zürnend dann, daß ich ſo bitter weine.

Alvaro.

Mit Staunen, Fürſtin, ſah ich ſo Dich heute
Im kühnſten Lauf des Sieges angehalten,
Die Flammen Deines Muthes ſchnell erkalten,
Als ob der Sieg zu klein Dir, Dich gereute,
Unwerth das Ziel der Blicke, dem ſie galten.

Laura.

Kannſt Du des Herzens Wünſche nicht bezwingen,
Mußt Du der Einbildung ihr Spiel vergönnen,
Die Zeichen wieder vor die Augen bringen.
Den Bildern der Erinn'rung mag's gelingen,
Daß ſie Dir neue Hoffnung noch gewönnen.

Eliſa.

So laß' die alte Thorheit mich erneuen,
Mit Angedenken ſpielen um mein Leiden,
An Ringen, Locken thöricht mich erfreuen,
An des Geliebten Bild die Blicke weiden,
Und hingegeben kein Erröthen ſcheuen.

(Laura bringt ihr ein Käſtchen.)

Nun komm', Alarcos, ſieh die ſtolze Fürſtin,
An dieſem Schauſpiel mag Dein Herz ſich laben.
Sie kann die Liebe länger ja nicht bergen;
Vor ihren Leuten ſpielt ſie die Verlaſſ'ne,
Die ſich mit Sehnſucht an dem Bildniß weidet
Des Mannes, deſſen Herz für ſie einſt flammte.

(Sie nimmt das Bildniß heraus und betrachtet es.)

Wie ſchnell iſt aller Zorn und Stolz verſchwunden,
Wenn ich der Züge Hoheit hier betrachte!
Alarcos, ich bekenne meine Liebe. —
Was iſt das Höchſte neben ſolchem Manne? —
O fraget, wer an Kühnheit, edlen Sitten,
An Schönheit aller Fürſten Heldenblume;
Der ſchon in ſtarker Jugend ſich erſtritten,
Sein Haupt umſtrahlt zu ſeh'n von ſolchem Ruhme,
Daß keiner wohl ihm noch den Preis beſtritten,
Er ſei der erſte Mann im Ritterthume?
Es werden alle Einen anerkennen,
Einſtimmig nur Alarcos Nahmen nennen.
Ich ſeh' ihn noch vom Roſſe ſiegreich blicken,
Den kühnen Federbuſch vom Haupt' ihm wehen,
Das ſchwarze Feuer in den hohen Blicken; —
O, wer in dieſem Spiegel ſich geſehen,
Den lockt es ewig nur, auf ihn zu blicken,
Der muß in tiefer Liebesgluth vergehen,
Kann nicht verhüllen ſeine wilden Schmerzen;
Sie ſtrömen allzu heiß vom vollen Herzen.

Nur die iſt Königin, die ſeine Liebe
Anbethend ſich zur Herrin auserwählte;
Denn königlich hat die Natur mit Liebe
Ihn ausgeſchmückt, dem keine Tugend fehlte,
Wenn er ſich ſelber kennend durch die Liebe,
Dem königlichen Glücke ſich vermählte,
Als König ſiegend ſelbſt dem Sieg geböte,
Und meinen Stolz durch ſeinen noch erhöhte.

(Sie giebt das Bildniß an Laura, welche ſich damit entfernt)

Nun ſprich, Alvaro, ob es wohl zu dulden,
Daß dieſer Herrliche ſich ſo verkannte,
Mit einem Kinde thöricht ſich vermählte,
Um eine Königstochter zu verlaſſen?
Und wär's nicht recht, die Ehe zu vernichten,
Den Grafen zu befreien von den Banden,
Die ihn von aller Glorie nur entfernen,
Um in Gewöhnlichkeit ihn feſtzuhalten?

Alvaro.

Wie magſt Du jene Thorheit Ehe nennen,
Die niemahls ſolche Gültigkeit kann haben,
Da er ja Dir zuvor ſich ſelbſt verſprochen! —
Sie iſt als nicht geſchehen zu betrachten.
Und hätt' er auch dieß Wort Dir nicht gegeben,
Dein Wille löſte wohl noch feſt're Bande!
Wie glücklich muß der Glückliche ſich ſchätzen,
Dem hohe Gunſt aus ſolchen Sonnen ſtrahlet!
Laß mich die Sache meines Freundes führen,
Zu ſeinem Beſten es freimüthig wagen,
Nicht länger mehr verſchweigend, was ich denke,
Dich ſelber bei Dir ſelber anzuklagen.
O Fürſtin, dieſes Zaudern, dieſes Zögern; —
Es wird zerſtören meine ſchönſten Plane.
Ich habe alles ſorgſam vorbereitet,
Geſprochen mit dem König, Deinem Vater.

O ſag', was hält Dich ab, ihm zu vertrauen,
Ihm alles, was geſchehen, frei zu ſagen?

Soliſa.

Sein wild erſchrecklich eiſenhart Gemüthe.
Wie darf ich meine Wünſch' ihm offenbaren?

Alvaro.

Wenn dieſe dießmal nun zu ſeinen ſtimmten,
So daß er ungeduldig Dich erwartet?
Mir hat er deutlich zu verſteh'n gegeben,
Du ſollſt Dein Recht nur förmlich geltend machen,
Wie Dir Alarcos einſt die Eh' gelobet,
Ihm nur bezeugen, dann ihn handeln laſſen.
Doch fürcht' ich, wenn Du allzu lange zögerſt,
Wird, was er jetzt beſchloſſen, wieder wankend.

Soliſa.

Wie ſoll es enden, bleibt die Gräfin leben?

Alvaro.

Das darf uns wohl die kleinſte Sorge machen.
Ja freilich wird man ſie entfernen müſſen.
Den König kann dieß nicht zurücke halten;
Er liebte wahrlich niemahls dieß Geſchlechte.

Soliſa.

So iſt es wahr denn, was die Menſchen ſagen,
Es ſei der Gräfin Bruder, Don Garcia,
Mit Eurem Wiſſen durch den Dolch gefallen?

Alvaro.

Er paßte gar nicht in die Welt des Hofes,
Und wollte hier mit ſtrenger Tugend prahlen,
Bis es dem König wohl mißfallen mußte.

Soliſa.

Doch fürcht' ich, wir gewinnen nicht den Grafen.

Alvars.

Du zweifelſt an der Allmacht aller Reize,
Die je geblend'te Augen trunken machten?
Die hoher Geiſt und kühner Muth erhöhen,
Der Fürſtenhoheit Sonnenglanz umſtrahlet?
So zweifle, daß die lichten Sterne glänzen,
Und zweifle an des Himmels blauer Klarheit! —
Ein Wort des Königs öffnet ihm die Augen,
Und jene Täuſchung muß von ſelber fallen,
Die ſeinen Geiſt auf kurze Zeit bethörte.
Er wird mir bald mit heißer Liebe danken,
Und mich den treu'ſten ſeiner Freunde nennen,
Weil ich ſein wahres Heil allein erkannte.

Eliſa.

So gehe, mich dem König anzumelden;
Ich will mich Deiner Führung überlaſſen.

(Alvaro geht ab.)

Daß ſich ſein Herz erweichte,
Daß liebend wieder ihn mein Arm erreichte,
Ihn ewig zu umſchlingen,
In Flammen aufgelöſt ihn zu durchdringen!
O laß es mir gelingen,
Die ſel'gen Zeiten uns zurück zu bringen,
Sie ſchöner zu erneuern,
Dich wieder zu Triumphen zu befeuern! —
Ich kann es hoch betheuern bei der Treue,
Die ich mit bittrer Reue oft beweinet;
Ich will mit Dir vereinet alles dulden,
Und jedes Frevels Schulden auf mich laden.
In grauſem Blute will ich kühn mich baden,
Wirſt Du, Geliebter, mir zurück gegeben.
Ich will vor keiner argen That mehr beben,
Um Dich zu haben, gern die Seele geben.

Zweite Scene.

Ein Zimmer des Königs.

Ricardo. Octavio.

Ricardo.

Habt Ihr den König heute schon gesprochen?

Octavio.

O nein, noch keiner ist vor ihn gekommen.
Er will allein sein, scheint vertieft in Sorgen.
Ein kund'ger Freund hat eben mir beschworen,
Daß die Infantin jetzt ihn sprechen wolle,
Ein feierlich Gehör bei ihm gefordert,
Und man erwartet davon wicht'ge Folgen.

Ricardo.

Da kommt er. — Seht, wie blickt er ernst und zornig!
So laßt uns geh'n, eh' er uns wahrgenommen.

(Sie entfernen sich, indem der König hereintritt.)

Der König.

Wie große Burgen lasten auf dem Boden,
Der sich dem schweren Drucke nie entzogen;
So auf des Herrschers Haupt die goldne Krone,
Und auf den Unterthanen die Gebote,
Die jener diesen auflegt zu befolgen.
Es müssen alle seufzend doch gehorchen,
Sich schweigend beugen dem gewalt'gen Joche,
Vom König alles leiden, Niedr' und Hohe.
O, daß mein Haus nur so den Wünschen folgte,
Wie meine Länder zittern meinem Zorne!
Ich habe nur die eine einz'ge Tochter,
Und weiter keinen Erben. Diese Sorge
Ist mir ein scharfer Dorn in meiner Krone,
Und weckt mit bitterm Schmerz mich jeden Morgen.

Alvaro (der hereintritt).

Erlaubſt Du, Herr, daß die Infantin jetzt Dir naht?

Der König.

Sie komme, wie ich Dir erlaubt' und anbefahl.

(Alvaro führt die Infantin herein. Sie läßt ſich vor dem König auf ein Knie nieder. Alvaro tritt in den Hintergrund zurück.)

Doliſa.

Zu meines Vaters Füßen ſuch' ich Troſt und Rath.
Und wie das Leiden auch den Muth mir niederwarf,
So beugt das Knie ſich, auszuſprechen meine Schmach;
Des feſten Sinnes, daß ich aufſteh'n will erſt dann,
Wenn, was ich bitte, Du mir hülfreich zugeſagt.

Der König.

So ſag' ich, daß Du wieder aufſteh'n kühnlich darfſt,
Wenn was Du bitteſt, irgend nur in meiner Macht.
Mein Wort beſtätigt dieſe königliche Hand.

Doliſa.

Nun Herz! ſei ſtandhaft, waffne muthig dich mit Kraft!
Das Auge ſchlägt ſich nieder vor dem heft'gen Kampf,
Es färbt die jungfräulichen Wangen hohe Scham.
Du ſiehſt mich in der vollſten Jugendblüthe Glanz; —
O hielte nicht die theure Mutter ſchon das Grab,
Sie hätte wohl mich zugeführt ſchon dem Gemahl,
Und feſtlich hätte mir die Fackel ſchon geſtrahlt!
Ich will's bekennen, es gefällt mir nicht mein Stand,
Wo ſelbſt die Hoheit endlich wird zur ſchweren Laſt.

Der König.

Wie muß ich ſtaunen über dem, was Du geſagt!
Die höchſten Fürſten warben ſchon um Deine Hand,
Von denen mancher aus der fernſten Fremde kam,
Weil dort auch Deiner Schönheit Ruf ſein Ohr durchdrang;

Doch keinem gabſt Du jemahls das erwünſchte Ja.
Und weit entfernt, daß ich die Sorg' um Dich vergaß,
Gedacht' ich deſſen oft mit Schmerz und tiefem Gram.
Was haſt Du jemahls noch gewünſcht, das nicht geſchah?

Soliſa.

O nein, kein Fremder werde jemahls mein Gemahl!
Wie ſollt' ich gleich verlaſſen dieß mein Vaterland,
Wo Ritterthum und hohe Liebe freudig ſtrahlt,
Wenn mich zur Frau begehrte irgend ein Barbar,
Weil ihm zum Erbtheil etwa eine Krone ward?
Es ſei der, dem ich folgen ſoll, ganz meine Wahl.

Der König.

Ich ſelber wählte mir für Dich nicht ſolchen Mann,
Denn keinen Erben hat der Staat und unſer Stamm.
Des Zweifels Unmuth, Tochter, ſei von Dir verbannt,
Und raſch ſogleich der muthige Entſchluß gefaßt!
Turnier und Feſte ſollen gleich zur würd'gen Wahl
Die Würdigſten verſammeln; und der hohe Dank
Sei Dein Beſitz, Du ſelbſt des Siegers Ehrenkranz.

Soliſa.

Es iſt zu ſpät, mein Vater. — Denn ſchon iſt die Wahl
Geſcheh'n, und der mich liebte, meine Seele traf,
Mir bald die Freiheit raubte, Graf Alarcos war's.
Er hat, noch eh' er jetzt zur Frau die Gräfin nahm,
Mir zugeſchworen, er nur werde mein Gemahl.

Der König.

Iſt's möglich, hab' ich Deine Worte recht gefaßt?

Soliſa.

Ich habe alles, was Du wiſſen mußt, geſagt.

Der König.

Kannſt Du betheuernd ſchwören, daß dieß alles wahr?

Eliſa.

So helfe ewiglich mir Gottes höchſte Macht.

Der König.

In kurzer Rede haſt Du Großes mir geſagt.
Zum zweitenmahl nimm hier die königliche Hand,
Und ſtatt der Antwort eil' ich gleich zur Rach' und That.
Das erſtgegeb'ne Wort ſoll halten Dir der Graf,
Sonſt wird er mit dem Tode billig gleich beſtraft.
Wie mag doch gegen ſeinen Herrn der Unterthan
Sich ſo vergehen, ſich erkühnen ſolcher That?

(Der König und die Infantin gehen von verſchiedenen Seiten ab.)

Alvaro.

Der größte Schritt iſt endlich nun geſchehen,
Beharrlichkeit hat dennoch überwunden! —
Alarcos wildes Herz iſt leicht zu lenken,
Auf ewig die Infantin mir verbunden;
So werd' ich einzig im Verborg'nen herrſchen,
Und Beſſ'res bringen noch die künft'gen Stunden,
O, wenn des Königs Tod uns bald erfreute,
Dann hätt' ich meiner Mühe Lohn gefunden!

So nahe nun dem lang' erſehnten Ziele,
Muß wieder ich in Furcht und Zweifel ſchweben.
Wer andre gern mit Klugheit lenken möchte,
O, welche Welt von Sorg' iſt dem gegeben!
Er muß der Menſchen Leidenſchaften nutzen,
Und doch vor jeder Laune ängſtlich beben,
Die ſeine tiefſten Plane ſtören könnte;
Ein ewig wacher Zwang nur iſt ſein Leben.

Dritte Scene.

Ein andres Zimmer im Schloſſe.

Ricards. Octavio. Alarcos.

Ricards.

So wollt Ihr ſtets derſelben Dame dienen,
Und achtet über alles nur die Treue?

Alarcos.

Ich denke, leichter Wechſel bringt uns Reue;
Den preiſ' ich glücklich, dem ſein Ziel erſchienen.
Nur der weiß von der Liebe Glück zu ſagen,
Der ſeine Einz'ge ewig ſich erkoren,
Und ewig hält, was er ihr zugeſchworen.

Octavio.

Erlaubt mir, werther Graf, nur eins zu fragen;
Ihr ſeid der Dinge Meiſter, kennt die Liebe.
Leicht wird ein raſch Verheißen ausgeſprochen,
Doch leichter wohl vom Leichtſinn noch gebrochen;
Iſt's möglich denn, daß Ein' uns alles bliebe?

Alarcos.

O wollt Ihr das nach meinem Sinn ermeſſen,
Iſt Eurem jeder Zweifel bald entſchwunden;
Und wer bezweifelt's, der ſein Glück gefunden?
Wer einmahl liebte, der kann nie vergeſſen.
Weg mit den leichten flüchtigen Gefühlen,
Die gleich den ſchnell verwelkten bunten Blüthen,
Am erſten heißen Sommertag verblühten.
Ich kann das Ewige nur ewig fühlen.
So lebt' ich liebend ſtets in treuem Bunde,
Das mag ich bei dem Theuerſten beſchwören.

Der König

(der während der letzten Worte hereingetreten iſt).

Ich freue mich, Alarcos, das zu hören,
Ein rechtes Ehrenwort aus theurem Munde.

Alarcos.

Ja, Ehre hab' ich, Herr, zum Ziel genommen,
Und lebe, wie es ihr Geſetz mich lehrte.

Der König.

Ich wüßte keinen, den ich höher ehrte.
Dir dieß zu zeigen, war ich jetzt gekommen,
Ich will auf Deine Tugend Felſen bauen;
Du ſollſt der Erſte ſein in meinen Reichen,
Nur mir allein, ſonſt keinem andern weichen.
Jetzt aber will ich Wicht'ges Dir vertrauen.

(Ricardo und Octavio entfernen ſich)

Du ſiehſt, wie ich als Vater Deiner ſchone,
Und wenn ich löwengleich Dir zürnen ſollte,
Die Schrecken meiner Macht Dich fühlen laſſen,
Treibt mich das Herz, als Liebling Dich zu ehren.

Alarcos.

Wie mocht' ich ſolchen Zorn, o Herr, verdienen?

Der König.

So darfſt Du, Kühner, noch verwegen fragen?
Haſt Du vergeſſen, was Du der Infantin
Mit einem theuren Eide einſt verſprochen,
Noch eh' Du jene Mißheirath vollzogen
Mit dem verhaßten widrigen Geſchlechte?

Alarcos.

Du ſiehſt beſtürzt, beſchämt mich vor Dir ſtehen.
Ich kann, was die Infantin ſagt, nicht läugnen.

Der König.

Und dennoch konnteſt Du Dich ſelbſt vergeſſend,
Nur eben jetzo Deine Treue rühmen?

Alarcos.

Es war ein Uebermuth, doch unter Freunden;
Ich glaubte nicht, daß uns der König hörte.
Auch war das, was ich meinte, treu der Wahrheit;
Denn fern war die Infantin meiner Seele,
Ich dachte nicht an ſie bei dieſen Worten.

Der König.

So leicht vergißt Du, was Du heftig liebteſt?

Alarcos.

Und wenn wir noch ſo heftig ernſt uns liebten,
Wie dürften Deine Billigung wir hoffen?
Sie iſt Dein Blut, ich nur der erſte Ritter.

Der König.

Du biſt gemacht, vor aller Welt zu glänzen.
Dein tapfer Schwert, Dein Ruhm und Herzens Kühnheit
Sind königlicher Art, voll Größ' und Würde;
Was fehlt Dir, als ein König nur zum Vater?
Ich will es ſein, ſo Du mein Sohn willſt werden.

Alarcos.

Wie ſollt' ich Muth zu ſolcher Hoheit faſſen,
Jetzt da die eig'ne Schuld mich tief entadelt?
Ich fühle zwiefach ſchrecklich mich gebunden! —
Was aber ſoll aus meinem Weibe werden?

Der König.

Wie kann den künft'gen Fürſten das erſchrecken,
So kleiner Zweifel Deinen Weg Dir hemmen,

Den ich ſo hoher Dinge würdig achte?
Es giebt gar manche Zuflucht für Verſtoſſ'ne,
Und wenn kein ſchonend Mittel Hülfe leiſtet,
Zerhaut mit Einem Streich der Muth den Knoten.

Alarcos.

So ſoll ich meine Hand mit Blut beflecken,
Und ſie ſo ſchuldlos für den Schuld'gen büßen?

Der König.

Warum nicht? oder ſoll ich meine Ehre,
Der Tochter Rettung etwa lieber opfern?
Schon mancher hat für ſeines Königs Ehre
Schuldlos, weil's nöthig war, den Tod erduldet;
So mag dasſelb' auch wohl die Gräfin leiden.

Alarcos.

Ich muß jetzt meine Schuld zu ſchwer noch fühlen:
Es iſt mir neu und fremd, es drückt mich nieder.
Doch hoff' ich bald mich wieder zu erheben
Mit der gewohnten Kraft. Ich muß mich faſſen;
Doch nimm hier meine Hand, daß ich vollführe,
Was ich gelobt, was es auch gelten möge.
Das einz'ge hab' ich feſt ſogleich beſchloſſen.

Der König.

So ſtarke Seelen ſind allein am ſtärkſten;
D'rum überlaſſ' ich jetzo Dich Dir ſelber.
Zuvor, vertrauend dem zum zweitenmahle
Gegeb'nen Worte, laß mich nun als Vater
An meine königliche Bruſt Dich drücken.

(Er umarmt ihn und geht ab.)

Alarcos.

Das alſo war die Abſicht, das Dein groß Vertrau'n?
Du hältſt mich Deiner würdig, ja und glaubſt fürwahr,
Ich werde ſchändlich handeln um den ſchnöden Lohn,

Iſt nur die ſchwarze Sünde mit dem Gold des Throns
Zum Schein verhüllt, gedankenlos zufrieden ſein,
Bis Deinem Laſter immer kühner folgt mein Schritt.
O Gräuelbildniß, König ohne Ehr' und Scham!
Nun glaub' ich, daß Du Schuld biſt an Garcia's Tod,
Und daß er fiel durch Deine Meuchelmörderhand.
„Warum nicht?" ſagſt Du, möchteſt trinken heißes Blut,
Die heil'ge Unſchuld tödten, ſo Dir Gott vertraut,
Das Recht zerbrechend ſchnöde ſpotten aller Scham;
Und immer noch — „warum nicht?" — früg' Dein eiſern Herz.
Mir ſei die Ehre heilig ohne Wandel ſtets,
Und lieber geb' ich all' mein beſtes Gut und Blut,
Und träf' auch tödtlich recht mein Herz ihr hoher Strahl,
Als daß ich mich empörte gegen ihr Geſetz.
Weh mir, daß dennoch dieſer Argen es gelang!
Sie ſcheut kein Unheil, das nur Sieg bringt ihrem Wunſch.
Es wird geſcheh'n, es muß; doch nicht ſo, wie ſie denkt.
Weh mir, daß die Verhaßt' ich je mit Augen ſah!
Der kurze Wahnſinn wird ein unauflöslich Band.
An das Verbrechen kettet mich das Eine Wort,
In ew'gem Zwieſpalt blutet raſtlos nun mein Herz.

Vierte Scene.

Ein Garten bei der Burg Alarcos. Im Hintergrunde ein Grabmahl.

Donna Clara, Dagobert, nachher **Donna Cornelia.**

Clara.

O möchte unſer Herr nun endlich kommen,
Und daß er froh und heiter bei uns bliebe,

Zufrieden mit der Unſchuld meiner Liebe,
So wäre aller Wünſche Ziel gekommen.
Dann wäre alle Sorge weggenommen,
Dann dürft' ich Stolze keinen König ſcheuen,
Dann könnt' ich mich erſt meiner Blumen freuen,
Da nichts ohn' ihn mir Luſt und Leben frommen.

So will ich ihm denn volle Kränze winden,
Die ſchönſten Knospen, ſorgſam wählend, brechen,
Ihm meine inn're Liebe auszuſprechen,
Wo alle Worte im Gefühl verſchwinden.
Mag er uns hier im grünen Garten finden,
Mit Blumen ſoll das Kind den Helden kränzen;
In Roſ' und Lilie ihm entgegen glänzen,
Daß Zorn und Sorge aus der Seele ſchwinden.

Ja, glücklich wär' ich, Dagobert, und heiter,
Blieb unſer Herr entfernt vom Glanz des Thrones.
Alarcos iſt zu edel für die Menſchen,
Die weltlich ganz zur Argliſt nur erzogen.
Die Ehre, die ſein großes Herz begeiſtert,
Für die er hochgeſinnt das Liebſte opfert,
Sie iſt ein leerer Schall in ihrem Munde,
Der kleinen Abſicht Werkzeug oft geworden.
Gott weiß, ob meine Seele richtig ahnet,
Ob arges Mißtrau'n in mein Herz gekommen;
Ich denke oft, der König nur war ſchuldig,
An meines Bruders Don Garcia's Tode.
Selbſt an Alvaros Treue muß ich zweifeln,
Als hätt' auch er das edle Blut vergoſſen.
O wenn Alarcos, was er dort verſchwendet,
Auf Dich doch übertrüge, Dir nur folgte,
Dein graues Haupt zum Licht und Führer wählte,
So würde rechte Tugend recht vergolten.

Dagobert.

Wohl möcht' er keinen treuern Diener finden,
Und wenn er alle Herzen prüfen wollte.
Ich lieb' ihn unbegreiflich, ganz ſein eigen;
Was er auch ſagt', ich würd' ihm blind gehorchen.
Wenn er mit Dir, was nie geſcheh'n mag, zürnte;
Ich würde trauern, doch ich würd' ihm folgen.
Ja wenn, was Gott verhüt', ihn Schuld befleckte,
Ich müßt' ihm doch die alte Liebe zollen.
Doch weiter hab' ich kein Verdienſt als dieſes,
Daß ich den rechten Sternen treulich folge;
Und ſchenkt er falſchen Männern ſein Vertrauen,
Wie ſollte da mein ſchlichter Muth wohl frommen?
Ich kann nur grade denken, tapfer ſchlagen;
Und weiß ich auch das Rechte, fehlen Worte,
Mit ſanfter Ueberredung ihn zu lenken,
Wenn er ſich ſelbſt verkennt im heißen Zorne.
Wahr iſt es, daß ich nie zu dieſen Männern
Aus Herzens Grunde Glauben faſſen konnte.
Wie anders wär' es, mußt' ich oftmahls denken,
Trüg' unſer theurer Herr die goldne Krone,
Der immer ſich ſo königlich gebrauchte,
Als ſei er gleich zum König ſchon geboren!
Dann wäre Recht und Ehre allen heilig,
Die Tugend ſtrahlend und die Zeiten golden.
Verrath und Mißtrau'n würde niemand denken,
Und keine Mutter an dem Grab des Sohnes,
So wie Cornelia, Fluch in Thränen miſchen,
Gedenkend, daß er heimlich ſei ermordet.
O ſchau', wie dort ſie an dem Grabmahl ſtehet
Im eignen Tiefſinn ſchmerzlich ganz verloren!

Clara.

Der Schmerz hat ihren Geiſt entrückt der Erde,
Das große Herz nur höher noch erhoben.

Wenn ich die Hohe ſo im Gram betrachte,
Dann fühl' ich von mir allen Muth genommen,
Daß jede Freude nichtig mir erſcheinet,
Das Leben ſelbſt der Eingang nur zum Tode.

Dagobert.

Sie liebt ſich einſam ſelber zu betrachten:
So laß uns weggeh'n, ihren Gram verſchonen.

Clara.

Ich weiß es, ja ich ſollte nicht ſo reden,
Für jetzt verſcheuchen jede dunkle Sorge,
Nur an die Rückkehr des Gemahls gedenken,
Und kindlich froh des Frühlings Schönheit loben.
Doch wer vermag dem Herzen zu gebieten,
Des innern Denkens vielverſchlungnem Strome?

Eine Wärterin.

Dein Kindlein, Herrin, will nach Dir verlangen.
O komm und gieb ihm Deine Bruſt zum Troſte!

Clara.

Ich eile ſchon, will es mit Blumen zieren,
Und feſtlich alles ſchmücken in dem Schloſſe.
O wenn ich in des Mädchens Lächeln ſchaue,
Dann kann ich wieder lebensmuthig hoffen.

(Clara, Dagobert und die Wärterin gehen ab.)

Cornelia.

Nicht Blumen will ich auf Dein Grabmal ſtreuen;
Wie auch des Frühlings Schönheit ſchmeichelnd riefe,
Es kann die Eitelkeit Dich nicht erfreuen.
Der Schmerz, der nie in meiner Bruſt noch ſchliefe,
Hat ja auch mich getödtet und verſteinet;
In Deinem Tod ſah ich des Lebens Tiefe.

Was andre preiſen, wird von mir beweinet;
Sie leben nur dem Leben hingegeben,
Ich bin im Herzen ſchon dem Tod vereinet.
Die Freude kann mir bittres Leid nur geben,
Seit meine Augen durch die Hülle ſehen,
Der alten Bosheit immer neues Streben:
Wie alle ſorglos in's Verderben gehen,
Kaum einmahl träge nach dem Himmel ſchauen,
Bewußtlos in der Hölle Schlingen ſtehen.
O welchem Lichte ſoll die Hoffnung trauen,
Wenn alles täuſcht? — Wir finden nirgends Labe,
Als dort auf jenen ſternenlichten Auen.
D'rum ſeid ihr Schmerzen hier mein beſtes Habe!
Die Mutter bringt das Köſtlichſte dem Sohne,
Ihr eigen herzlich Leiden dar zum Grabe,
Aus bittern Wunden eine Dornenkrone.

Fünfte Scene.

Ein Wald; im Hintergrunde die Burg Alarcos.

Don Alvaro. Alarcos.

Alvaro.

Der Abend naht, der Wald wird immer dunkler,
Im Mond erſcheinen dort ſchon Deine Burgen.
Zum König eil' ich nun zurück im Fluge,
Das Unheil abzuwehren, was im Sturme
Dort etwa blinde Leidenſchaft verſuchte,
Mit weiſer Ueberredung gold'ner Zunge,
Die ſchnell oft wiederbringt die milde Ruhe,
Wo Zorn und Liebe wild bewegt den Buſen.
Ich laſſe Dich anjetzt mit ſicherm Muthe,
Weil ich ſo ſtark entſchloſſen Dich gefunden.

Wie wird die Fürſtin freu'n ſich dieſer Kunde,
Daß ſie vertrauen dürfe Deinem Schwure,
Und Hoffnung in das Herz nun wieder rufen,
Das liebend in Verzweiflung oft geblutet.

Alarcos.

Ich hab' als rechten Freund Dich ſtets erfunden,
So klug als gutgeſinnt, im Sturm auch ruhig.

Alvaro.

So lerne Du von mir denn dieſe Klugheit,
Wie ich mich Deiner Kühnheit nachgeſchwungen.
Verſchmäh' nicht, was ſo leicht, im Uebermuthe.
Du ſtehſt im hellen Glanz des höchſten Ruhmes,
Den ſchnell ein einz'ger kleiner Fleck verdunkelt.
O daß man nicht einſt ſagt aus Einem Munde:
Es fehlt ihm nur an dieſer Einen Tugend,
Daß er ſich ſelber hätte überwunden!
Ja, handle mäßig, ſchonend und mit Ruhe;
Behutſamkeit heilt oft die ſchlimmſte Wunde.
Es giebt der Dinge, die das Schwert nicht dulden,
Und manches was er that, weil er es mußte,
Hüllt der Verſtänd'ge in ein weiſes Dunkel.
Vorſicht hat nie ein Unheil noch verſchuldet.
Nun lebe wohl, und nimm in dieſem Kuſſe
Der Liebe Pfand! — Noch einmahl ſei umſchlungen
Von Deinem treuſten Freunde, Diener, Bruder.

(Alvaro geht ab.)

Alarcos.

Ja geh' nur hin! — So milde wie Du klüglich denkſt,
Wird dieſes große Unheil wahrlich nicht geſcheh'n.
Dein Herz hat nie der Liebe Flammenſturm bewegt;
D'rum iſt die hohe Ehre Dir ein kalt Geſetz;
Und große That Dir, ſo wie groß Verbrechen, fremd.
Ruhm, Liebe, Glorie, Luſt ſind mir des Lebens Herz,
Wo hoch in Flammen all die Kraft vereinigt brennt;

So lichter Fackel folgend, hab' ich ſtets gelebt,
Fortan auch muthig will ich vorwärts ferner geh'n,
In Sturm mich ſelber reißend, achten keinen Schmerz,
Ging' auch durch Höll' und Pein und Blut der dunkle Weg!
Des Todes Grimm quillt plötzlich aus der höchſten Luſt,
Schnell färbt ſich roſenlichte Liebe oft in Blut,
Und Leichen häuft auf Leichen zorn'ge Ehr' in Wuth.
Denn ſchrecklich rächt oft Ehre noch ſo kleine Schuld,
Und muß ſie uneins zürnen gar dem eignen Thun,
Reißt unaufhaltſam wachſend alles fort der Fluch,
Macht in Verwüſtung ihre Allmacht gräulich kund.
Wie meine Burg dort glänzend glorreich oben thront,
Der Väter Denkmahl, ſonſt Alarcos hoher Stolz,
Die nun als Wohnſitz grauſen Unheils mich bedroht!
Vielleicht daß Donna Clara jetzt um mich beſorgt,
Auf jeden Fußtritt merkend, ſorgſam leiſe horcht,
Mit ſtiller Sehnſucht auf die Rückkehr deſſen hofft,
Der heimlich hingab ihrem Feind ſein eiſern Wort,
Der eig'nen Bruſt ein ewig ſchneidendſcharfer Dolch.
Bald öffnet nun die hohen Pforten dort das Schloß,
Mit freud'gem Blick tritt Clara mir entgegen ſchon;
Doch Gruß und Freude geben dem wohl keinen Troſt,
Der nichts mehr denkt und glaubt und ſieht als bittern Tod.
So ich verſtummt nur tiefer, ſchweige immer noch,
Bis einſam nächtlich alles ſtill im ganzen Schloß.
Da bricht der Schmerz aus tiefem Herzen endlich los;
„Wie traurig, unglückſel'ge Gräfin, iſt Dein Loos!
Wie bitter iſt Dein Schickſal, fern von allem Troſt!“ —
„„Nein! glücklich, ſpricht ſie, freudenreich iſt wohl mein Loos,
Weil Du zur glücklichen Genoſſin mich erkor'ſt.““ — .
„Das eben, Gräfin, raubt Dir wahrlich allen Troſt.“
Und wie den Lippen dieſe herbe Red' entfloh'n,
Da hält dann länger nicht der Schmerz, und ſieh', es ſproßt
Aus vollen Augen zwiefach mir der heiße Strom.

O weh, es ſchwillt das Auge wahrer Thränen voll,
Indeß ich ſo in Träum' und Mitleid mich verlor;
Schmerzübermannt fließt unaufhaltſam fort der Strom
Der bittern Zähren aus des Herzens vollem Born.
(Er weint.)
Wohlan, Alarcos, muthig nun der Burg genaht!
Und wie Dein Wort Du raſch entſchloſſen zweimahl gabſt,
So ſchreite jetzt auch muthig raſch zur dunkeln That.

Ich nahe Dir, o Burg, mit innerm Grauſen.
Die Mauern ſeh'n mich an wie Grabesſteine,
Die hohen Fenſter mit trübſel'gem Scheine:
Es iſt, als könnte da nur Unheil hauſen.
Und wie im Wind die alten Eichen ſauſen,
Mehrt ſich die Angſt; ich ſehe mich alleine,
Die Schrecken alle drohend im Vereine,
Und höre dumpf die Hölle unten brauſen.
Es zieh'n herbei die ſchwarzen Geiſterhorden,
Hohnlachend, daß ſie bald in Blut ſich laben,
Seh' ich ſie all' auf mich die Blicke richten;
Im Wahnſinn will ich alles denn vernichten,
Den Leib im Schutt der eig'nen Burg begraben,
Und grauſam ſelbſt das treue Weib ermorden.
(Er geht auf die Burg zu.)

Sechſte Scene.

Ein Zimmer der Infantin.

Eliſa (allein).

Du bleicher Mond, der von dem hohen Himmel
Allein mein einſam Leiden
Mitleidig weinend anzuſchauen würdigt!
O ſei mir freundlich, kühle dieſe Flammen,

Die innerlich das heiße Blut entzünden,
Daß ich die Arme gluthverlangend öffne
Nach dem, der treulos meiner Gluth vergessen,
Mein Diadem verschmähte,
Ein tugendbleiches Kind mir vorgezogen,
Statt königlich die Fürstenbraut zu wählen,
Und stolz in meinem Sonnenglanz zu strahlen,
Von Lust und Glorie trunken,
An diese Brust zu sinken,
Die ihn nur fühlt, und strebt mit heißen Schlägen
Ihn zu umschlingen, liebend zu umfangen,
Umarmt an ihm zu hangen,
Die Seele von den Lippen ihm zu trinken,
In Gluth gebadet, immer neu zu fühlen
Das brennende Verlangen.

Du himmlisch freundlich milde Kraft des Mondes!
O träufle kühle Lind'rung
Nur einen Tropfen, einen einz'gen Tropfen,
In dieses Meer von Gluth und Scham und Liebe,
Das mir die volle Brust bedrängend schwellt!
O wehe kühl und freundlich
An diese Stirne, Wangen, Lippen, Augen,
Die so von Scham und Unmuth schmerzlich brennen,
Daß keine Worte solche Schmerzen nennen!
Wenn lang' umsonst sich ausgestreckt die Arme,
Das Herz umsonst so glühend hat geschlagen;
So kann die Kraft es länger nicht ertragen,
Dann stockt der Busen plötzlich,
Und Todeskälte schleicht durch alle Glieder,
Das wilde Feuer drängt sich in die Wangen,
Um schamroth meine Schmach mir zu verkünden.
So hält der Schmerz mich inniglich gebunden,
Zerstört den stolzen Tempel meiner Schönheit!

Doch Du biſt bleich und kalt;
Wie konnt' ich Glüh'nde meine Gluth Dir klagen?
Es gleicht Dein kranker Schein
Der ſtillen Todeslampe
Viel eher als der muth'gen Hochzeitfackel.
Vielleicht daß oft Dein Blick uns Unheil ſendet,
Du eben jetzt das Opfer ſchon erwarteſt,
Das heimlich Deinem Neide fallen ſoll.
O wenn es doch die Gräfin wäre, daß ſie
Noch heute dieſe Nacht, ſo bleich wie Du,
Im weißen Leichentuche vor mir läge!

Zweiter Act.

Ein Saal auf dem Schloſſe des Grafen.

Alarcos, Donna Clara, Dagobert.

Alarcos.

Jetzt geh', mein treu'ſter Mann und Freund, und mache nun,
Was ich Dir anbefahl, den Dienern allen kund.
Mein Schirm und meine Burg, ja auch mein Schwert ſei Du!
Wer, was Du ſagſt, nicht ſchnell erfüllt in ſtiller Furcht,
Der büße ſolchen Frevel ſtracks mit ſeinem Blut;
Denn wilde Dinge hegt die eiſenharte Bruſt,
Seit mir ein liebend Wort die Freuden all' erſchlug.

Dagobert.

So folge Glorie Dir und Sieg, mein Herr und Graf,
Wie Deinem Worte ſchnell entſpricht die treue That.
Du biſt des Dagobertes Herz und er Dein Arm;
Ja auch Dein Auge will ich ſein. Wie Du befahlſt,
Soll Schweigen dieſe Burg umgeben wie ein Grab,
Daß fern von ird'ſchem Laut allein' ſei dieſer Saal;
Und wenn Du mein bedarfſt, bin ich dem Rufe nah',
So fordert es vielleicht, was Du beſchloſſen haſt.

Verborgnes Laſter wird geheim mit Recht beſtraft,
Und ſchwarze Sünde birgt ſich oft in reinſten Glanz.
Was es auch ſei, ſteht Dagobert gewaffnet da,
Am Tage Dir getreu und jetzt um Mitternacht.
Ich weiß ja, wer Du biſt, und wer Du immer warſt,
Ganz bieder, ehrenvoll und adlich, was Du that'ſt,
Im heißen Zorne ſelbſt dem Rechte treu Dein Rath.

Alarcos.

Hab' ich ſo zorn'ge Worte unbewußt geſagt?
Vergiß es, deut' es nicht zum Argen. Nein fürwahr,
Es war nicht arg gemeint, ich dachte nicht an Haß.
Ja freilich, Dagobert, drückt mich die ſchwere Laſt
Der bittern Sorgen hart, und wär' nicht mein Gemahl
Und Du, fehlt' es mir, glaub' ich, bald an Muth und Kraft!

Clara.

In Unſchuld freudig träumt Verdienſt von Kranz und Lohn,
Und heimlich ſchleicht Verläumdung in des Fürſten Ohr.
So ging der höchſte Ritter traurig oft vom Thron!
Betrogen wird gar leicht, wer auf den Freund gehofft.
Wie ſelten iſt der Treu'ſte treu bis in den Tod!
Es tödtet unaufhaltſam oft ein ſchnelles Wort;
Doch in der Liebe blüht für alle Schmerzen Troſt.
D'rum ſprich, Alarcos, welches Unheil uns bedroht?
O träf' es mich allein, und bliebeſt Du verſchont!

Alarcos.

Was ich zu ſagen habe, flieht den lichten Tag;
Und was geſchehen muß, geſchehe nur in Nacht.

Clara.

So thu' nun, Dagobert, wie Dir Dein Herr gebot,
Und zög're länger nicht. Du ſteheſt Wach' am Thor,
Wir wechſeln ingeheim hier manch geheimes Wort.

Dagobert.

Ach theure Gräfin, heißest Du mich selber geh'n?
Erst war ich eisern ganz, das hat mein Herz bewegt.

Alarcos.

Verräther, weibisch Ding, zaghaft ohnmächt'ger Wurm!
Zu handeln ohne Thränen, ist der Männer Ruhm.
Vollstrecke Deine Pflicht, sonst schlage Dich mein Fluch.

Dagobert.

Verwirrt, zerrissen ganz hat Dich der wilde Schmerz.
Ach Herr, wie schmähtest Du wohl sonst den treu'sten Knecht?
Ich gehe nun, ich gehe, muß ja endlich geh'n.
Wie unbeweglich Du im heißen Zorne steh'st,
Den großen Geist in blutgesinntem Grimm verzehrst,
So sah ich oft den Stier im wüthenden Gefecht
Ganz angewurzelt steh'n, das große Haupt gesenkt,
Der bald alsdann die grüne Flur mit Mord bedeckt.
Wie Du jetzt furchtbar roth das Flammenauge dreh'st,
So blickt der Tiger seitwärts uns Entsetzen her.
Ich geh' und grauses Unheil wird hier bald geschehen.
O Weh Dir, Weh der Gräfin, Weh uns allen, Weh!

(Dagobert geht ab)

Clara.

Alarcos, Freund, Gemahl! nun sag', was meint Dein Zorn?
O sprich! noch schlägt das bange Herz; bald bin ich todt,
Bald ist die letzte Kraft der schwachen Brust entfloh'n.

Alarcos.

Der König war's, der König schaffte diese Wuth.
Den König treffe Grausen, treffe ew'ger Fluch!

Clara.

Ach nein, ich weiß, das ist es nicht. Ich sagt' es wohl,
Als glaubt' ich selbst, Alarcos, daß Dein herber Groll
Sei durch Verrath erregt, der oft umgiebt den Thron.

Doch seh' ich nur zu gut, es ist weit mehr wie sonst;
Es geht uns näher an, es ist ein tiefer Zorn,
Es hat der liebste Freund mit Undank Dir gelohnt.
Alvaro zielt vielleicht nach Dir mit gift'gem Dolch.

Alarcos.

Rein von Verrath und Leidenschaft ist seine Brust.
O wären wir so frei, wie er, von arger Schuld!

Clara.

So bin ich selbst die Schuld'ge wohl mir unverhofft?
O sage, sprich, wie kam's, daß ich Dein Herz verlor,
Und wenn ich es verlor, warum wird mein's verschont,
Das schon bereit zu sterben ohne Rath und Trost?

Alarcos.

Es sterben schnell oft, die noch blühend und gesund;
Doch sah ich nie den kleinsten Fehl in Deinem Thun.

Clara.

Ganz fremd, verwandelt ganz, betratst Du heut Dein Schloß.
In froher Liebe naht' ich Dir, Dein Weib, getrost;
Du trittst zurück und machst mich vor den Dienern roth.
Es rührt Dich nicht mein Blick, das Kind Dich nicht im Schooß
Ja seltsam heftig willst Du und befiehlst, ich soll
Gleich es entfernen, fort aus Deinen Augen, fort;
Ich war erstaunt, doch hab' ich schweigend Dir gehorcht.

Alarcos.

Es frißt am innern Leben oft ein bittrer Wurm;
Dann wird der kalte Schmerz der schönen Liebe stumm.

Clara.

Brich Dein furchtbar Schweigen endlich, schrecklicher Gemahl!

Alarcos.

Worte giebt es nirgend für den Abgrund dieser That.

Clara.

Konnteſt Du beflecken alter Tugendehre Glanz?

Alarcos.

Ehre ſelbſt gebietet's, Ehre wandelt Lieb' in Haß.

Clara.

Weh der Liebe, ſteht ſie mit der hohen Ehr' in Kampf!

Alarcos.

Weh der Liebe, die um hohe Ehre mich gebracht!
Weh der Ehre, die der hohen Liebe Tod gebracht!
Weh mir ſelber, daß ich, um zu tilgen alte Schmach,
Neue Gräuel ſchlimmer zu vollführen raſch verſprach.

Clara.

Alſo ſind ſie nur beſchloſſen und noch nicht vollbracht?

Alarcos.

Nein, es ſoll geſchehen dieſe Stunde, dieſe Nacht.

Clara.

Sieh' mich Dir zu Füßen liegen, mich verläßt die Kraft.

Alarcos.

Herz, ich halte Dich nicht länger, Schmerzen ihr ſeid frei!
Aus der innern Tiefe laß die bittern Leiden ſchrei'n!
Feige Schonung fliehe, heißer Blutdurſt komm' herbei!
Fluchen will ich und verwünſchen, erſt den Mutterleib,
Daß der mich geboren, der geboren nur zur Pein;
Dann der treuen Sorge, die gepflegt den böſen Keim,
Bis des Stammes Kraft gewaltig und an Zweigen reich;
Die verderben alle, weil das Gift im Marke ſchleicht.
Fluch dem Leben, Fluch dem Tode, der ſo lange weilt,
Bis das Bild des grauſen Mordes alle Kraft zerfleiſcht.
Fluch der Sonne, die uns leuchtet, Fluch dem warmen Mai;
Denn zu bittre Dornen bringt der kurzen Freuden Zeit.

Fluch der Schönheit und der Liebe, die ihr lockend reizt,
Heimlich dann vergiftet den in Luſt berauſchten Geiſt,
Bis dem ſchreckenvollen Morde blutig er geweiht.
Fluch Alarcos, Dir und verloren ſei Dein Heil,
Daß Du ſollſt des Weibes Mörder, dann Dein eigner ſein!

Clara.

Kann ich ſterbend Dich erretten, ſieh' mich hier bereit.
Bittrer ſchneidet nicht das Eiſen, als Dein Klaggeſchrei.

Alarcos.

Dürft' ich gleich mich ſelber tödten, ſo dem Weh' entflieh'n!
Oder wäreſt Du Soliſa, und der König hier,
Ließ' ich nicht die Arme ſinken, wie ein wehrlos Kind,
Ginge ſchnelle mit den beiden ſchrecklich in's Gericht.

Clara.

So dacht' ich ſchnell es ahnend gleich im ſtillen Sinn;
Es kann nur die Infantin ſein, denn ſie, nur ſie
Allein kann unhold mir beneiden, was ich bin,
So wie ſie einſt geſtrebt, Dich von mir wegzuzieh'n.
Es zeigt ſich mir aus ſchwarzer Nacht ein ſchrecklich Licht!
Enthülle weiter, was mein Geiſt nur halb vernahm.
Wie iſt's, daß Du gehorſam willſt, was ſie befahl?
Wer gab der klugen Zaub'rin wieder ſolche Macht?
Warum wird Unſchuld hingeopfert dem Verrath?

Alarcos.

Vernimm denn, was ein Wort, ein Augenblick verbrach,
Was Du nicht ahnen konnteſt, Seele ohne Falſch,
Was frei geſtanden minder unheilbringend war,
Wenn nicht, was Leichtſinn ſchnell geſündigt, falſche Scham
So tief verhehlt, bis an das Licht das Unheil ſprang,
Nun ſeine Wogen mich beſtürmen ohne Maaß,
Und ohne Rettung fort mich zieh'n zu ew'ger Qual,
Wenn ich erſt ſelbſt entblättert meiner Ehre Kranz.

Zu jener Zeit, Du warſt noch meiner Hoffnung Braut,
Und unſer Leben glich dem roſ'gen Morgentraum;
Du weißt, wie dieſe Fürſtin ihren Stolz vergaß,
Um Ehr' und Herz mir liebeglühend zu vertrau'n.
Im heißen Sommerglanz der üpp'gen Jugendkraft,
Verführt von fremder Schönheit, eig'nem Uebermuth,
Verſtrickt in ſchlauer Reden ſüßverwirrend Spiel,
Abſichtlich abſichtsloſer Winke künſtlich Netz;
Ein raſcher Augenblick, und ewig war's geſcheh'n.
Ich gab der Ehre Wort, ſie giebt es nie zurück.
Ich hab' es Dir verhehlt, d'rum muß ich untergeh'n.
Ja, ich vergaß Dich, Mitleid machte, daß ich ſchwur,
Ich hab' als künftige Gemahlin ſie umarmt!
Nun mahnt mich die Infantin an das raſche Wort;
Der blutgeſinnte König fordert Deinen Tod,
Zeigt mir von ferne böſer Thaten gold'nen Lohn,
Und freut im voraus tückiſch ſich des fremden Mords,
Wie er bezahlt im Haſſe gegen Euch den Dolch,
Der Deines Bruders Blut gefärbt mit grauſem Roth.
Der Ehre grades Recht iſt unerbittlich ſtreng,
Mir Lüg' und Schonung fremd; ich will nun untergeh'n.

Clara.

Freud'ger geh' ich nun zum Tode, weil Du frei von Schuld,
Was ich ſtill geahnet, mir beſtätigt hat Dein Mund.
Da Du nur in Worten fehlteſt, blieb ja rein die Bruſt.
Deine Ehre rein zu waſchen, geb' ich froh mein Blut;
So mich nur Alarcos liebt, trag' ich hohen Muth.
Ruhe find ich keine, bis ich ſchnell Dich frei gemacht;
Haſt Du dann Dein Wort vollzogen, folgeſt Du mir bald.

Alarcos.

Im Tod' auch Eins mit Dir, das ſei mein einz'ger Rath.

Clara.

So laß es uns muthig vollenden.
Es kann ja die Schickung nicht Hoffen noch Furcht von uns wenden!

Was ſollten wir bange denn klagen?
Das bleibe den Böſen; die mögen noch ſterbend verzagen!

Alarcos.

Laß' ab, zu ſtreben nach dem Dolch mit raſcher Hand.

Clara.

O gieb mir die leuchtende Waffe,
Daß ihr mich vermählend, ich himmliſche Freiheit mir ſchaffe!
Nun rette mich, blutende Wunde,
Daß fern von den Banden, im Tod' ich zum Leben geſunde.
(Sie verwundet ſich.)

Alarcos

Es iſt geſcheh'n. Du warſt zu wild geſinnt, zu raſch.

Clara.

Es will noch nicht entflieh'n das holde Leben;
Ich fühl' in tiefer Bruſt es annoch beben.
Doch muß ſchon jeder ird'ſche Schmerz entſchweben
Dem Geiſt, der nur den Bildern hingegeben,
Die roſenhell der Kindheit Traum uns weben,
Und ſehe fern Geſichte ſich erheben.

Alarcos.

Ein heitrer Tod ſei Deiner Tugend Ehrenkranz.

Clara.

Du thatſt, wie ich gewollt. Nun bitt' ich nur noch eins;
Ach laß mein Kind im Arm mich nochmahls hegen,
Noch einmahl Mutter an die Bruſt es legen,
Daß ich es ſeh' mit ſüßer Luſt ſich regen,
Die Augen, Händlein zu mir hinbewegen,
Es ſäugend mit den letzten Herzensſchlägen.

Alarcos.

Wie ſollt' ich grauſam ſo verdoppeln Deine Qual?

Clara.

Die Wunde traf recht tief in's innre Herz hinein,
So bittre Wunde fühlt' ich nie, ſo wildes Leid.
Ach, Freund, laß' ab zu tödten Dein getreues Weib!

Alarcos.

Du redeſt irr', es täuſcht Dich Theure, wilder Wahn.

Clara.

Weh Dir, Alarcos, Wehe!
Mich dünkt, daß ich mit Dir am Throne ſtehe,
Und wie ich bebend flehe,
In Schmerzen doch vergehe,
Ein ewig Weh' nur ſehe.

Alarcos.

Ein ewig Weh', ich fühle, daß mich's wüthend faßt.

Clara.

Mein Retter, Richter, Rather! ſieh ich wende
Zu Dir hinauf in Demuth fleh'nde Hände,
Daß bald ein ſelig Ende
Dein Engel hülfreich ſende,
Und nicht der Schmerz den Geiſt mit Wahnſinn blende.

Alarcos.

O Gott, jetzt gieb mir Kraft, jetzt mache mich von Stahl!

Clara.

Die Seele will im rothen Blut verſtrömen;
D'rum laß mich, eh' die letzte Kraft entſchwunden,
Vom bleichen Mund prophet'ſche Reden ſtrömen.
Die, deren Rath mir ſchlug die herben Wunden,
Ihr Leib ſoll heimlich ſchwinden und vergehen,
Der ſchwarze Geiſt dann nimmermehr geſunden.
In dreien Tagen ſoll'n zu Recht ſie ſtehen,
Sie ſind geladen hin vor Gottes Throne;
Nun laßt ſie denken, wie ſie da beſtehen.

In dreien Tagen meldet Euch zum Lohne,
Daß ſchuldig Ihr ſo ſchuldlos Blut vergoſſen,
Und ſeh't, wie Euer dann der Ew'ge ſchone;
Und wenn umſonſt Ihr Thränen dann vergoſſen,
In manchem heißen Reueſtrom um Gnade,
So denkt, daß Ihr unſchuldig Blut vergoſſen.
Vernehmt, wie ich vor Gottes Stuhl Euch lade,
Trauend den Mächten, ſo die Unſchuld ſchufen,
Daß ich die Wunden bald in Balſam bade.
Und dieß mein letztes ſchmerzenlautes Rufen,
Ihr werdet bald trotz Eurem Schlaf es merken,
Und dort erſcheinen an den ew'gen Stufen,
Um zu empfah'n den Lohn von Euren Werken.

Alarcos.

Ich kann, ich will es nun nicht länger tragen;
O Hölle! komm', ich bin ja ſchon dein eigen.
Es ſollen gleich die bleichen Lippen ſchweigen,
Die mir das inn're Herz mit Reden ſpalten.
O Clara, konnteſt Du ſo ſchnell erkalten,
Der Lieb' und inn'gen Treue nicht gedenken?
Willſt Du im Tode nur an Rache denken,
Darf ich mein Herz der Mild' und Dir verſchließen?
Nun laß' von neuem Blut zum Blute fließen,
Und ſtirb Du ſchönes Bild, zerbrich in Stücken!
In Dir will ich mich wüthend ſelbſt zerſtücken,
Und ſo im Wahnſinn vor der Angſt mich retten.
Was es auch ſei, ich ſprenge dieſe Ketten;
O Herz! ſei ſtark, Du haſt es ja geſchworen.
Nun laß die weiße Bruſt mich gleich durchbohren,
Den reinen Leib zerriſſen lieber ſehen,
Als länger hören dieß ihr ſchmerzlich Flehen!

(Er tödtet ſie.)

Nun biſt Du frei, Alarcos; ſchon der erſte Schritt
Geſcheh'n. Was übrig noch, iſt leichter zu vollzieh'n.

Was möcht' es ſein, das dem noch Furcht und Schrecken giebt,
Dem ſchon das beſte Blut aus eig'nem Herzen quillt?
Wie leicht, daß der nun jedes andre Blut vergießt!
Dein Will' iſt jetzt vollbracht, Tyrann; und ſei gewiß,
Daß ich, ſobald Du ſelbſt es willſt, Dein Eidam bin.
Ob es Dich aber nicht gereut, das weiß ich nicht.
Wie iſt es jetzt ſo ſtill! Mich dünkt, ich bin allein,
Und ſehe Niemand als der düſtern Lampe Schein.

Wie ſeltſam! Wenn ich dieſes Blut betrachte,
Dünkt mich, als wär' es mir, mir ſelbſt entfloſſen,
Was eben in den Adern noch ergoſſen,
In wilde Flammen meinen Zorn anfachte;
Und wenn ich gleich der Fantaſie nicht achte,
Fühl' ich mich doch von Mattigkeit umſchloſſen,
Der Blick iſt an den Leichnam feſtgeſchloſſen,
Den ſtets der Lampe Schein noch bleicher machte.
Es iſt, als läg' ich ſelbſt vor mir erſchlagen;
Es winkt mir, mich von neuem zu ermorden,
Als dürft' ich ſo die inn're Angſt wohl ſtillen.
Ich kann den Anblick länger nicht ertragen;
Ich will, an Furcht ein banges Kind geworden,
Die ſtumme Leiche jedem Blick verhüllen.

(Er verhüllt die Leiche, Dagobert tritt herein).

Dagobert.

Ich wag' es, Herr, und tret' herein. Mit Ungeduld
Hab' ich geharrt, gehorcht am Thor auf Deinen Ruf.
Ich weiß nicht wie, da ich nichts Böſes mir bewußt,
Es überfiel mich draußen plötzlich eine Furcht;
Nun ich Dich ſehe, ſchlägt mir wieder frei die Bruſt.
Jetzt iſt's vollbracht. Beſtraft, nicht wahr, iſt nun die Schuld,
Die Ehre wieder rein und ſtill des Zornes Fluth?

Alarcos.

Was meinſt Du Alter, redeſt wie im Traum verkehrt?
Die Gräfin iſt ermordet, ja da haſt Du recht.

Doch hat ſie nie ſich mit der kleinſten Schuld befleckt,
Und hat die Ehre nie vergeſſen, noch ſich ſelbſt.

Dagobert.

Beſchämt, erſchrocken, ganz zerſchlagen ſteh' ich da,
Mit Einem Wort haſt Du ein dreifach Weh' geſagt.
Die eben noch ein Roſenbild der Tugend war,
Verhüllt erblaßt dem Aug' ein leichenweiß Gewand;
Du ſelbſt entadelt durch die ungerechte That,
Der ſonſt mein Haupt und Lebens Freude war, der Mann,
In argen Frevel nun verſtrickt, der Hölle Sklav';
Sein eigner Herr der alte Dagobert fortan,
Sich ſelber unnütz und allein im grauen Haar.

Alarcos.

Das biſt Du nicht, nur bitt' ich, richte nicht zu ſchnell.
Ja freilich war es meine Hand; doch weit, weit mehr
Sind andre ſchuldig. Wiſſe, daß ich einſt die Eh'
Der Fürſtin allzuraſch verſprach, mich ſelbſt verſchenkt.
Das iſt des ganzen grauſen Unheils einz'ger Quell!
Der König hat ſchon lang' nach dieſem Blut geſtrebt;
Ihm nutzt das Wort, womit er tückiſch mich erſchlägt.
Du weißt nun zur Genüge alles was geſcheh'n;
Was noch zu thun, iſt ſicher Deinem Blick nicht fremd.
Ich habe, wenn mein Wort erfüllt, genug gelebt.
Vielleicht wird manche Leiche noch dahingeſtreckt
Durch dieſen Arm, das letzte Opfer bin ich ſelbſt.
Komm' wieder denn an meine Bruſt, Du wack'rer Held!
Daß ſie an Deiner ſich mit ſtarkem Muth erhebt.

Dagobert.

Du mußt dem alten Diener, theu'rer Herr, verzeih'n.
Gott mag es richten, Gott Dein rechter Richter ſein!
Dein Wort iſt dunkel, ſchwer zu ſchlichten dieſer Streit;
D'rum will ich ferner wie bisher vertrau'n auf Dich.
Und wollt' ich gleich Dich laſſen, ach, ich kann es nicht!

Alarcos.

Ja ich muß ſelbſt erſtaunen, kenne mich ſelbſt nicht mehr.
Jetzt könnt' ich fühllos morden alles um mich her,
Dem König wohl das Haupt zerſpalten, meinem Herrn,
Das fleh'nde Weib durchbohren grauſam mit dem Schwert,
Todt drücken ſelbſt den Säugling an mein eiſern Herz.
Dann fühl' ich plötzlich wieder weich und möchte gern
In Thränen knieend Gott verſühnen, alles Weh'
Auf meine Bruſt nur häufen, die der Schmerzen werth,
Und jeden, den ich ſehe, um Vergebung fleh'n.
Noch eines will ich Dir vertrau'n, mein Dagobert!
Die Gräfin lud, eh' ſie verſchied, im Todesſchmerz,
All' die vor Gottes Stuhl, die Schuld an dieſem Werk.
O ſage mir, glaubſt Du, ich müſſe auch hingeh'n?
Glaubſt Du, daß dieſe Ladung auch auf mich geſtellt?

Dagobert.

Ach, Herr! ich habe, was Du fragſt, ſchon oft erlebt.
Wen blut'ge Unſchuld ſterbend ruft in jene Welt,
Den ſieht man plötzlich bleichen, ſchwinden und vergeh'n.
Seit alter Zeit hat uns Erfahrung das gelehrt.
Umſonſt, daß Du dem Höchſten zu entfliehen ſtrebſt;
Ihm hat ſich ohne Schergen jeder noch geſtellt.
Hat ſie in ſtiller Seele, Herr, auch Dich gemeint,
So leidet's keinen Zweifel, daß Du dort erſcheinſt.

Alarcos.

Erſt war ſie milde gegen mich, doch bald nachher,
Als Fantaſie im Todesſturm ſie ganz beherrſcht,
Hat ſie mich mit den andern Schuldigen vermengt;
D'rum muß ich ohne Zweifel bald vor Gott mich ſtell'n.
Wohin ſie mich geladen, werd' ich willig geh'n.
Jetzt rufe alle meine Diener zu mir her;
Ich will zum letztenmahle alle um mich ſeh'n.

Dagobert.

Auf's erſte Zeichen iſt die ganze Schar bereit.

(Die Diener des Grafen treten gewaffnet in den Hintergrund des Saals.)

Du ſieh'ſt, gewaffnet bringen alle ſie herein,
Erwarten fern in ſtummer Ehrerbietigkeit,
Was Dein Befehl gebieten wird, um dann ſogleich
Freudig gehorchend zu vollzieh'n, was es auch ſei.

Alarcos.

Ihr Männer all', Grundfeſten dieſer alten Burg,
Genoſſen, Tapf're! die umkränzt mein Ritterthum,
Deß Glorie wir oft neugefärbt mit hoher Luſt
In unſres kühnen Herzens eignem heißem Blut;
Die alte Ehr' in tiefer Bruſt, der lichte Ruhm
Dem feſten Aug' in Nacht der einzig helle Punkt —
So folgten Einem Stern wir all' vereint im Bund.
Der Bund iſt nun zerſchlagen durch den herben Fluch,
Der mich im Strudel fortreißt fremd' und eigner Schuld.
Mich zwingt, von hier zu eilen, ein geheimer Ruf;
Nach fernen Orten muß ich in drei Tagen, muß
Ein groß Geſchäft vollenden, und die Friſt iſt kurz.
Wer weiß, ich kehre nimmer wohl zu Euch zurück,
Schau' nimmer wieder aus den Fenſtern dieſer Burg
Die Wälder, Ströme, Berg' und all' die grüne Luſt,
Die mir im Frühling oft geſchwellt den Uebermuth.
D'rum laß ich Euch den Dagobert zum Schirm und Schutz,
Ihn mach' ich Euch als Euren Herrn und Führer kund.
Von Eiſen ſcheint er ganz gebaut, doch in der Bruſt
Schlägt drinnen ihm ein freundlich Herz, und froher Muth
Erquickt uns leuchtend in dem Auge ſonder Furcht.
Ein Bild der alten Zeiten ſcheint er ſelber uns,
Sein Silberhaar ein hell Panier geweihten Ruhms.
Was dieſer Mann gebietet, ſollt Ihr freudig thun.
Er ſei mein Erbe, Haupt und Herr in dieſer Burg;
Entlaſſen ſeid Ihr aller Pflichten gegen uns.

Dagobert.

Verworrne dunkle Töne ſagen Dir den Schmerz,
Den Deine Diener fühlen, weil Du von uns geh'ſt.
Sie denken treu, die Worte hat das Leid gehemmt.

Alarcos.

Mich dünkt in ihrem Blick, Geberden klar zu ſeh'n,
Daß gern ihr Herz in Dir den neuen Herrn erkennt.

Dagobert.

O, könnt' ich die Erſchrock'nen alle tröſten in dem Weh'!
Doch horch', was nähern ſich für Stimmen fern dem Saal?
Weß frevler Muth hat einzudringen hier gewagt?
Sieh' her! ein neues Schreckenbild. Cornelia naht,
Gleich einer Königin im Zorn an Blick und Gang,
Verwildert ganz von Schmerz die würdige Geſtalt,
Das hohe Haupt umfloſſen vom gelöſten Haar,
Das tiefgebeugt und trauernd, deutlich uns beſagt,
Daß unſer Frevel, dieſes Leid ihr Herz ſchon traf.

(Cornelia tritt ein)

Cornelia.

Sage mir, Alarcos, ob ſie lebet oder todt.
Sage, wo iſt Donna Clara? Bringe mich zum Ort,
Wo ſie zu verbergen Dein Gewiſſen wohl gehofft.
Sieh' ich kam, um zu fordern; denn geflügelt ſchon
Eilt der Ruf von Deinen Thaten, Dir zu hohem Lob,
Kam bei mir der Morgenſonne eilend noch zuvor,
Drang bis zu der Kammer, wo mein Klagen einſam wohnt.
Wildes Chaos find' ich alles hier im düſtern Schloß;
Alle Männer durch einander, alle Bande los,
Oder ſtumm und ſchweigend, wie erwartend ihren Lohn.
Wie die Löwin für das Junge ſtehe mich im Zorn!
Gieb mir meine Tochter wieder, wahrlich oder ſonſt
Dringet mit der Mutter Fluchen Schrecken in Dein Ohr,
Bleibt von Hölle keine Ader, Blut'ger, Dir verſchont,

Wenn verwundend der Gedanke in dem Herzen tobt,
Daß Du ſelbſt gemordet, ewig bluteſt von dem Mord
All' Dein Heil verloren bleibet und der Gnade Troſt.

Alarcos.

Dieß weiße Tuch verhüllt, o Mutter, die Du ſuchſt;
Und weiß, ſchau' her, iſt auch der Leib, den Du mit Luſt
In friſcher Kraft oft an Dein großes Herz gedrückt.
Die rothen Ströme dort verkünden meine Schuld,
Und wo ſolch Zeichen ſchrei't, verſtummt die ſtarre Bruſt.
Du weißt was Du gewollt, der Worte ſind genug.

Cornelia.

Keine Mutter hat ſo mütterlich wie ich geſorgt!
Keine Mutter hat ſo mütterlich wie ich geſchont!
Keine Mutter hat ſo mütterlich wie ich gehofft!
Mutter bin ich nun nicht ferner, ſeit dieß Blut hier floß,
Fühle wild und kann nur fluchen, denke Rach' und Mord.

Alarcos.

O ſpare Deine Worte! Was Du fluchen magſt,
In dreien Tagen wird's erfüllt, wenn ew'ge Nacht
Uns, die geladen ſind, in dunkeln Armen faßt.

Cornelia.

Es ſpricht zu laut die That, die keines Fluchs bedarf,
Noch werden die ſchuldigen Mörder dem Richter entfliehen,
Doch will ich, Alarcos, Dir zeigen, wie Gott mir verliehen,
Aus prophet'ſcher Herzenstiefe Wunder ohne Zahl,
Die dunkle Burg, den Ort der Angſt, der Sünd und Qual.
Nie bringt des Vaters Sonnenſtrom in dieſes Thal,
Die liebeleuchtenden Augen der ewigen Mutter
Können nimmer nicht erleuchten dieſen Schreckensort.
Da wird nie geſprochen, nie ein freundlich liebend Wort,
Da blüht auch keine Blume, alle denken Mord,
Und trachten im mordenden Haſſe ſich ſelbſt zu zerreiſſen.

Du liebſt das tückiſche Morden, ich kann Dir verheißen,
Zur Genüge wirſt Du finden, was begehrt Dein Muth;
Im Abgrund eine Rieſenwelt von Tück' und Blut.
Wir alle ſterblich, athmen Jammer, und die Fluth
Bittrer Schmerzen facht den alten Neid zur wilden Gluth.
Du ſieheſt verwandelt zur Leiche in grimmiger Schlacht
Die grünende Erde; es öffnet die Wunde den Mund,
Zeigt in blut'gen Eingeweiden uns die Tiefe kund.
Doch die ſchlimmſte Krankheit dieſer Erd' iſt Tand und Traum,
Deß dreimahl ſchlimmre Wahrheit wohnt in jenem Raum,
Wo nicht mehr wirkt der ſchöne Trieb hinauf zum Licht,
Die treibenden Kräfte zurück in ſich dränget die Angſt.
Uns Lebend'gen ward vom Himmel Tröſtung noch ertheilt,
Daß zurück zum Paradieſe Freiheit tapfer eilt,
Fern erhaben von den Gräueln, nur zu Gott gewandt,
Wie Pflanzen liebend aufwärts ſtrebend nach dem Land,
Wo hell die blaue Unſchuld Sternenkränze fand,
Wenn ſich aus der Sündentiefe los die Tugend wand.
Im Dunkel dort iſt aber Rettung unbekannt.
Wer den Abgrund einmahl ſchaute, der wird nie geſund,
Fühlt ewig ſtarr ſein blutend Herz und kalt und wund,
In bittren Froſt und heiße Wuth ſein Selbſt getheilt,
Die Schmerzen von Schmerzen zerriſſen und nimmer geheilt.
Zu neuem Marterleben erwacht die Welt der Sünde ſtets,
In der Qual des eignen Todes feſtgehalten lebt
Die Rieſenleich' im ew'gen Sterben ewig fort,
Daß aus Krankheit, Laſter, inn'rer Bosheit, Hitz' und Gift,
Nur neue Krankheit, Blut und Angſt und Schmerz und Froſt
Stets wilder ſproßt, in ſich verſchlung'ner üppig wächſt.

Dagobert.

Du haſt mit herben Worten unſer Herz durchbohrt,
Wo Schmerz und Grauſen ſich vermiſchen wie im Tod.
Doch ſchaut', welch ſchmerzbeladner Mann ſo langſam naht!
Es tritt gekleidet ganz in Schwarz, mit ernſtem Gang

Die Reih'n durchwandelnd, Don Alvaro in den Saal.
Welch neu Verhängniß wird durch ihn uns überbracht?
Was deutet ſolche feſtlich ſtille Trauer an?

(Alvaro tritt ein)

Alvaro.

Nun waffne, Don Alarcos, Deine Seele!
Denn ſchwarz gekleidet bring' ich ſchwarze Kunde.
So wie die Sonne heute ſeltſam zaudert,
Des Tages Licht in Dämmrung trüb' ermattet,
So wird auch meine Rede furchtſam zögern,
Bis ſie den traurigen Bericht erſtattet.
Und o, wie ſchmerzt mich, daß ich auserkoren,
Um Dir zuerſt zu ſchlagen dieſe Wunde!

Dagobert.

Auch uns ſind Wunden hier nicht fremd und bittre Qual.
Hier ſteht mit ſtummem abgewandtem Blick der Graf,
Und dort der Mutter furchtbar ſchmerzliche Geſtalt!
Du räthſt nun leicht, weß Herz des Todes Senſe traf.

Alvaro.

So haſt Du Leidenſchaft, auch hier gewüthet,
Und mit verworrnem Sinne wild verſchwendet
Der langen Jahre Frucht, und raſch vollzogen,
Was nun kein Muth und keine Klugheit wendet?

Dagobert.

So rede! Lautet Deine Botſchaft nur von Tod,
Von Schreck und Weh', ſo dringt ſie leicht in unſer Ohr.

Alvaro.

Du weißt wie die Infantin immer tiefer
Sich ſelbſt verſtrickt in ſelbſtgeſchaff'nes Leiden,
In wilde Liebe hoffnungslos verloren,
Am eig'nen Schmerze nur ſich ſchien zu weiden.
Die liebe Jagd gab ihr nun keine Freude;

Sie blieb allein mit ſich und ihrer Laute,
In Liedern lebend, Bildern, Zeichen, Briefen,
Den Angedenken, die ſie Dir vertraute.
Sie ward ſeit kurzem bleich, nicht mehr ſo klagend,
Doch krank in eigenſinn'gen Fantaſien;
Es ſchien ihr unſichtbar die Kraft zu rauben,
Sie heimlich von der Erde wegzuziehen.
Geſtehend, daß die Kunſt hier nichts mehr wiſſe,
Will auch kein Arzt dem tiefen Uebel wehren,
Desgleichen keiner niemahls noch geſehen;
So muß hülflos die Schöne ſich verzehren.
O Freund, was ſoll ich langſam Dich nur quälen?
Sie iſt nicht mehr! Das Unheil iſt geſchehen,
Und dieſes hier Dein Bild, es war das letzte,
Wonach ihr Auge liebend hingeſehen.

Dagobert.

So gebe Gott, daß dieſes Bild, Muſik und Jagd,
Die Briefe, Thränen, Locken, all' der Liebestand
Ihr helfe, daß des Ew'gen Spruch ſie nicht verdammt,
Die Schuld des Blutes ihr nicht werde zuerkannt,
Deß Schrei zum hohen Himmel ſchnell Gehör ſchon fand,
Wie uns bewährt der plötzlich ſchnelle Todesfall.
So viel gilt dort der Unſchuld ſtill beſcheid'ne Kraft!

Alarcos.

Zerbrochen lieg' am Boden hier das falſche Bild!
Es lügt nur Schönheit, Kraft und Stolz, ich bin es nicht.
Verflucht ſei jene Stunde, jene Nacht, da ich
Vom Stolz geblendet, dieſes ſtolze Weib geliebt,
Und ihr zum Angedenken gab dieß Bildniß hier,
Deß Urbild bald bei ihm in Stücken liegen wird!

Und Du fahr' hin, ruchloſer Mann, am Throne zu knien,
Den Staub zu lecken, athmend von des Königs Blick!
Auf wen die Höll' ihr Augenmerk geſtellt, dem giebt

Sie ſolchen eiteln falſchgeſinnten Freund wie Dich,
Deß kalte Zunge unſer grades Herz verwirrt,
Sich ſelbſt nur fröhnend gern das Köſtlichſte verdirbt.
Enteile ſchnell, ſonſt wirſt Du meines Zornes Ziel!

(Alvaro geht ab.)

O, zürne nicht, Gemahlin! heil'ge Leiche, die
Voll Mitleid mir in's Auge ſchau't, o zürne nicht,
Daß noch in Deiner Gegenwart der wilde Sinn
So heftig brauſt. Ich nah' in Demuth betend Dir,
Den Saum des weißen Kleides faſſend, bitt' ich Dich,
Es ſei auch dieſer letzte Fehltritt mir verzieh'n.
Bald bin ich ewiglich getrennt von Deinem Licht,
Wenn mir im Tod die letzte Hoffnung noch verliſcht.
Mein Wort iſt frei, die ſchlimmſte Furcht iſt nun geſtillt;
Das End' iſt da, mein thöricht Leben ausgeſpielt.
Fahr' wohl denn, Theure! ſag' ich, eh' das Herz mir bricht,
Fahr' wohl Du Reine, deren Lieb' ich nie verdient,
Fahr' wohl Du Schöne, himmliſch heilig Angeſicht!

Mich hält die Hölle feſt ſchon in den Armen,
Das Herz verſtummt, bald ſchweigen auch die Klagen.
Wer Liebe treulos brach und Treu' erſchlagen,
Der find't im eignen Herzen kein Erbarmen.
Du Zeit, wo Sieg und Liebe ſich umarmen,
O Jugend, wann wir königlich uns tragen,
Wie fühlt' ich ſtolz mein Herz zu Roſſe ſchlagen,
Im Schooß der Freude glühend dann erwarmen!
Nun liegt der Schild, die Wappen da, zerbrochen,
Verweht der Jugend Federbuſch im Sturme,
Zerriſſen das Panier, die Lanz' ein Splitter!
Schon droh'n im Abgrund brüllend die Gewitter,
Kein Panzer rettet mich vom Todeswurme,
Ich habe über mich den Stab gebrochen.

(Ricardo und Octavio kommen.)

Ricardo.

O Weh des ſchreckenvollen Jammertages!
Und Weh dem Lande, deſſen Haupt gefallen!

Octavio.

Weh Dir, Alarcos, den mit Wohlgefallen
Als Sohn der König ehrte hoch im Glücke!

Ricardo.

Kein rechter Erbe bleibt dem Reich zurücke,
Das ſchöne Land ſteht offen den Barbaren.

Octavio.

Vernichtet, todt iſt alles was wir waren,
Da mit den Zweigen auch der Stamm zerſchlagen.

Ricardo.

Wir kommen, Dir ein großes Leid zu ſagen;
Des Königs Tod mußt Du von uns erfahren.

Octavio.

Wie ſeine letzten Reden Leiden waren,
Die Zunge ſtockt verzagt, es auszuſprechen.

Ricardo.

Es hat den hohen Mann der Tod getroffen,
Inmitten ſeiner Pracht und Glückes Fluthen.
Er durfte manchen hohen Sieg noch hoffen,
Da nahten grimmig ihm des Todes Fluthen.

Octavio.

Er ſah', noch lebend, ſchon den Abgrund offen,
Und wilder tobten ſtets des Schreckens Fluthen;
Es hielte Raſerei ſein Herz umwunden,
In Höllenketten Arm und Kraft gebunden.

Ricardo.

Er ſchrie heftiglich, die Haare ſtarrten;
Betheuert hoch, er will noch nicht verderben,

Die Diener ſcheltend, die mit Lieb' ihn warten.
Dann ruft er: Jetzt iſt's Zeit, ich ſoll nun ſterben;
Glaubt, daß ſie tückiſch ſeinen Tod erwarten,
Beklagt ſein Alter, daß es ohne Erben.
Entſetzt zu ſterben, iſt er ſo geſtorben,
Hat wüthend ſich in Angſt den Tod erworben.

Octavio.

Es frommte nichts ſein Wüthen, Schelten, Schreien;
Er mußt' in Tod die ſtarre Seel' ergeben.
Uns ziemt es nicht, ihn ſeiner Schuld zu zeihen;
Gott woll' ihm alle gnädiglich vergeben.
Die Wachen ſah'n erſchreckt durch ihre Reihen
Ein weißes frauengleiches Weſen ſchweben;
Man hört' des Königs Nahmen dreimahl ſchallen,
Und mit dem dritten Schrei ihn todt hinfallen.

Dagobert.

Habt Ihr dieß Zeichen ſelbſt geſeh'n, ſo ſchau't dorthin,
Ob es derſelbe Geiſt wohl ſei, den Ihr erblickt!
Die Gräfin iſt's. — Des tück'ſchen Königs arge Liſt,
Durch deſſen Dolch Garcia auch geſtorben iſt,
Erzeugt' den Mord; doch hat er deſſen nicht Gewinn.
Die Thäter werden oft dem Opfer nachgeſchickt.
Schon zeigt's ſich ſchnell und deutlich, wer die Schuld'gen ſind,
Die ſie zum dritten Tag geladen vor Gericht;
Dem Todesengel dünkt zu langſam noch die Friſt.

Alarcos.

Ich komme, ja ich komme, folge ſchon dem Ruf.
Ich höre ſchmettern meinen Nahmen, ſehe ſchon
Des Vaters zornig Auge, wie es tödtend trifft,
Im Flammenkranze ſtrahlend den gewalt'gen Thron,

Und wie des Todes blut'ge Fahne rauſchend weh't,
Der Sturm in Falten den allmächt'gen Mantel ſchlägt,
Der blaue Glanz verdunkelt wird in blutig Roth,
Der ſterndurchwirkte Teppich flatternd ſich bewegt.
Die reine Leich' erſcheint im hellſten Licht, zeigt noch
Die Wunden offen; ſchwarze Schatten heben fern,
Die Rieſenglieder höllewinkend zu mir her,
Die Bruſt zerfällt und es verliſcht der Hoffnung Stern.
Die Felſen reißen, brechen, wankend ſinkt der Grund;
Die eiſenfeſten Mauern, Thürme, alles bricht.
Die kühne Burg liegt da, zerſtückt der alte Ruhm,
Und predigt noch in Trümmern Gottes ſtreng Gericht.
Es tobt die wilde Furie ſiedend mir im Haupt,
Und laut und immer lauter ſchrei't es in der Bruſt.
Verzweiflung ſtößt den grimm'gen Arm in's eig'ne Herz,
Sich ſelbſt zerſchlagend in verworrner Todesluſt.

(Er tödtet ſich).

Ricardo.

So ſtürzt der Held nun hin zu eig'nen Handen,
Der eben noch geprangt in Uebermuthe.

Octavio.

Der ſicher ganz in Glückes Schatten ruhte,
Den hat daſelbſt das Unglück ſchnell erſchlagen.

Ricardo.

Es wird der Enkel nach den Burgen fragen,
Dann zeigen Greiſe warnend die Ruinen.

Octavio.

Der Tod iſt hier im höchſten Glanz erſchienen;
Weib, Mutter, Kind und Burg muß mit verſinken.

Ricards.

Die Mauern ſcheinen Unheil ſelbſt zu winken;
Bald ſteh'n verödet da die blut'gen Steine.

Octavio.

Der Diener Schaar, die Mutter dort alleine
Sind wie ein ſteinern Denkmahl anzuſchauen.

Ricardo.

Wie darf der Mann dem Uebermuth noch trauen,
Wenn Gottes Rache ſpricht in ſolchen Zeichen?

Octavio.

In blut'gen Thränen reden dieſe Leichen
Von Unſchuld, Schuld, Verzweiflung, Gottes Rache.

Dagobert.

Freiwillig ging von dannen ſo der ſtolze Held,
Erwartend nicht, bis ſeiner Freiheit Schmach geſcheh'n.
Du haſt vom Leben Dich errettet mit dem Schwert!
Wer lebt, iſt todt, der bittern Schmerzen feiger Knecht;
Die feſſeln mich an dieſe öden Mauern feſt.
Ich bleibe hier. Ihr, liebe Waffenbrüder, geh't,
Das Leben zu verdienen, Kämpfe zu beſteh'n;
Es ſchütze Euern tapfern Lauf ein beſſ'rer Stern!
Den Zweig, der noch zurückgeblieben vom Geſchlecht
Alarcos, dieſes einz'ge Kind des theuren Herrn,
Ich trag' es zu den heil'gen Schweſtern in der Näh';
Da wird des zarten Mägdleins ſicher gut gepflegt,
Bis ſie dereinſt mit andern Jungfrau'n Gott verehrt.
Ich bleibe bis zum Tode hier in meinem Schmerz,
Den Roſenkranz in Händen führend ſtatt des Schwerts,
Zu frommer Buße angewandt der kleine Reſt
Des mühevollen Lebens, treu im Dienſt des Herrn,
Zum Kloſter ganz die waffenlaute Burg verkehrt.

Und wenn dereinſt der Wandrer ſinnend ſtille ſteht
Ob dieſem Ort, berichtet ihn der Landmann gern:
„In Aſch' und Trübſal wohnet da der Dagobert,
Deß Klage ſich zum Himmel Tag und Nacht erhebt.
Der alte Mann bewacht noch treu den alten Heerd,
Und ſingt zur dumpfen Glocke traurig ſein Gebet."

VI.

Verſuch

einer

metriſchen Ueberſetzung

des Racine.

Erſter Act des Bajazet.

Perſonen:

Bajazet, Bruder des Sultans Amurat.
Roxane, Sultanin.
Atalide, eine türkiſche Prinzeſſin.
Acomat, Großvezier.
Osmin, Vertrauter des Großveziers.
Fatime, Sklavin der Sultanin.
Zaire, Sklavin der Prinzeſſin Atalide.
Wachen.

Die Scene iſt in Konſtantinopel, auch Byzanz genannt, im Serail des Großherrn.

Erſte Scene.

Garten des Serails.

Acsmat. Osmin

Acsmat.

Hier will ich nun mit Dir mich unterreden,
Bald werden wir die Sultanin hier ſehen.

Osmin.

Seit wann wird uns der Zugang hier geſtattet?
Eh'dem, wer's wagt', an dieſen Ort zu gehen,
Der mußte mit dem Tod den Frevel büßen.

Acsmat.

Nicht länger ſtaunſt Du, wann Du erſt erfahren
Wie alles ſich indeſſen zugetragen.
Zuerſt nur eile mir zu offenbaren,
Was Du, von mir geſandt, haſt ausgeſpähet.
Es freut mich, daß Du in Byzanz zurücke,
Schon hab' ich Dich mit Ungeduld erwartet.
Was Du berichteſt, davon hängt das Glücke
Des Ottoman'ſchen Reichs, und wohl bedenke,
Wie alles, was Du ſprichſt, hier vom Gewichte.
Was ſahſt Du bei dem Heer? was bei dem Sultan?

Osmin.

Herr, Du erhältst die treulichsten Berichte.
Getreu bleibt Babylon noch seinem Fürsten,
Sieht furchtlos sich von unserm Heer umringet,
Indeß es Persiens sichrer Hülfe wartet,
Das schon vereint zum Lager Am'rats dringet.
Er, müde der nicht fördernden Belag'rung
Und wie er immer ohne Vortheil stürmte,
Beschloß nunmehr die Perser zu erwarten
Und sie zu schlagen. Mir indessen thürmte
Versäumend manche Hind'rung sich entgegen
Auf meinem Wege; lang ist auch die Reise,
So daß ich den Erfolg nicht mehr erfahren.

Acsmat.

Und hast Du nicht auf irgend eine Weise
Versucht, des Heers Gesinnung zu erforschen?
Gehorchen noch die tapfern Janitscharen
Dem Sultan willig? herrscht er unumschränket?

Osmin.

Gewissen Sieg versichernd seinen Scharen,
Schien äußerlich er heitern Sinns und ruhig,
Doch innen mag ihn tiefer Unmuth quälen.
Denn frei vergönnt ward jedem Janitscharen
Sich ihm zu nah'n; dieß Mittel wollt' er wählen
Den eignen Argwohn selber zu bekämpfen.
Doch niemahls darf er ihnen ganz vertrauen;
Einst hat er ihre Anzahl halb verringert,
Um seine neue Macht fest zu erbauen
Und sich von ihrer Vormundschaft zu lösen.
Der Schimpf hört niemahls auf sie zu erbittern,
Was er versuchen mag sie zu versöhnen;
Er fürchtet sie, die selbst vor ihm erzittern.
Oft hört' ich sie die bess're Zeit beklagen,

Da Du ihr Führer warſt zu ſteten Siegen,
Unwillig bleiben ſie von Dir entfernt.

Acsmat.

Willſt Du nicht trügend mich mit Hoffnung wiegen?
Wie, Osmin, denken wahrlich denn die Tapfern
Noch meines Ruhms? und nennen meinen Nahmen?
Sie würden gern noch ihrem Feldherrn folgen?

Osmin.

Ob ſiegreich ſie zurück mit Am'rat kamen
Oder beſiegt, dieß wird den Ausgang lenken!
Sie folgen ihm nur ungern, wie gezwungen,
Doch werden ſie der eignen Ehre ſchonen,
Den Ruhm bewahren, den ſie einſt errungen.
Das Glück der Schlachten wird allein entſcheiden!
Siegt Amurat, ſo ſind ſie ihm ergeben,
Gehorſam folgend jedem ſeiner Winke;
Wird er beſiegt hingegen, mag er beben!
Trotz fügt ſich wild zu jenem alten Haſſe
Im Wahne, es verwerf' ein himmliſch Strafgerichte
Des Sultans neue Macht und ſeine Waffen.
Noch hört' ich, trau' ich anders dem Berichte,
Es habe Amurat ſeit dreien Monden
Der Sklaven einen eilig hergeſendet
Als Ueberbringer heimlicher Befehle.
Auf Bajazet war jeder Blick gewendet.
Im Lager trug man Sorge, daß die Bothſchaft
Des Sultans nicht des Bruders Haupt verlanget!

Acsmat.

Dieß war die Abſicht freilich dieſer Sendung,
Doch hat er ſie für dießmahl nicht erlanget.

Osmin.

Wie, Herr! haſt Du zum Sultan ſeinen Sklaven
Ohne dieß Pfand zurück zu geh'n gezwungen?

Acomat.

Der Sultan wird ihn niemahls wiederſehen,
Ihn hat der Abgrund des Euxins verſchlungen.

Osmin.

Und wird er nun den Sklaven nicht vermiſſen?
Wie, wann er nach der Säumniß Grund nun dringet,
Was kannſt Du ſagen?

Acomat.

Größre Sorgen werden
Bereitet ihm, wenn anders mir's gelinget.
Mich zu verderben, hat er längſt beſchloſſen;
D'rum führt er ſelbſt zum Siege an die Heere,
Damit ſie mein vergeſſen, ihr Vertrauen
Vom alten Feldherrn ganz zu ihm ſich kehre.
Entfernt vom Lager muß ich in den Städten
Unnütze Macht nun üben; dieſe Muße
Hab' ich indeß nicht ungenützt gelaſſen,
Furchtbar iſt ihm bereitet ſeine Buße.

Osmin.

Was thateſt Du?

Acomat.

Noch heute wird Roxane
Und Bajazet, ſo hoff' ich, ſich erklären.

Osmin.

Sie, des Sultans Auserkorne aller Schönen,
Die Aſien, die Europa ihm gewähren!
Roxane! die er über alles liebte,
Die Glückliche, die er Sultanin nannte
Noch früher als ſie ihm den Sohn geboren!

Acomat.

Mehr noch that er für ſie, denn er ernannte

Sie unumſchränket zu des Reichs Regentin,
An ſeiner Statt. Doch höre was geſchahe.
Des Sultans Brüder müſſen grauſam büßen
Die Ehre voll Gefahren, ihm zu nahe
Verwandt zu ſein. Zwar Ibrahim iſt ſicher;
Beſinnungsloſe ew'ge Kindheit ſchützet
Ihn gegen die Gefahren ſeines Standes;
Man gönnt ein Leben ihm, das er nicht nützet.
Doch Bajazet ſieht ſich vom neid'ſchen Argwohn
Des Sultans hart verfolgt, und rings umgeben
Sein theures Haupt von hinterliſt'gen Schlingen.
Nie gab ſich Bajazet dem weichen Leben,
Wie ſonſt die Söhne der Sultane pflegen.
Noch faſt ein Knabe, ſucht er ſchon Gefahren
Des rauhen Kriegs, und unter meiner Leitung
Hat er, voll edeln Muths, ſchon viel erfahren.
Du ſelber haſt ihn eilen ſeh'n zum Kampfe,
Mit ihm das Herz, die Liebe der Soldaten,
Sahſt ihn, wie jugendlich des Siegs ſich freuend
Er, Blut bedeckt, verlangt nach Ruhm und Thaten.
Trotz ſeines Argwohns, durfte nie der Sultan,
Bevor ein Erbe ihm in ſeinem Sohn geboren,
Es wagen, ſeinen Bruder aufzuopfern,
Weil ſonſt des Reiches Erbe ging verloren,
Mit ihm des neuen Stammes ganze Hoffnung.
Des Sultans Rache ward demnach verſchoben
Und Bajazet verwahrt im innern Harem;
Roxane muß dem Sultan angeloben:
Daß wenn der leiſeſte Verdacht ſich zeige,
Sie gleich des ſchrecklichen Befehls gedenkend,
Das Leben des Gefang'nen nicht mehr ſchone.
Ich blieb allein zurück, und tief gekränket,
Von Amurat, voll von gerechtem Zorne.
So mußt' ich meine Treue von ihm wenden,
Sie ſeinem Bruder Bajazet ergeben.

Roxanen ſtellt ich vor, ſie zu verblenden,
Doch blieb ihr meine Abſicht ein Geheimniß,
Wie ungewiß des Sultans Rückkehr werde,
Dazu des Heeres Murren, auch der Waffen-
Unſtetes Glück, bei dauernder Gefährde;
Sprach dann von Bajazet, pries ſeine Schönheit,
Wie ſeine Jugend ſchmerzlich zu bedauern,
Daß er von ſchwarzer Eiferſucht verfolget
Im Kerker, ihr ſo nahe, müſſe trauern,
Verborgen doch auf immer ihrem Blicke!
So reizt' ich ſie, bis ſie ihn mußte ſehen.

Osmin.

Wie konnte bei ſo ſchwerem Unternehmen
Dem ſcharfen Blick der Wächter ſie entgehen?

Acomat.

Es ward, Du wirſt es wohl Dir noch entſinnen,
Vom Tod des Sultans ein Gerücht verbreitet;
Roxane that erſchreckt, die Sklaven, Weiber,
Von ihrem Jammern, ihrem Schrei'n verleitet,
Zerſtreuten ſich, für ſich nur jeder ſorgend.
Verlaſſen ward der Prinz von ſeinen Wachen,
Denn alles floh erſchreckt, und die noch blieben,
Leicht war's mit Gold uns die zu eigen machen.
Roxane ſah den Prinzen, und verborgen
Hat ſie ihm nicht die Macht, die ſie in Händen,
Den Mordbefehl, der ihr ward anvertrauet,
Und wie nur ſie ſein Schickſal möge wenden.
Die Liebe nur allein mocht' ihn erretten,
Mit ihrer Hülfe mußt' es wohl gelingen
Ihm, der ſo liebenswürdig iſt. Verſchworen
Schien jeder Umſtand, ihn zum Ziel zu bringen.
Daß er nur ihr ſo ganz war hingegeben,
Die Schwierigkeit, ſich öfterer zu ſehen,

Das nähmliche Geheimniß zu bewahren,
Die Kühnheit, die Gefahr, wie das Vergehen
So vieles theilten ſie, es mußten ihre Herzen
Vereint wie ihr Geſchick den Bund beſchließen.
Auch mußten nun die pflichtvergeſſnen Hüter,
Der eignen Schuld bewußt, die Augen ſchließen.

Osmin.

Wie? Ihre Leidenſchaft dem ganzen Harem
Zu offenbaren, ſolches wagt Roxane?

Acomat.

Dieß hatte ſie für nöthig nicht gefunden;
Sie ſteh'n bis jetzt noch alle in dem Wahne,
Daß Bajazet für Ataliden glühe;
Sie ſelber iſt mit jenen einverſtanden,
Leiht willig ihren Nahmen hin zum Scheine,
Verbunden jenem ſchon durch frühe Banden.
Vom Vater Amurats iſt ſie die Nichte;
Mit ſeinen Kindern theilend, ſo die Liebe
Des Vaters, als den Unterricht der Kindheit.
Mit ihr nun ſpricht der Prinz von ſeiner Liebe,
Sie bringt dann ſeine Wünſche der Sultanin:
Da beide ſuchen, feſter mich zu binden,
Um ſicher auf mich rechnen dann zu dürfen,
Werd' ich mit Atalide mich verbinden.

Osmin.

Du liebſt ſie, Herr?

Acomat.

Wie möcht's dem Alter ziemen,
Dem Haupte, das gebleicht von herben Sorgen,
An Liebe noch zu denken und zu ſeufzen?
Dafür iſt wohl die harte Bruſt geborgen.
Es iſt der Fürſten Stamm, dem ſie gehöret,
Das Blut, von dem ſie ſproßt, wonach ich trachte.

Verwandt mit Bajazet, bin ich geſchützet,
Daß er ſich ſelber im Verwandten achte.
Und mir Gewalt und Argwohn nicht mehr ſchade.
Nie kann ein Sultan dem Veziere trauen,
Kaum nur erwählt, wird er ihm gleich verdächtig;
Auf ſolche Gunſt darf ein Vezier nicht bauen.
Die Schätze, die er wußte zu erwerben,
Die ſind's, nach denen die Sultane ſtreben;
Sie ſtören ſchnell das Werk der eignen Hände,
Und ihre Habſucht koſtet uns das Leben.
Liebkoſend ehret Bajazet mich heute,
Das dank' ich ſeinen eigenen Gefahren;
Sie zwingen ihn die Freunde zu erhalten.
Doch bald vergißt er, was er jetzt erfahren;
Vergißt den Freund, der jetzt ihn unterſtützet,
Hat er ſich bis zum Thron erſt aufgeſchwungen!
Wenn dann nicht Dankbarkeit zurück ihn hielte,
Die Treu vergeſſend, die für ihn gerungen;
Wenn er dann wagte meinen Kopf zu fordern,
Derſelbe Bajazet .... jetzt will ich ſchweigen;
Doch hoff' ich, würd' er lang ihn fordern müſſen,
Zum mindeſten. Dann werd' ich offen zeigen,
Wie ich, obgleich dem Sultan treu ergeben,
In ſeinem Dienſt ſo Blut als Leben wage,
Doch nie mich ſeinem Herrſcherjoche beuge,
Und jenen Unſinn des gemeinen Knechts verſage,
Nach welchem ich den Tod verehren müßte,
Den mir ein Wink des Sultans zugeſendet.
Du weißt nun, was mir hier den Zugang öffnet,
Wie ſich die Sultanin zu mir gewendet;
Zwar anfangs hörte ſie nur meine Stimme,
Es durften meine Augen ſie nicht ſehen,
Aus Ehrfurcht für des Harems ſtrenge Sitte;
Doch wagt ſie nun dem Zwange zu entgehen,
Entſagend aller Furcht. Sie ſelbſt beſtellte

Hier in den Garten mich, fern von der Menge,
Die des Geſpräches freie Wendung hemmet;
Von einer Sklavin, durch entleg'ne Gänge,
Werd' ich hier hergeleitet, und ... man nahet,
Sie kömmt, mit ihr iſt Atalide, die Vertraute,
Du bleibſt, um wenn es ſein muß, dem Berichte,
Den ich ertheile, und auf Deinen baute,
Nachdrückliche Beſtätigung zu geben.

Zweiter Auftritt.

Roxane, Atalide, Acomat, Fatime, Zaire, Osmin.

Acomat.

Es wird mit Wahrheit das Gerücht bewähret,
Gebieterin! Vom Sultan und dem Heere
Iſt Osmin eben jetzt zurück gekehret.
Voll böſen Argwohns iſt der ſtolze Herrſcher;
Die Herzen all' zu Bajazet gewendet,
Und jeder wünſcht ihn auf dem Thron zu ſehen.
Es eilt zur Hülfe Babylons der Perſer,
Vor ſeinen Mauern warten beide Heere,
Wer von dem Glück der Schlacht begünſtigt werde.
Ja, wenn genau ich jene Zeit berechne,
In der Osmin den Weg zurückgeleget,
So hat das Schickſal alles ſchon geendet,
Und ſiegend, oder fliehend vor dem Perſer,
Iſt Amurat doch ſicher nicht mehr ferne.
Laß uns Gebiet'rin, jetzt das Schweigen brechen,
Die Thore von Byzanz ihm gleich verſperren.
Ob ſiegend, oder fliehend er gekehret,
Verſuchen, glaub' es mir, wir zu verbergen.
Iſt er beſiegt, was fürchteſt Du dann länger?
Doch wenn er triumphirend kömmt hingegen,

So iſt der ſchnellſte Rath gewiß der beſte,
Sonſt möchteſt Du bemühen Dich vergebens
Das Volk zurück zu halten, das ſich ſehnet,
Den Sieger zu empfangen, ihm ergeben.
Gewonnen hab' ich durch verborg'ne Wege
Schon die geweihten Prieſter des Geſetzes,
Leicht wird das abergläub'ſche Volk gelenket,
Blind folgend denen, die ſie heilig wähnen.
Befrei' nun Bajazet von ſeinen Feſſeln,
Daß frei im Innern des Pallaſts er gehe.
Und jenes Zeichen, wenn Gefahr uns ſchrecket,
Die Fahne laß in ſeinem Nahmen wehen,
Den Nahmen, den die Völker längſt verehret.
Ihm trauen ſie, von jeher ſchon belehret,
Wie einzig ſeine Schuld darin beſtehet,
Daß hoher Tugend voll er ſtets gelebet.
Noch geht verwirrt und dunkel eine Rede,
Die ich vernahm, und die ich gleich beſtätigt:
„Der Sultan wolle nach Byzanz nicht kehren,
Er liebe nicht das Volk, und wolle ferne
Von ihnen ſeine Reſidenz verlegen."
Laß die Gefahr des Bruders uns erklären,
So wie den Mordbefehl, der Dir gegeben,
Vor allem, daß er ſelbſt zu ihnen rede,
Daß ſie das Haupt, der Krone würdig, ſehen.

Roxane.

Genug! ich halte ſicher mein Verſprechen!
Geh' braver Acomat, verſammle jene,
Die Dir befreundet, ſag mir, wie ſie denken,
Dann ſoll Dir ſchnell von mir Entſcheidung werden.
Zuvor will ich mit Bajazet noch ſprechen,
Ob ſich ſein Herz verſteht mit meinem Herzen.
Geh jetzt, und ſuche ſchnell zurück zu kehren.

Dritter Auftritt.

Roxane, Atalide, Fatime, Zaire.

Roxane.

Nun, endlich ſoll der Prinz das Loos entſcheiden,
Zum letzten Mahl will ich ihn noch befragen:
Ob er mich liebt?

Atalide.

Wie, magſt Du wohl es leiden,
O Herrin, daß noch jetzt Dich Zweifel nagen?
Noch heute eil' das große Werk zu enden,
Vielleicht daß Du ihm morgen mußt entſagen.
Werth iſt Dir Bajazet, und Deinen Händen
Sein Leben, ſeine Freiheit hingegeben;
Jetzt noch kannſt Du ſein Schickſal glücklich wenden.
Vielleicht naht Amurat, verlangt ſein Leben,
Durch Dich allein mag er der Wuth entgehen,
Und ach! noch müſſen Zweifel Dich umgeben!

Roxane.

Kannſt Du, die für ihn ſpricht, mir für ihn ſtehen?

Atalide.

Dir bürgt für ſeines Herzens ſüße Schuld
Was ſchon geſchah, was Du noch läßt geſchehen,
Seine Verehrung, ſeine Ungeduld;
Bürgt Deine Schönheit nicht Dir für ſein Herz?
Kann jemahls er vergeſſen ſolcher Huld?

Roxane.

Warum beruhigt er nicht ſelbſt mein Herz?
Warum nur muß ich Deinen Worten glauben,
Indeß er ohne Troſt verſchließt ſein Herz?

Ach! oft verſucht' ich ſchon in dieſen Lauben
Gern glaubend, was ſo hold Du mir geſaget,
Ob ich ihm ſein Geſtändniß möchte rauben!
Ich habe heimlich ihn zu ſeh'n gewaget,
Von ſüßer Ahnung hoffnungsvoll gezogen,
Ihn ſelber zu erforſchen, nicht verzaget.
Doch ſei's, daß mich mein liebend Herz verzogen,
Da mehr verlangt, wo es ſo reich belohnet,
Stets fand ich, daß Du ſchmeichelnd mich betrogen!
Nein, Reich und Leben, das ich treu verſchonet,
Iſt ſein nicht eher, als er ſich bewähret.

Atalide.

Und was verlangt Dein Herz, das ſo argwohnet?

Roxane.

Daß er als mein Gemahl ſich heut' erkläret!

Atalide.

Als Dein Gemahl, o Himmel, welch Beginnen!

Roxane.

Wohl weiß ich, daß die Sitte nie gewähret
Das ſtolze Recht; ich will's zuerſt gewinnen,
Die Erſte, der ein Sultan Treu' geſchworen,
Zuerſt dem Loos der Sklaverei entrinnen!
Ward auch vom Herren eine auserkoren,
Hieß ſie nicht Sultanin, blieb Sklavin immer,
Bis glücklich ſie ihm einen Sohn geboren.
Mehr liebevoll war Amurat, der nimmer
Dem Eigenſinn des Glückes ließ verdanken
Den hohen Rang. Nicht bloß den eiteln Schimmer
Des Nahmens nur, die Macht auch ohne Schranken,
Vom Reiche, wie von ſeines Bruders Leben,
Hab' ſeiner glüh'nden Liebe ich zu danken.

Was hilft's, da er mir Hoffnung nie gegeben,
Daß er als Gattin mich erklären würde,
Das einzig hohe Ziel von meinem Streben?
Was mir auch ward, erſetzt nicht dieſe Würde.
Ach Bajazet macht alles mich vergeſſen!
Drückt ihn auch gleich des Schickſals harte Bürde,
Sein Glück wird höher als des Bruders meſſen;
Ich liebe ihn! er wünſcht es nicht vielleicht!
Für ihn macht' ich die Wächter pflichtvergeſſen,
Die Frau'n und den Vezier; ihm alles weicht!
Du ſiehſt, wohin die Liebe mich verführte,
Sein Leben war verloren, und er reicht
Noch an des Sultans Thron. Sieh, wie mich rührte
Die Macht des Sultans, die er mir vertraut.
Noch einen Schritt, der ihm zu thun gebührte,
Und hier erwart' ich ihn: ich ſag' es laut,
Er muß noch heute mich zum Altar führen,
Daß ich als Gattin ihm werd' angetraut.
Könnt' er dann ein verhaßt Geſetz anführen;
Verſagt er mir, mir, die ihm nichts verſaget —
Wohl lieb' ich ihn, doch dann wird nichts mich rühren,
Dann hab' ich auch der Liebe ganz entſaget;
Vergeſſend ihn, wie mich, ſtoß' ich ihn dann,
Ihn, der ſo undankbar zu ſein gewaget,
Zurück in's Elend, dem er durch mich entrann.
Dieß möge Bajazet nunmehr entſcheiden,
Es hängt ſein Unglück, hängt ſein Heil daran.
Du Atalide, darfſt nicht mehr uns beiden
Als Mittlerin die Worte überbringen,
Ich will ihn ſelbſt zu ſprechen nicht mehr meiden,
Durch Aug' und Mund zum tiefſten Herzen dringen.
Er werde insgeheim hierher geführet!
Leb' wohl! wird mir ein ſchönes Wohlgelingen,
So hörſt Du es, ſo bald es ausgeführet.

Vierter Auftritt.

Atalide, Zaire.

Atalide.

O Gott! ich bin verloren!

Zaire.

Du?

Atalide.

Ja, mir ward der Untergang geſchworen,
Kein Hoffen mir geblieben,
Als der Tod.

Zaire.

Wie, was konnte Dich betrüben?

Atalide.

O, hätteſt Du gehöret,
Was mir Roxane auszuführen ſchwöret,
Was ſie will, das geſchehe;
Es ſterbe Bajazet, wenn nicht die Ehe
Ihn heut' mit ihr verbindet!
Was wird aus mir, wenn ſie ihn willig findet?
Und kann er widerſtehen,
Was wird aus ihm?

Zaire.

Haſt Du vorausgeſehen
Nicht längſt dieß Mißgeſchicke?

Atalide.

Verleiht die Liebe wohl der Vorſicht Blicke?
Mit uns im Einverſtande
Schien alles ja; in offnem Freundſchafts-Bande
Roxane mir gegeben,
Vertrauend mir ihr Theuerſtes im Leben,

Die Liebe des Geliebten!
Sie ſprach durch meinen Mund mit dem Geliebten,
Sah ihn durch meine Augen,
Ich durfte milden Thau der Hoffnung ſaugen;
So nah' dem Wunder-Glücke,
Daß ich die Krone auf das Haupt ihm drücke,
Die ihm Roxane bringet;
Nun will der Himmel nicht, daß es gelinget,
Was ich mit Liſt erdachte,
Was ich durch ſolche Täuſchung nur vollbrachte.
Blieb ſonſt ein Weg mir offen?
Durft' ich für des Geliebten Rettung hoffen,
Wenn ich es wollte wagen,
Enttäuſchend, herbe Wahrheit ihr zu ſagen?
Der Liebe ſchöne Blüthe
War mir gewiß, längſt eh' ſie für ihn glühte;
Als Kinder ſchon entzündet,
Durch Liebe mehr als durch das Blut verbündet;
Schon war ich ihm gewogen
Mehr als dem Bruder, als mit ihm erzogen,
Auf ſeiner Mutter Schooße
Sie freudig knüpfte unſrer Herzen Looſe.
Getrennt, ſeit ſie geſtorben,
Hat Lieb' um Liebe ſchweigend nur geworben;
Dieß alles blieb verborgen
Der Sultanin, und ihres Herzens Sorgen
Mochte ſie mir vertrauen.
Sie konnte nicht den Liebenswürd'gen ſchauen,
Des Helden Jugend blühen,
Und nicht in Liebe ganz für ihn erglühen,
Die Hand zur Hülf' ihm reichen;
Was blieb ihm übrig wohl, ihr auszuweichen
Als ehrfurchtsvolles Schweigen?
Wie leicht iſt Täuſchung doch der Liebe eigen!
Zufrieden mit dem Scheine

Der äußern Ehrfurcht, glaubt ſie im Vereine
Des Herzens ſich mit jenem.
Sie ſelber lud, durch nur zu leichtes Wähnen,
Uns ein, ſie zu betrügen;
Oft muß von Eiferſucht mein Herz erliegen!
Sie reicht ihm Rettung, Leben,
Ich habe nichts als Liebe ihm zu geben;
Ein Reich bringt ſie entgegen,
Ich traur'ge Seufzer meiner Liebe Segen.
Gott, Du ſahſt meine Schmerzen!
Bald durfte der Geliebte meinem Herzen
Die Ruhe wieder ſchenken;
Ich ſprach mit ihm, ich konnte alles lenken.
Doch was muß nun geſchehen!
Er wird die Hand der Sultanin verſchmähen,
Verſtellung unwerth finden,
Der Sultanin die Täuſchung dann entſchwinden —
Weh mir, er iſt verloren!
O hätte ſie mich dießmahl doch erkoren,
Für ſie mit ihm zu reden!
Dürft' ich ihn, ach! nur einmahl noch bereden;
Daß ich ihn nur bewege —
Zaire, wie, wenn nun auf ſeinem Wege
Ich noch zu ihm kann bringen?
Ein Wink, ein Wort, kann ihm noch Rettung bringen!
Ach, daß er ſich vermähle
Mit ihr, eh' daß den ſichern Tod er wähle.
Weh mir, er iſt verloren!
Gerechter Gott! und iſt es dann beſchworen,
Daß Strafe wir erdulden
Um jene Liſt, der inn'gen Liebe Schulden;
Laß mich allein ſie leiden,
Ich bin gewiß die Schuldigſte von beiden!

VII.

Lehrgedichte.

Herkules Musagetes.

1801.

Opfre Dich ſelber zuvor und alles was ſterblich der Muſe,
Freudig im flammenden Tod fühlend den göttlichen Geiſt.
So hab' ich frühe gedacht und werde ja fürder ſo denken:
Denn wie reu'te den Mann, was er ſo männlich beſchloß?
Schamlos mehret die Bücher, die ſchon im Druck ſich erdrücken,
Tinte vergießend das Volk, immer noch thätig um Nichts.
Aber was ſchadet es viel? Ja wenn auch der Laie, der Sinn hat,
Weg ſich wendend vom Lärm alles zuſammen verdammt,
Seh' ich gelaſſen es an; denn ich weiß ja die alten Geſchichten,
Wie es auch ehedem war, immer das Schöne verkannt.
Stellet mir ſelbſt gegenüber den Mann, der gerüſtet zum Kriege
Höher den blinkenden Stahl als die Triumphe noch ehrt.
Ja, ich ſehe den Stolz in der Bruſt und wie alles ihn nichts dünkt,
Freudig die Fahne ihm fliegt, Thaten an Thaten gedrängt;
Denn ich empfinde des Herrlichen herrliches Loos und beneid' es,
Hätte wohl ſelber, wie gern, raſch mit dem Leben geſpielt,
Selber vom Auge, das lächelnd dem Freunde jetzt Freude nur leuchtet,
Muth der muthigen Schar, Schrecken dem Feinde geblitzt.
Andres beſchloſſen die Götter und willig nehm' ich mein Schickſal,
Trotz dem adlichen Neid, froh und zufrieden im Muth.

Nein, es verwirret mich nicht, daß ſo Göttliches da noch vorhanden,
Ach, in jenem Bezirk, der mir auf ewig verſagt.
Nur wenn die Welt den Ernſt uns eitel ſchwatzend erwiedert,
Regt in der Bruſt ſich der Grimm, ob der zu duldenden Schmach.
Beſſer wir bleiben für uns, in einſamer Strenge geſondert,
Als im ekeln Gemiſch Wahres und Falſches zu ſeh'n.
Wahrlich und wäre die Kunſt ein Dendrit nur von beſſerem Leben,
Spräch' ich: Wachſe denn fort, wie die Natur Dir gebeut,
Trauernd im Innern der bildenden Kraft, die wohl einſt noch den Lichtpunkt,
Den der Wurm hier verlacht, ſtrahlend zur Sonne verklärt!
Kühn d'rum wandl' ich auf einſamer Spur, doch kundig des Weges,
Achte nicht auf den Staub, folgend dem hellen Geſtirn.
Klar erkenn' ich den Zweck und klar das ganze Verhältniß,
Alle die Häupter der Zeit, mitten im Kampf und am Ziel.
Leſſing und Göthe, die haben die Kunſt der Deutſchen erneuert,
Mächtiger Quell warſt Du, würdiger Winkelmann, einſt!
Was den beiden entriſſen die Parze, das gab ſie dem Einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün.
Göttlich begeiſtert, vernichtend, ſo kamet ihr Denker von oben,
Flammtet mitten in's Volk, bald dann in Wolken verhüllt.
Nimmer ja ruh'te der Geiſt des raſtlos forſchenden Deutſchen,
Bis er im Abgrund erfaßt ſchauend die Wurzel der Welt.
Anmuth gab Dir der Gott, und den Tiefſinn künſtlicher Dichtung
Tieck, erfindſamer Freund. Werke verkünden Dich laut,
Und wohl ſchiene beſtochen mein Lob', als rühmt' ich den Bruder,
Der im gediegenen Styl kunſtreich die Farben vermiſcht,
Rührende Trauer und Schönheit verwebt in der herzlichen Klage.
Treue Begründer der Kunſt, ſeid mir, Poeten, gegrüßt!
Beide entzündet vereint denn der Dichtkunſt blühende Iris,
Bis der leuchtende Glanz freudig die Erde umſpannt!
Euch, ja nur Euch verdank' ich des alten Wunſches Erfüllung,
Daß nun melodiſche Kraft brauſend der Lippe entſtrömt.

Heiliger brannte die Flamme noch nie vom reinen Altare,
Als mir tief in der Bruſt glüht das erhabene Herz;
Und die ſo leicht wohl befriedigt der kleinen Vollendung ſich freuen,
Alle wieg' ich ſie auf durch die erfindende Kraft.
Nur an der Sprache gebrach es, wenn ihr ſie nicht endlich gegeben,
Denen Aurora wohl ſelbſt himmliſche Farben verlieh,
Nachzubilden die kindlichen Spiele im Tiefſten der Seele.
O wie geſteh' ich ſo gern, daß ich der Freunde bedarf!
Denn in den Freunden nur leb' ich, verbunden auf ewig mit jenen,
Die ich dankbar genannt; göttlich begeiſtert mit Euch!
Eins zu werden geſinnt, die ich früh ſchon liebend umfaßte,
Deren mir Einen der Tod, and're das Leben geraubt.
Feſt wohl umarmt' ich den Freund, und ſo laßt mir die Flammen gewähren;
Den nicht Liebe allein ſchlägt ja in männlicher Bruſt.
So wie die Guten erkannt' ich die Schlechten; verſchmähend die Menge,
Wählt' ich die Stärkeren gern, tödtend mit löblichem Haß.
Manchen ſchon traf ich, der innerlich faul, und es hat ſich beſtätigt,
Mancher iſt tückiſch geſinnt, dem ich die Larve zerbrach.
Sieben weiß ich, die ehret die Menge, für die ſie auch gut ſind;
Nur daß der Beſſ're ſich täuſcht, reizt mich zu heiligem Zorn.
Redlich wurden die Flachen geneckt, die wir nimmer verſchonten,
Daß der geſchäftige Schwarm emſig am Markte nun lärmt.
Dennoch iſt freundlich mein Sinn, und wie hab' ich freudig vernommen,
Was nur der Genius ſprach, oft noch von keinem erkannt?
Ja, willkommen ſind alle, die nur empfänglich ſich zeigen;
Aber ſo redlich ihr's meint, höret das einzige Wort:
Freudig durchdringe Euch raſch, was die herrſchenden Geiſter gebildet,
Nur, bei den Wunden des Herrn, macht doch nicht alles gleich nach.
Auf! und vernehme denn jeder die muthigen Lehren in Kürze,
Die mich das Leben gelehrt, Wahrheit und Liebe geweiht;

Willſt Du leben der Kunſt, ſo könne dem Leben entſagen,
Was dem Volke ſo ſcheint, fliehen wie langſamen Tod.
Wahrheit wollteſt Du geben, zurück nur behalten die Liebe?
Wenn Du nicht beide verkennſt, iſt es noch dunkel in Dir.
Nicht nach dem Zweck und der Wirkung frag' und dem äußern Verhältniß,
Sondern von innen heraus bilde für ſich nur das Werk.
Ehre die marmornen Männer, denn löblich ſind ſie von ferne;
Doch wenn Du glühend Dich nah'ſt, friert auf der Lippe das Wort.
Sieh'ſt Du wo Liebe verborgen, ſo hauch' ihr flammende Nahrung,
Daß der freudige Keim wachſe zum Göttergebild.
Nicht den Schwächeren wähle zum Freund Dir, um weichlich zu ruhen;
Sondern, wer gleich Dir an Geiſt, kräftig Dich regt und ergänzt.
Bücher verſchlingend, wie Cato der ſtrenge, bei nächtlicher Lampe,
Dräng' der Jahrhunderte Mark mächtig zuſammen in Dir.
Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende ſuchet,
Grabe Du tief in das Buch, bis Du gefunden den Kern.
Jegliches werde zur Kunſt Dir, gebildeter, was Du berührest:
Wem das Kleinſte zu klein, dem iſt auch Großes zu groß.
Ja, auch das Werk, das theuer erkaufte, es bleibe Dir köſtlich;
Aber ſo ſehr Du es liebſt, gieb ihm Du ſelber den Tod,
Haltend im Auge das Werk, das der Sterblichen keiner wohl endet:
Denn von des Einzelnen Tod blüht ja des Ganzen Gebild.
Lange ſchon kannteſt den Stoff Du, den Einen, deß Fülle unendlich;
Faſſe nun auch in's Gemüth dieſes Geheimniß der Form.
Kennſt die bewegliche Drei Du noch nicht und der Viere Gebilde,
Wahrlich, ſo wollt' es der Gott, findeſt Du nimmer die Eins.
Schau'ſt Du geſchwungen die Bahn hinaus ſich verlieren in's Weltall?
Wer, was unendlich ſie treibt, kennt, und die doppelte Kraft,
Mag im gefälligen Kreiſe noch ſchöner vollenden das Ganze;
Iſt ja in jeglichem Kreis zwiefach die Mitte und Eins.
Lebend ſei das Gebilde der Kunſt, und lebend die Einheit
Wie in dem liebenden Paar Eine Seele nur ſchlägt.

Langſam entfaltet der Keim ſich, es wachſen die Blätter und Zweige,
Bis der farbige Kelch liebend in Feuer ſich ſchmückt.
In dem flammenden Schmuck nun der liebenden Blume erſcheinet,
Was der Gedanke nicht ſagt, ſinnend die Seele nur fühlt.
Nur in des Lichtes Geſtalt, das ſo golden die Sonne uns ſendet,
Hüllt ſich blüthenbekränzt kindlich das innre Licht.
Wurde Dir Blume die Welt, Du ſelbſt nur ein leuchtender Spiegel,
Fühlſt Du ewig das Grün friſch in lebendiger Welt,
Ahneſt von muthigen Wogen umfloſſen denn bald das Geheimniß,
Wie das gegliederte All zeugendem Waſſer entſprang,
Siehſt die Natur im freudigen Thier und im Ringen der Jugend,
Siehſt das ſchwellende Herz trunken von heißerem Blut;
Und es ergreift, weil Du ſchaueſt die Gottheit, die ſüße Begier Dich,
Göttlich zeugend das Werk, ähnlich zu bilden dem All,
Daß es, unſterblich gleich ihm, in ſich ſelber habe das Leben,
Jeglichen Schauenden auch göttlich mit Leben erfüllt.
Selig der Mann, der ſo Großes zu denken vermag und zu bilden,
Welches zu deuten ja kaum ſterblicher Sprache vergönnt.
Ihm wird jegliche Form und alle Gewächſe ſein eigen,
Sinnreich kann er ſie leicht bilden zur ſchönen Geſtalt,
Höher die Formen verbinden zur Form in leichtem Gewebe,
Ewig die Spiele erneu'n, künſtlich verſchlungen in Eins.
Wirket denn Freunde mit fröhlichem Muth; und zum Garten der Muſen
Wandelt herkuliſche Kraft noch die germaniſche Flur.

Die Weltalter.

Bruchstück.

Anfangs lebte der Mensch mit sich selber in heiliger Eintracht;
Denn es umwehete noch ihn der Anhauch himmlischen Geistes.
Liebend besangen und dankbar die Kinder den ewigen Vater;
Blumen da brachte die Erde, und fromme Gebethe die Menschen,
Jegliches brachte selber sich dar in Vertrauen und Demuth.
Segen entquoll der heiligen Sonn' auf des Orients Fluren,
Wo des Erleuchteten freudiger Gruß zuerst sie bewillkommt.
Willig gewährte und folgsam der Boden die heiligen Früchte,
Und dann theilten das ländliche Mahl mit dem Gotte die Menschen.
Da war golden das Leben, in goldenen Träumen beseeligt,
Schwebte sinnend das kindliche Herz, und gedachte des Glanzes,
Wo den König des Himmels noch hellere Strahlen umscheinen.
Denn oft stiegen hernieder zum erdegeborenen Menschen,
Lieblich in lieber Gestalt noch, die seligen Kinder des Lichtes;
So auch gingen die Menschen noch, leicht entschlummert zur Heimath,
Blieben dort immer vereinigt wie gern wohl im heitersten Frieden,
Kehrten doch willig verwandelt auch wieder zum Garten der Unschuld,

Wo die grünende Erde ſo ſchön dem Geliebten ſich ſchmückte.
Aufwärts ſtieg die Flamme des Lebens aus ſehnenden Herzen,
Welche der Treue Geheimniß, noch Göttliches deutend, vereinigt;
Selber der Tod verband ja nur inniger noch die Umarmten.
Ganz in Liebe verſchlungen verwebten ſich alle Gedanken;
Auch noch waren die Zeiten vereint des Jahrs und des Tages.
Abendkühlung umhauchte die Stirn, und es leuchtete Morgen,
Glühender Hoffnung Roſe geſellt mit der Blume des Friedens,
Ja, auch des Tages ſtrahlende Kraft und der dunkelen Fülle
Nächtliches Segens Geheimniß, ſie waren noch herrlich verbunden.
Ewiger Frühling umſchlang den Blumengürtel der Erde,
Und es alterten niemals der ſeligen Menſchen Geſchlechter.

Prolog zu Leſſings Nathan.

Die Dichtkunſt.

Unzählig ſind die frohen Kinder meiner Luſt,
Die ich aus dunkelm Schooß erzeugend aufgebracht,
Daß ſie nun Himmel athmend lichte Sterne ſchau'n. —
Was auf des Frühlings grünem Teppich munter ſpielt,
Mit muthigen Geſellen jugendlich vereint,
Und frei ſich ſeines Lebens freu't in raſchem Kampf,
Im Spiel der heißen Triebe; oder was auch ſtill
Verborgen, leiſe Schönheit duftet in dem Grün,
Aus off'nem Kelche dann dem Licht ſein eigen Bild,
Ein kleiner Farbenhimmel, kindlich wiedergiebt,
In einen Blick und Freudenblitz den Geiſt verhaucht;
Ja, was nur athmet, grünet, lebet und ſich ſehnt;
In allem athmet, ſchlägt und regt, ſehnt ſich und treibt
Die eine alldurchdringend nie durchdrungne Kraft,
Der treuen Mutter ewig liebeſchaffend Herz.
Doch wenn die Sommerluſt entfloh'n, die Pracht verblüht,
Von Schmuck entblößt, ganz traurend nur ich ſchein' und kalt,
Dann denkt das Herz in ſtiller Tiefe andres aus;
Ein ſinnreich künſtlich Bilden ſchafft der kühne Fleiß,
Vielfach verſchlungen webend, was er ſchlau erdacht.
Oft wenn die Laune eigenwillig es befiehlt,
Ein ſcherzend Spiel nur, denn die wildeſte Geſtalt,
Die ſonderbarſte iſt's, die ſich der Witz erwählt.

Der Worte räthſelvoll verworr'n ſinnbildend Spiel
Wird hier erdacht; und was den Menſchen wohl bewegt
Zu ſtaunen über ſeines Gleichen, daß der Menſch —
Dieß wundervoll Gewächſe, gottverwandte Thier,
Des Lebens Blume, helles Aug' und Freudenlicht,
Der Mutter höchſte Luſt und lieblichſtes Geſchöpf —
So wundervoll gebildet und gebaut ſein kann;
So ſeltſamlich gemiſcht in ſeinem Hirn der Ernſt
Und Laun' und Spott, ſinnreicher Witz und Lieb' und Zorn,
Allmächtiger Gedanken ſchaffendes Geheiß,
Und wieder tiefes Sehnen, leiſer Wünſche Hauch
In ſtiller Bruſt und ſanfte Demuth, zarte Scheu;
So eigen jeder, eine kleine Welt für ſich.
Denn mir mißfällt von Herzensgrunde was nur gleich
Sich ſelbſt einförmig wiederholend immer bleibt.
Was ich mit Lieb' und Luſt erſchaff' iſt mannichfalt,
Und frei und kühn, und muthig bahnt ſich's neuen Weg.
So ſchuf ich einſt in ſtiller heit'rer Winternacht,
Da jeder Stern am Himmel freundlich niederſchien,
Ein reichbegabtes lichtanſtrebendes Gemüth.
Ein Künſtler ſann ich, ſoll es werden mir zur Luſt,
Mit ſchlauen Sinnen reich verſeh'n und heiterm Geiſt,
Voll tiefer Abſicht, allbeginnend, fein gewebt;
Und wie ich nun ſo ſinnend bilde die Geſtalt,
In ſie vertieft, trifft mich, ich weiß nicht wie, ein Zorn,
Indem ich an das Schlechte denke in der Welt,
Das Ungeziefer, das den ſchönen Garten mir
Geſchändet, wüſter Zeiten Unkraut und Gewächs,
Das ſchlechte Machwerk, das zum Spott nur Leben äfft.
Und wie ich nun den Sohn betracht' und ſeine Noth,
Die er in buntverwirrter Welt wohl bald erlebt,
Schulmeiſter, Anverwandte, Publikum, Geſchwätz,
Die Menge Bücher, Handel und Betriebſamkeit,
Den Rath der Narren, Obrigkeit und tolles Zeug;
Wie heiß ich war von Zorne, lacht' ich dennoch laut.

So ging durch eig'ne Unvorſichtigkeit mir gleich
Die ſchönſte Bildung faſt zerſtückt! Da ward mir's leid;
Ich nahm den jungen Geiſt und taucht' ihn ein in Stahl,
Auf daß er eiſenkräftig würde, Pöbels Thun
Und Schrei'n nicht allzu zart empfänd'; ich haucht' ihn an,
Und Feuer regt ſich glühend in der Adern Schlag.
Da blickt er zu mir auf voll Dank; ich lächl' ihn an,
Und von dem Lächeln leuchtet noch ſein Falkenblick,
Und heit'res Licht wohnt auf des Sehers heller Stirn.
So warf ich an des Lebens kalten Strand ihn aus;
Er immer rege, forſchend, wandelnd, ſtets bemüht,
Umfragend, ward des rechten Weges bald gewahr;
Den andern deutend, bahnt er ſelber kräft'ge Spur;
Und trat ihm Dummheit, platter Pöbel in den Weg,
Da ſprüht er hellen Witzes Funken weit umher,
Und manchen traf der tödtlich ſchneidend ſcharfe Schlag.
So blieb der Theure ſtets mein lieber theurer Sohn,
Sein Angedenken mir im Herzen feſt und werth;
Und tret' heraufgeſtiegen, Göttin, kühnlich auf
Zu dieſer ſeiner Nahmensfeier, das Gedicht,
Wo ſich ſein Geiſt am reinſten ſelber ausgedrückt,
Zu loben, deuten, anzukünden. Ein Gedicht,
Wo all' den Trotz ihr find't, Muthwill' und ſpröde Kraft,
Die gute Laune, was ihr ſonſt an ihm verehrt,
Und wahrlich auch das grade Herz, den lichten Ernſt.
D'rum laßt es euch nicht irren, wenn nicht alles gleich
Vortrefflich ausgebildet und gefeilt hier iſt,
Und nur wie man im Zimmer, auf dem Markte ſpricht,
Die Proſa hier geſprochen wird, die Menſchen auch
Nicht alle gleichbedeutend immer geiſtvoll ſind.
Das lautre Gold iſt dennoch gut, wer es auch bringt;
Der Wahrheit Gold in ſchlichte Fabel eingewürkt.
Und wenn der König hie und da nicht edel ſpricht,
So iſt der Bettler dafür königlich geſinnt.

Epilog.

Der Verſtand.

Der Fabel leichtes Bild iſt nun vollendet;
Beſorgniß hat, erſt zweifelvoll verſchlungen,
In Freud' und Wiederfinden ſich gewendet.
Geſchwiſter ſtaunen Bruſt an Bruſt umſchlungen,
Des Lebens kühnes Spiel iſt nicht verloren,
Den alten Ring hat Glaube neu errungen;
Daß jeder Rechte ſei von Gott erkoren,
Der rechte Glaube hat uns all' vereinet,
Die Gottheit ſinnend wir im Staub geboren.
So ſchwinde Trübſinn, den wir erſt beweinet;
Und laßt, von allem Dunkel frei, uns fragen,
Was jenes lichte Räthſelbild nun meinet?
Den Frieden kommt der Held uns anzutragen,
Erkenntniß ſoll der Zwietracht Kinder tödten,
Des Lichtes Gunſt will uns die Dichtkunſt ſagen;
Des reinen Lichtes, deſſen Morgenröthen,
In ewig gleicher Sonneneinheit ſtrahlen,
Befreit von ird'ſcher Dämmerung und Nöthen.
Dieß Eine war das Ziel von ſeinen Wahlen,
Dieß Eine, das die alte Zeit erkannte,
Dieß Eine, wollt' er neu lebendig mahlen;

Denn mancher Hohe, den die Welt verkannte
Hatt' es wohl feſt, doch alſo hoch gegründet,
Daß ſich geblendet weg die Schwachheit wandte.
Der Dichter hätt' es allen gern verkündet,
Des Pöbels Wahnſinn ewig ausgerottet,
In Gottes Klarheit alle ganz verbündet;
D'rum wird mit bitterm Spotte hier verſpottet,
Was gegen jenes Licht die Sonn' umſchwirrend,
In dumpfen Sinn ſich dumpf zuſammenrottet.
Es webt und gräbt der Geiſt nur tiefer irrend,
So lang' er noch im Irdiſchen beſchränket,
Im Denken auch bedrängt, ſich ſelbſt verwirrend;
Doch wenn er hoffnungslos im Schmerz verſenket,
Hat ſchnell er oft des Friedens Born gefunden,
Wenn tief Gefühl in ſich zur Quell' ihn lenket!
Erwacht von Traum iſt er mit Gott verbunden,
Vernimmt nicht mehr, wie trüber Zweifel höhnet,
Von Kraft und Muth und Licht die Stirn' umwunden;
Mit andern iſt er nun, mit ſich verſöhnet,
Des Herzens Trieb' und Stärke neu erſtanden,
In immer höherm Licht der Geiſt verſchönet.
Selig der Mann, der ſchauend das verſtanden,
Die Welten all' erkannt in jenem Einen,
Sich ſelbſt befreit von allen ird'ſchen Banden!
Nun ſtrebt mit Gott den Geiſt er zu vereinen,
Und wenn ihr Menſchen alle ihn verlachtet,
Ihn preiſ' ich einzig ſelig, anders keinen.
Der Denker, Dichter, den wir jetzt betrachtet,
Hat auch mit ſolchem Bild uns vorgeleuchtet,
Das Ziel erreicht, wonach die Forſchung trachtet.
Sein Geiſt hat hell in dunkle Zeit geleuchtet,
Noch manchen künftig wird ſein Wort erregen,
Das in des Witzes Schein ſo ſinnvoll leuchtet;

Laßt denn das Köſtliche uns ſorgſam pflegen,
Wo unbewußt noch Höh'res angedeutet,
Von größern Zeiten, ferner Weisheit wegen,
Da Stern und Blum' und Erde Himmel deutet,
Der Geiſt nicht mehr im Kampf mit ſeinen Zeichen,
Der ew'gen Freuden inn're Füll erbeutet;
Daß ſeiner Macht die ird'ſchen Mächte weichen,
Im Worte zaubernd wirkt und blüht das Denken,
Der Gottheit Leben ſelbſt die Sinn' erreichen,
Und in den Abgrund ſeines Worts ſich ſenken.

Inhalt.

	Seite
I. Roland. Ein Heldengedicht in 15 Romanzen nach Turpins Chronik.	3
II. Erſte Frühlingsgedichte. (1800—1801)	77
Weiſe des Dichters.	79
An Heliodora.	80
Im Frühlinge.	83
Lied.	84
Rückkehr zum Licht.	85
An eine Freundin der Poeſie	87
Monolog.	88
Fantaſie.	90
An die Freundin.	93
Der welke Kranz.	94
Bitte.	96
Lob der Frauen.	97
Das Gedicht der Liebe.	100
Stanzen zur Einleitung eines Mährchens.	101
Spruch.	102
Tändelei.	103
An Selinde.	104
Lied.	107
Der Schiffer.	108
Die Verhältniſſe.	109
Bündniß.	110
Ein Traum.	111
Betrachtung.	113

Seite

Bild des Lebens. - - - - - 114
An die Dichterin. - - - - - 115
Farbenfinnbild. - - - - - 116
Ein Lied des Heinrich von Veldeck. - - 117
An eine Freundin in der Ferne. - - - 118
Alte Gedichte aus dem Spaniſchen. - - 119
An die heilige Katharina. - - - - —
Auf der Pilgrimſchaft. - - - - 120
Vom Leiden Chriſti. - - - - 122
Lied. - - - - - - 123

III. Abendröthe. - - - - - 125
IV. Stimmen der Liebe. - - - 151
V. Alarcos. Ein Trauerſpiel in zwei Aufzügen. 193
VI. Verſuch einer metriſchen Ueberſetzung des Racine. Erſter Act des Bajazet. 245
VII. Lehrgedichte. - - - - - 263
Herkules Muſagetes. 1801. - - - 265
Die Weltalter. Bruchſtück. - - - - 270
Prolog zu Leſſings Nathan. Die Dichtkunſt. - 272
Epilog. Der Verſtand. - - - - 275

Gedruckt bei J. St. v. Hirſchfeld.

Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Zehnter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Friedrich v. Schlegel's

Gedichte.

Zweite vermehrte Ausgabe.

(Zweiter Abdruck.)

Zweiter Theil.

Bueignung.

Muthig ſchäumt empor die Quelle,
Sprudelt ſilberhelle, hingezogen
Schimmern durch das Grün die Wogen;
Mächtig dehnt der Strom ſich, reißend ſchnelle;
Kühner umgebogen,
Daß die Fluth ſo reicher ſchwelle,
Bis zum Meere hin die ſtark' entflogen,
Wo dann endlos rauſcht die Welle,
Brauſend ew'ge Fluthen durch einander wogen.

Alſo, die vom Himmel ſtammen,
Auch die Liebesflammen im Gemüthe,
Spielen erſt um Frühlingsblüthe;
Muthiger das Böſe zu verdammen,
Wie es wild auch wüthe,
Schlagen Herzen dann zuſammen
Kühn, wer frei dem Vaterland' erglüh'te;
Bis noch reiner ſie entflammen,
Mitverſchlungen in das Meer der ew'gen Güte.

Dieſe Lieder und Geſänge,
Lieder Jugend Klänge, erſt nur Spiele
Streben bald zu lichterm Ziele;
Kühn empor ſich windend aus der Enge
Spielender Gefühle;
Abwärts von der blöden Menge,
Neu entzündend muth'ger Herzen viele,
Reißt vom irdiſchen Gedränge
Aufwärts der Geſang den Geiſt zum Flammenziele.

Wie in Liebe Du entzündet,
Ewig verbündet, Luſt und Klagen
Theilend, alles wollteſt wagen;
Liebe iſt es, was das Lied verkündet,
Wie in Frühlingstagen
Schöne Freude ſich entzündet.
Höher noch beginnt der Muth zu ſchlagen,
Wenn die Hoffnung, neu begründet,
All' uns will vereint zum Meer der Liebe tragen.

Als die Zeit in Haß entbrannte,
Keinen Frieden kannte, fern vertrieben,
War es nicht Dein treues Lieben,
Wo der Muth zur Hoffnung ſich ermannte?
Sind umhergetrieben,
Ehrend was die Welt verkannte,
Wir nicht folgend unſers Herzens Trieben,
Welchen Wahn man immer nannte,
Treu dem rechten Vaterlande ſtets geblieben?

Was von Luſt und Schmerz bezwungen,
Muthig ich geſungen, was dem vollen
Herzen ſchöpferiſch entquollen;
Was ſich ſpielend erſt durch's Thal geſchlungen,
Dann zum Strom erſchwollen
Um das Vaterland geſchwungen;
Soll den Dank der Liebe freudig zollen,
Weil durch Liebe nur gelungen,
Was auf kühner Fahrt zum Ziel uns führen ſollen.

Fahrt, die wir vereint beſtanden,
Sieg und Rettung fanden, hohem Leben,
Ew'ger Liebe hingegeben;
Daß befreit nun von des Zwieſpalts Banden,
Höher ſtets das Streben,
In des Friedens ſel'gen Landen,
Auf zu jenem Licht ſich kann erheben,
Dem die Treuen ſich verbanden,
Milde Ruh' die Sieger linde mag umſchweben.

I.

Kunstgedichte.

An die Dichter.

Buhlt länger nicht mit eitlem Wortgeklinge!
Unedle laßt in Hochmuth ſich aufblähen,
Sich um den eignen Geiſt bewundernd drehen,
Beſeeligt, daß ſo einzig's ihm gelinge.
Laßt nicht der Eitelkeit verborgne Schlinge
Aushöhlend mich eu'r Herz umwinden ſehen!
Treu dienend nur erklimmt der Dichtkunſt Höhen,
Wer fühlt, wie heilig das ſei, was er ſinge.
Den Heldenruhm, den ſie zu ſpät jetzt achten,
Des deutſchen Nahmens in den lichten Zeiten,
Als Rittermuth der Andacht ſich verbunden;
Die alte Schönheit, eh' ſie ganz verſchwunden,
Zu retten, fern von allen Eitelkeiten,
Das ſei des Dichters hohes Ziel und Trachten!

An Viele.

Vergebens wollt ihr, daß mit eurem Sinne
Der Dichter eins und gleich ſei, der verachtet,
Was trübe euren trägen Geiſt umnachtet,
Beſorgt, wie das Verborgne er gewinne;
Der Dichter, der wie fern die Zeit entrinne,
Vergangenheit als Gegenwart betrachtet,
Und während ihr nach Sterblichem nur trachtet,
Unſterblich hier ſchon wird der Zukunft inne.
Als noch die Flammen ſtrömten, Felſen klungen,
Die alte Rieſenzeit der jungen Erde,
Iſt nah ihm gegenwärtig, gleich wie heute;
Und wieder grüßt und ruft von fern ſein Werde
Den Frühling Gottes, daß er uns erneute,
Hat ſeine Ankunft froh ſchon jetzt beſungen.

An die Deutſchen.

Zu Anfang des Jahres 1800.

Vergaßt auf ewig ihr der hohen Ahnen?
Ihr uneins all', an Stumpfheit alle gleich,
Gelehrte, Laien, Herrn und Unterthanen!
Ach ſchmolz der Väter Tugendkraft ſo weich,
Die ernſt wie Rom ſo Schwert als Griffel führten,
Bald welterobernd, bald von Kunſtſinn bleich,
Das Ritterthum durch Caeſars Würde zierten,
Der neuen Dichtkunſt vollſten Strom ergoßen,
Europa, eh' die Kirche brach, regierten?
In Deutſchland war der heil'ge Krieg entſproſſen,
Als Deutſchland ſich im Frieden ganz zerſtörte,
Da war das letzte deutſche Blut gefloſſen.
Noch da gab's Stimmen, Einen kaum der hörte.
Von Fürſten Recht, bei Bürgern edle Sitte,
War Wen'ger Ziel, ſeit ſich das Reich verkehrte.
Was mögen Einzle, fehlt die große Mitte?
In Thaten hat uns Gottes Will' umſchränkt,
Die Kraft der Kunſt gewährt er ſonder Bitte.
Schon früh hat uns Gelehrſamkeit getränkt
Mit alter Völker Mark. Zur Geiſtesſonne
Wird Kraft und Kunſt durch ſtillen Bund gelenkt.

Aus ſüßer Poeſie quillt ew'ge Wonne,
Durch Religion entzünd't ſich lichte Güte,
Dem Denker iſt Natur der Lebensbronne.
Was Hellas ſchlau erſann, was Indien blühte,
German'ſcher Männer Lied wird's neu entfalten,
Wie zornig blinder Pöbel gegenwüthe.
Ich ſagte zweimal Uns. Die Worte galten
Den Heldenkünſtlern, die ſich ſelber nennen;
Denn nimmer kann ſolch Feu'r wie dieß erkalten.
Die Nachwelt wird ſie glorreich anerkennen.
Wer will, ſei mit im Uns. Die ſind verſtoßen,
Die nach dem Nichts, von Gott verlaſſen, rennen,
An Religion und Dichtkunſt ſich erboßen,
Von der Natur Myſterien nichts nicht wiſſen,
Zu ſich in Koth das Heil'ge niederſtoßen.
Solch Sündenvolk, die leicht ſchier von Gewiſſen,
Im Herzen ſchlaff, von Sinnen ſtumpf, nicht merken,
Daß ſich der Nacht ein Weltall neu entriſſen,
Mag ewig Gott im Todtenſchlaf beſtärken,
Bis kraft des jüngſten Tags zuletzt ſie wachen,
Eh' ſie zergeh'n ſammt ihren nicht'gen Werken.
Wer Feuer, Waſſer, Luft, die erſten Sachen
Aus tiefer Seele liebt, kann's nie mehr laſſen,
Schwämm' auch allein auf weitem Meer ſein Nachen.
Er muß im Mittelpunkt den Erdgeiſt faſſen,
Metalle, Menſchen, Pflanz' und Thier begreifen;
Wo Licht und Sonne fern, das Träge haſſen.
Was Stoff, der Formen Sinn, wie Sterne ſchweifen,
Dreiein'ger Kräfte Wechſelſpiel; die Frucht
Muß golden ihm am Baum der Weisheit reifen.
Zu Gott zurückflieh'n will des Lebens Flucht;
Geweiht bleibt ewig, wer Gott einmahl ſchaut,
Nie füllt ſein Thun die bodenloſe Sucht.

Dieß, Pöbel, iſt das Feu'r, vor dem dir graut!
Die lang verſchloſſ'ne Kraft iſt aufgelodert;
Kein Waſſer kann ſie ſtill'n, ſie brennt zu laut.
In ſich hat ſich der Geiſt von ſich gefodert,
Des Wiſſens Tief' entſteigt neugrün die Erde;
Der alte Schutt bleib' immerhin vermodert.
Der Meiſter ſinnt ſchon freudig von Geberde,
Sein Haupt als Prieſter der Natur umkrönend,
Und ſpricht zur Hierarchie der Kunſt ſein Werde.
Vom Himmel fließt dieß Zauberlicht, und tönend
Begleitet der das Schöpferwort, deß Kraft
Zur Mitte bringt, die alte Nacht verſöhnend.
Ich ſprach es aus und ſah, wo keiner gafft,
Im innern Licht der Geiſter Weltenbau,
Sah lebend, was zum Schein der Tod gerafft;
Am Boden funkelt hell der Liebe Thau,
Der Bildung Mark durchſtrömt die Wunderpflanze,
Zum Dach wölbt Fantaſie ihr lichtes Blau.
Es wächſt und blüht der Säulen Chor im Glanze;
Des Tempels Bau vollendend zu enthüllen,
Weih'n am Altar ſich die im Dichterkranze,
Aus deren Blick ſchon Lichtes Ströme quillen,
Und ſchwören alle bei des Himmels Roſen,
(Der Eid ſei höchſtes Ziel auch meinem Willen):
Mit Flammen ſoll der Jüngling fröhlich koſen,
Des Mannes Fuß erſteigt des Weltalls Stufen,
Dem Stab des Meiſters ſchweigt der Meere Toſen.
Wohl ſeid ihr taub, ſonſt hört ihr jetzt mein Rufen!
Der Tempel grünt in Euch; in Euch noch leben
Die Kräfte ſo das Alterthum erſchufen.
Dringt, Jüngling' ein! Ernennt durch tapfres Streben
Euch ſelbſt zu Herrn und Fürſten jeder Kunſt;
So wird die Kirche ſichtbar ſich erheben.

Ihr habt der Liebe Muth, der Götter Gunſt,
Ihr ſchautet die Natur im Heiligthume;
Entflammt die ganze Welt zu Einer Brunſt!
Eu'r Tempel wachſe groß zu Deutſchlands Ruhme.
Der Grund iſt feſt, und hoch im Centrum ſprießt
In königlicher Pracht der Dichtkunſt Blume.
Europa's Geiſt erloſch; in Deutſchland fließt
Der Quell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken,
Sind wahrhaft deutſch; die Heldenſchar ergießt
Sich überall, erhebt den raſchen Franken,
Den Italiener zur Natur, und Rom
Wird wach und Hellas, deſſen Götter ſanken.
Bleibt jung, gedenkt der Ahnen; das Fantom
Der trägen, todten Meng' iſt nur ein Splitter,
So dämmen will der Zeiten Rieſenſtrom.
Des Geiſtes heil'gen Krieg kämpft treu wie Ritter!

Leſſings Worte.

1801.

Wenn kalte Zweifler ſelbſt prophetiſch ſprechen,
Die klaren Augen nicht das Licht mehr ſcheuen,
Seltſam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen
Sich zeigt, den Blitz umſonſt die Wolken ſchwächen;

Dann wahrlich muß die neue Zeit anbrechen,
Dann ſoll das Morgenroth uns doch erfreuen,
Dann dürfen auch die Künſte ſich erneuen,
Der Menſch die kleinen Feſſeln all' zerbrechen.

„Es wird das neue Evangelium kommen!"
So ſagte Leſſing, doch die blöde Rotte
Gewahrte nicht der aufgeſchloſſ'nen Pforte.

Und dennoch, was der Theure vorgenommen,
Im Denken, Forſchen, Streiten, Ernſt und Spotte,
Iſt nicht ſo theuer wie die wen'gen Worte.

Reden über die Religion.

1800.

Es ſteht der Muſen Freund die offne Pforte
Des großen Tempels ſich auf Säulen heben,
Und wo Pilaſter ruh'n und Kuppeln ſtreben,
Naht er getroſt dem kunſtgeweihten Orte.

D'rin tönt Muſik dem Frager Zauberworte,
Daß er geheiligt fühlt unendlich Leben,
Und muß im ſchönen Kreiſe ewig ſchweben,
Vergißt der Fragen leicht und armer Worte.

Doch plötzlich ſcheint's, als wollten Geiſter gerne
Den ſchon Geweihten höh're Weihe zeigen,
Getäuſcht die Fremden laſſen in der Blöße;

Der Vorhang reißt und die Muſik muß ſchweigen,
Der Tempel auch verſchwand und in der Ferne
Zeigt ſich die alte Sphinx in Rieſengröße.

Die Weltſeele.

1800.

Vom trüben Schlaf erwacht zu lichtem Denken,
Hat ſich der Menſch zum Himmel aufgerichtet,
Kann nun, wo träge Furcht ihn ſonſt vernichtet,
Die Wunder des Bewußtſeins ſchaffend denken.

Zum erſten Lohn, den ihm die Götter ſchenken,
Daß innre Kraft den innern Streit geſchlichtet,
Vernimmt er, was vom Aether ſie gedichtet,
Und will mit Liebe ſich in's Lichtmeer ſenken.

Wie dennoch Eins die Kraft in allen Schranken,
Und leichter Aether mächt'ger als die Maſſe;
Das lebt und brennt in ſolchem kühnen Streben!

Es ſinnt der Geiſt, wie er das Ew'ge faſſe;
In todter Bildung ſieht er Täuſchung ſchwanken,
Das innre Weſen blitzt im freien Leben.

Das Räthſel der Liebe.

1802.

Ob jugendlich der Dichter ſeine Trauer,
Von Herzen hingegoſſen, dar uns ſtellte,
Der alte Meiſter ſie mit ſtiller Kälte
Im Steine ausgeprägt zu ew'ger Dauer;

Ein Feuer iſt's, hier glühend warm, dort lauer
So ſchrecklich licht des Daſeins Nacht erhellte,
Wo Schönheit will, wie auch die Satzung ſchelte,
Enthüllen nur der eignen Sehnſucht Schauer.

Kein Schickſal kann den Fluch vom Zaub'rer wenden,
Das Wunderkind erblaßt noch auf den Stufen,
Begeiſtert muß des Helden Liebſte enden;

So zeigen neu ſich ſtets die alten Schmerzen,
Und keine Götter achten auf das Rufen,
Wo Liebe unbefriedigt klagt im Herzen.

Die Werke des Dichters.

Fauſt und Taſſo und Meiſter ſind ſilbergediegene Stücke,
Sinnreich gebildet mit Fleiß, oder erhaben gedacht.
Rühmliches Streben erzeugt' Iphigenien, bildete Egmont,
Ja auch der Jugend Kraft drängt' in der Fülle nach Kunſt.
Liebliche Kinder des heiterſten Genius blüht ihr Claudine!
Du der Scherze Triumph, Ariſtophaniſcher Witz.
Tief bewegt uns das kunſtloſe Lied aus ſehnendem Herzen,
Männlich klar iſt der Blick, jugendlich warm das Gefühl.
Süßer noch tönt Elegie und Idyll, und im Rhythmus der Alten
Lächelt milde der Geiſt, freut ſich der ſüdlichen Luft.
Keime nur ſind es zu großem Entwurf, wie der löbliche Herrmann;
Giebt die Parze denn Heil, wachſen ſie herrlich empor!

An Ludwig Tieck.

Wohl mancher hofft', im neuen Licht zu leben,
Es muß die trübe Nacht ja endlich ſchweigen;
Und hätte, ſich dem Morgenroth zu neigen,
Sein Liebſtes freudig opfernd hingegeben.

Der wollt' uns kühn zur alten Kunſt erheben,
Gebildet der des Lebens Maſſen zeigen,
Dir ſchien des Witzes buntes Füllhorn eigen;
Doch blieb das Beſte nur ein liebend Streben.

Da nahte Genovef' in frommer Schöne;
Wer fühlt nicht, daß die Poeſie gekommen,
Nun kindlich wieder blüht in holder Klarheit?

Sei Freund, im Kranz der Liebe mir willkommen!
Es leiten Dich des Glaubens ſüße Töne;
Und tief und tiefer keimt im Herzen Wahrheit.

Mahomets Flucht.

Gen Medina floh Mahoma,
Schüttelt tief entbrannt von Zorne,
An des Mutterlandes Gränze,
Sich den Staub von ſeinen Sohlen.
„Undankbare Stammverwandte,
Wo des Neides Zahn nicht ruhte,
Bis ich fern von euch entflohen,
Gern entſagend meinem Blute,
Ja den Staub auch unſers Bodens,
Mich zu rein'gen, von mir werfe,
Fremden Schickſals Rufe folgend.
O, ihr trübgeſinnten Herzen,
Anzufeinden ſtets das Hohe!
Welcher Geiſt hatt' euch verdunkelt,
Daß ihr mich nicht dulden wolltet!
War vom adlichſten der Stämme
Ich nicht ehrenvoll entſproſſen?
Wem noch fließen von den Lippen
Des Geſanges Ströme gold'ner?
Sieben Dichterwerke ſtrahlen
Auf den goldgewirkten Rollen;
Doch mit nichten darf ich ſcheuen,

Kühn zu ſpannen gleichen Bogen,
Hoher Rede Kunſtgewebe
Schmückend zu ſo edelm Lohne.
Denn nicht eilen von der Lippe
Flüchtig mir nur ſchöne Worte;
Die ich dichte, meine Rede
Quillt hervor aus dem Verborgnen,
Schwingt ſich ruhig fort im Sturme,
Flammend ſteigt ſie auf zur Sonne,
Und ich darf mich kühnlich ſtellen
Zu den Alten unſers Volkes.
Wer iſt kundiger des Ruhmes,
Den die Väter einſt erworben,
Jene Helden unſers Stammes,
Denen nicht die Enkel folgen?
Das iſt Lug nur und Verläumdung,
Daß ich Neues ſtiften wollte,
Mich nur meinend, wie ihr ſprachet,
Einzig dienen meinem Stolze.
Unſrer Väter alten Glauben,
Für den mancher Held geſtorben,
Eh' die falſchen Götzen kamen,
Hab' ich neu entzünden wollen;
Jenen hohen Feuerglauben,
Der dem Born des Lichts entfloſſen,
Aus des Lichtes Strahlen wollt' ich
Bilden Einer Wahrheit Sonne,
Und der neuen Götzen Schimmer
Niederſplittern auf den Boden.
Dunkel wogen nun die Winde,
Und ich ſehe ſchon die Wolken,
Die mein Vaterland umkreiſen,
Und die Donner, die ihm drohen.
Wach geworden iſt das Wilde,
Die Verwüſtung brauſt im Strome;

Fluthen wachſen über Fluthen
Jenem Lande, dem entflohen
Noch mein Liebesblick gefeſſelt,
Treulich anhängt, oft betrogen.
Traurend flieh' ich, ſchaue traurend
Rückwärts nach dem Mutterboden,
Einſam wandelnd durch die Wüſte,
Als der letzte meines Volkes.

Hymnen.
1801.

I.

Apollo, wirſt Du dieſe Gluth noch lindern?
Ich ſelber ſprang hinunter in die Tiefen,
Wo heil'ge Muſen ſüß und wild mich riefen;
Schon fleh' ich Dir, die Freudenfluth zu mindern.

Dein Pfeil brennt ſtark, und willſt Du ihn nicht hindern,
So muß der Stirn die letzte Kraft entrieſen;
Die Lieder, die im Haupt mir lange ſchliefen,
Verſinken auch mit andern Chaoskindern.

Gieb Heil! die treu'ſte Treue ſoll Dir lohnen.
Kühn hab' ich in der eignen Bruſt gerungen,
Schon ſtrömt mir alle Kraft zum Ziel zuſammen.

Allſtarker! wolle jetzt nur freundlich ſchonen,
Und hab' ich, was Du mir enthüllt, geſungen,
Laß' mich verzehren ſchnell von Deinen Flammen!

II.

Diana, heil'ge, wo ſind Deine Brüſte?
Begeiſt'rung trinkt der Löwe ſich im Blute,
Titanen ſchwellt der Wein zum Uebermuthe,
Diana's Milch war Sehern wild Gelüſte.

Umklirrt blieb ſtill, als ob es nichts nicht wüßte,
Das Räthſelbild, wie auch der Taumel fluthe,
Bis matt vom Waffentanz der Prieſter ruhte,
Der großen Göttin tiefſten Saum noch küßte.

Diana, heil'ge, reich' zum Tanz die Waffen!
Als ich der Brüſte Füll' im Marmor ſchaute,
Da ward von Deiner Milch das Herz mir trunken;

Und ob ich gleich im Mark vor Dir ergraute,
So fühlt' ich Kraft auch, nimmer zu erſchlaffen,
Bleib' in Myſterien ewig nun verſunken.

III.

Ich ſoll den Schleier, Iſis, Dir zerreißen.
Es ringt das kühne Herz, dem keiner wehre,
Zu ſchau'n, wie ſich die innre Kraft gebähre;
Was frommen Schleier da, ſo ſchön ſie gleißen?

Sie wollen feige ſich dem Licht entreißen,
Daß träge Ruhe ſo die Schwäche mehre,
Der Blöden Klugheit jeden Sinn verkehre,
Und alle dämmernd ſich dem Nichts befleißen.

Den Schwachen mag der große Blick verderben,
Daß er ſich ſelbſt entflohen da verſteine,
Wo jede Kraft dem Starken ſich erhöhte!

Ich fühle ſchon den Gruß der Morgenröthe;
Eh' ich nun länger ängſtlich ſehnend weine,
Laß gleich das Blut den grünen Boden färben!

Weihe des Alten.

An einen jungen Dichter.

Nimm den Becher zur Hand, den freudigen,
Freund vom Freunde nur dreist!
Dunkelgolden rollet der Wein
In des hellen Kryſtalles Blitzen;
Es ſchwebet zum Haupt auf
Duftiger Blume kühlendes Feuer.
Trinke hinunter die Gluth,
So ſchwillet der Jugend Herz
Selig von Kraft und liebender Freude.
Ergreife kühnlich den Zauberbecher!
Du biſt göttlicher Art,
Jugendlich heldengeſinnt.
Sei Du trunken nur ſtets,
Und ſpotte der Furcht,
Grün umlaubt von Frühling das Haar,
Ewiglich treu der goldenen Dichtkunſt,
Wie es uns Deutſchen geziemt.
Wer gekoſtet des heiligen Weins,
Dem entweichen die Schleier.
Wo der Freudige naht,

Hauchet Sommerwonne die Luft,
Lüftern öffnet die Roſe den Kelch;
Der höchſten Gebilde
Heilige Schönheit ſchauet das Auge,
Rein der Hülle entſtiegen.
Nackte Reize umſpielt
Wolluſtſchlagend das Meer
Allſeliger Liebe.
Gerne ſinkt er hinab,
Mit verſchlungen im Meer;
Alles Leben iſt ſein,
Alle Weſen nur Eins,
In heißer Freude verſchlungen,
Von tiefer Sehnſucht durchdrungen,
Alles nur Luſt und Begierde,
Schwellend von üppiger Schönheit,
Innig umfangender Liebe;
In des heiligen Frühlinges Garten
Die Fülle der Roſen,
Jeder Roſe entquollen,
In neu erzeugten Gebilden,
Das ſchöne Wunder des Leibes,
Liebliches Lebensgeheimniß.

Ahneſt Du, was Dich durchdrang?
Du biſt männlich und ſtark,
Erd' umfaſſend Dein Herz.
Fühle nun auch den Tod
Kalten Zornes im Stein,
Schaue des Abgrunds ewige Gräuel,
In der Tiefe untern Kammern
Die ungeheuerſten Schrecken,
Grimmgefeſſelter Thiere
Alte Rieſengebilde,
Ewig da wüthend im Schmerz.

Steige mein Freund, in den Schacht,
Kühn des Todes hinab!
Dunkel rieſelt da unten
Heimlich der Liebesquell.
Da iſt Sehnſucht und kindliche Trauer
Aus dem Herzen der Mutter,
Strebet ängſtlich zu ſterben,
Möchte in Liebe vergeh'n.
Selten nur dringet ein Strahl
Aus dem verborgenen Quell
Auf in das irdiſche Herz,
Das dann die Vergangenheit fühlt,
Wehmuthzerriſſen von wilder Betrübniß.

Schrecken bleibe Dir fern!
Immer der Freude geweiht
Laß Dich königlich kränzen,
Du biſt König, mein Sohn.
Leben im Leben erzeugen,
Selber tödten den Tod,
Solches vollbringet die Kunſt!
Ich ſelber kann es nicht mehr.
Zwar es ſchlägt flammend noch immer das Herz!
Aber von außen
Härtet ſich eiſern die Bruſt.
Schnee umkränzt das Haupt, das gewaltige,
Es ſenket ſich leiſe;
Des Himmels herrlicher Mantel,
Sternendurchwirktes Blau,
Laſtet nieder den Alten.
Schlage denn Du mein Lied,
Licht und Leben vermiſcht,
Nur ein feuriges Meer,
Erdumrauſchende Woge!
Laß den Zauber erklingen,

Daß gebährend die Luft ſich geſtalte,
Kindlich umkränzend ſpielen
In Wunderformen die Sterne,
Alles Gewächſe in Blüthe entzündet,
Selbſt der Felſen, der harte,
In trüber Erinnerung
Bebend innerlich weint,
Wüthend das Thier ſich zerſtört,
Alles Nichtige ſterbe,
Aus der Vergangenheit Schooß
Dunkle Sonnen erwachen.
Muthig vollführ' es als Held!
Mich entreißet der Sturmwind,
Ruhe nun balde ewiglich heiter
Auf dem ſtrahlenden Thron,
Allen Heldengeiſtern vereint. —
Sei mir gegrüßt, mein Sohn!
Wenn ich den Leib Dir nicht zeugte,
Hab' ich den Müth doch entflammt,
Dir hohe Sterne gezeigt,
Und allen Segen geſpendet,
Drücke Dich herzlich an's Herz,
Du mein Freund und mein Sohn!

Schirin.

Wie Sterne leuchtend in der blauen Luft,
Berauſchend wie des Frühlings Blumenduft,
Von Nelken, Roſen und Jasmin;
Süß wie beim Mond das Lied der Nachtigall,
In Sommernacht der ferne Waſſerfall;
So mahlt die Lieb' und ſtrahlt Schirin.

Calderon.

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde;
Kein Garten, nein, aus künſtlichen Kryſtallen
Ein Wunderſchloß, wo blitzend von Metallen,
Die Bäumchen ſproſſen aus dem lichten Grunde;

Kein Meer, wo oben, ſeitwärts, in die Runde,
Farbige Flammenwogen uns umwallen,
Doch kühlend, duftend alle Sinne allen
Entrauben, ſüß umſpielend jede Wunde.

Nicht Zaub'rer blos von dieſen Seligkeiten,
Bezaubert ſelbſt wohnet, zum ſchönſten Lohne,
Im eignen Garten ſelig ſelbſt der Meiſter;

D'rum ſollen alle Feen auch bereiten
Des Dichterhimmels diamantne Krone,
Dir, Calderon! Du Sonnenſtrahl der Geiſter.

An Camoëns.

Wo Indiens Sonne trunknen Duft den Winden
Ausſtreut, gedachteſt Du der hohen Kunden,
Wie Gama einſt der Thetis ſich verbunden,
Wollteſt der Helden Haupt mit Ruhm umwinden.

O weh uns Armen, irdiſch ewig Blinden!
Kaum war Dein Lied dem wilden Meer entwunden,
Sahſt Du von Alter, Sorge, Gram gebunden,
Den letzten König Deines Volks verſchwinden.

Wolluſt haucht in dem Liede, Seel' entraubend,
Frohlockend kommt der Helden Schiff geflogen,
Tief unten brauſt ein Strom verborgner Klagen.

Sei, Camoens, denn mein Vorbild! Laß mich's wagen
Des deutſchen Ruhms Urkunde aus den Wogen
Empor zu halten, an die Rettung glaubend.

An Novalis.

O laß mich, lieber Freund nicht länger leiden,
Daß wieder friedlich mich Dein Wort erfreue,
Vergangenheitsgespräch sich uns erneue,
Die Augen an der Augen Licht sich weiden.

Wie konnt'st, mein ander Ich, Du von mir scheiden?
Du strahlst in heiterm Frieden, fern von Reue,
Ich bin derselbe noch in gleicher Treue,
Nur Freude muß den Freundelosen meiden.

Musik, unsterbliche, die sprachst Du sterbend,
Mir ist der Mund verstummt in Herzens Sehnen,
In Oed' allein mit mir und meiner Liebe;

Nach Dir sich drängen, streben alle Triebe,
Dein liebes Wort, ich hör' es noch im Wähnen,
Aus aller Jugend die Erinn'rung erbend.

Rheinfahrt.

Wie kühn auch and're Quellen ſprudeln, brauſen,
Wo ſonſt die Dichter ſchöne Weihe tranken,
Den Kunſtberg ſtets anklimmend ohne Wanken,
Bis wo die ewig heitern Götter hauſen;

Ich wähle Dich, o Rhein, der Du mit Sauſen
Hinwogſt durch enger Felſen hohe Schranken,
Wo Burgen hoch am Abhang auf ſich ranken,
An's Herz den Wandrer greift ein ahnend Grauſen.

Schnell fliegt in Eil, auf grünlich hellen Wogen,
Das Schifflein munter hin, des deutſchen Rheines.
Wohlauf gelebt! das Schifflein kehrt nicht wieder;

Muth, Freud' in vollen Bechern eingeſogen,
Kryſtallen flüſſig Gold des alten Weines,
Singend aus freier Bruſt die Heldenlieder.

An A. W. Schlegel.

Wohl mancher leuchtende Frühling grünte,
Und mancher Sturmwind hat getobt,
Seit jugendlich ſich der Muth erkühnte,
Und wir den hohen Bund gelobt;
Es brach die Welt, ſich wandelnd, ſchwankte,
Daß irrend alles abwärts wankte,
Doch unſre Freundſchaft blieb erprobt.

Es rührt erquickend die Liebesfreude
Im Sturm des Lebens an die Bruſt,
Ja hier iſt vor des Geſchickes Neide
Die ſchönſte Freiſtatt uns bewußt.
Nur iſt das holde Glück vergänglich,
Die ird'ſche Blüthe zart und kränklich,
Ein Hauch ertödtet ihre Luſt.

So wandelt alles, was blüht und ſchwindet,
Nur Eines ſteht unwandelbar.
Wie ſich die brauſende Woge windet,
Der Himmel wölbt ſich feſt und klar;
So ſtrahlt in uns die ſtarke Treue,
Frei von Begier und frei von Reue,
Durch allen Wandel hell und wahr.

Laß Wellen denn über Wellen fliehen,
Wir haben's höher wohl gemeint;

Laß wilder den Sturm zuſammenziehen,
Wir bleiben Eines Ziels vereint.
Wenn wir den Muth nicht ſinken laſſen,
So dürfen wir den Glauben faſſen,
Daß noch ein heller Stern uns ſcheint.

So wie zwei Kämpfer, die heimlich ſteigen
Zu Nacht die Felſenkluft empor,
Den Waffenbrüdern den Weg zu zeigen,
Und zu erſpäh'n das ſtille Thor;
Wenn ſie dann endlich durchgedrungen,
Des Sieges Fahne hoch geſchwungen,
Da ſtrahlt die Sonne licht hervor.

So wandelten wir dem Ziel entgegen
Wohl einſam auf dem ſteilen Pfad;
Nun laß ſich freudig den Muth bewegen,
Und herrlich blüh'n die volle Saat.
Der Schätze ſind noch viel' verborgen,
Wie ſollten wir noch ängſtlich ſorgen,
Da der Erfüllung Stunde naht!

Wie ſollte der Unmuth ſich Dein bemeiſtern
Ob eitler Knaben ſchnödem Spiel,
Ob einer auch von den beſſern Geiſtern
In Knechtes Wahn erniedert fiel?
Laß unverzagt uns vorwärts ſchreiten;
Dir ſchlummern in den gold'nen Saiten
Noch unbekannter Kräfte viel.

So wie der Gießbach über die Klippen
Mit wildem Strom zur Tiefe flieht,
So brauſt begeiſtert mir von den Lippen,
Ein ungeregelt Heldenlied;
Weil Dir der Dichtkunſt Füll' entfaltet,
Dem Auge rein und klar geſtaltet,
Die Seelen magiſch an ſich zieht.

Laß nicht die Schwermuth den Geiſt bezwingen,
Weil noch der Himmel donnernd droht;
Auf ſah man herrlicher ſtets ſich ſchwingen
Den deutſchen Geiſt aus Sturmesnoth:
Wie nach des Blitzes Flammenſchlägen
Der Erd' entquillt der vollſte Segen,
Ein neuer Frühling aus dem Tod.

Laß denn hervor die Thaten wallen
Der alten und der neuen Zeit,
Und frei den vollen Geſang erſchallen,
Zu unſers Volkes Ruhm geweiht!
Die Vorwelt ſei der Zukunft Spiegel,
Die Zeit empfängt in dieſem Siegel
Die Weihe der Unſterblichkeit.

Ein jedes freue ſich ſeiner Stelle,
Der Zeiten Streit verwirrt uns nicht;
Ein jeder labe ſich an der Quelle
Und hell ſei jedes Angeſicht;
Dort, wo ſich alle Zweifel löſen,
Trennt ſich das Gute von dem Böſen
Im ewig heitern klaren Licht.

II.

Scherzgedichte.

Das Ideal.

„Der iſt zu ſchwer, der and're fällt in's Leichte,
Den ſtrengen Ernſt hier müßte man noch würzen,
Der Anmuth Fülle dort ſodann verkürzen,
Bald iſt der Grund zu tief und bald zu ſeichte."

So ſteht die Kunſt dem Ideal zur Beichte,
Und kann den Knoten nie ganz richtig ſchürzen;
Es muß der Menſch auf eine Seite ſtürzen,
Wie fleißig er ſich auch zur Bildung zeigte.

In jeder Kunſt, im Leben, ja im Wiſſen,
Iſt auch das Beſte falſch, die ferne Scheibe
Scheint unerreicht die Schützen nur zu äffen;

Wir können nicht heraus aus unſerm Leibe,
An Allen wird der Kenner etwas miſſen,
Und Einer kann den kleinen Punkt nur treffen.

Nur das Ganze, mein Freund, wie es lebt und im Leben ſich ſpiegelt,
Das ſei Dein Ideal, frei von der Formel Geſpenſt.

Das Athenaeum.

1801.

Der Bildung Strahlen all' in Eins zu faſſen,
Vom Kranken ganz zu ſcheiden das Geſunde,
Beſtrebten wir uns treu im freien Bunde,
Und wollten uns auf uns allein verlaſſen:

Nach alter Weiſe konnt' ich nie es laſſen,
So ſicher ich auch war der rechten Kunde,
Mir neu zu reizen ſtets des Zweifels Wunde,
Und was an mir beſchränkt mir ſchien, zu haſſen.

Nun ſchreit und ſchreibt in Ohnmacht ſehr geſchäftig,
Als wär's im tiefſten Herzen tief beleidigt,
Der Platten Volk von Hamburg bis nach Schwaben.

Ob unſern guten Zweck erreicht wir haben,
Zweifl' ich nicht mehr; es hat's die That beeidigt,
Daß unſre Anſicht allgemein und kräftig.

Berbino.

1800.

Gemahlen und gewalkt mit munterm Spiele
Schau hier des Volkes negative Dichter!
Verſteh' nur erſt den tiefen Sinn der Mühle,
So fühlſt Du Leſer! bald im Haupt Dich lichter.

Dem Garten gleicht dieß Buch im Feſtgewühle;
Maskirt erſcheinen neu die armen Wichter,
Warm haucht die Luft, Fontänen plätſchern kühle,
Und ferne ſchimmern künſtlich bunte Lichter.

Verkehrt iſt alles in den ſüßen Poſſen,
Statt Ja ſagt das Eslein ſelber Ay:
Ergötzlich ſpielen d'rein mit Narrenſchwänzen

Theater, Aufklärung und Nikolai.
So mahl' denn Tieck! mahl' ferner unverdroſſen
Der Schriftenſteller albernſte Tendenzen.

Kunſt-Orakel.

Wenn Dichter die Moyens nicht motiviren,
Statt den fünf Akten weiſe zu vertrauen,
Das Stück aus Stücken wunderlich erbauen,
Racine aus den Augen ganz verlieren;

Denk' ich an Rouſſeau, der auf allen Vieren
Zu geh'n verſucht, als hätten Menſchen Klauen.
D'rum muß Verſtand gar ängſtlich ſie beſchauen,
Weil ſonſt die Künſtler leicht ſich proſtituiren.

Vom Macbeth hat der Wallenſtein am meiſten,
Scheint dann an Tiecks Rothkäppchen ſich zu ſchließen,
Weil da das Schickſal auch ſo zart behandelt.

Nur daß es gothiſch, muß mich ſehr verdrießen;
So bleiben die Bizarren nie beim Leiſten,
Bis das Genie in Tollheit ſich verwandelt.

Die neue Schule.

1800.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle,
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Dieſer weiß ſich ſehr beſcheiden,
Jener bläſ't die Backen voll;
Dieſer iſt im Ernſte toll,
Jener muß ihn noch beneiden.
Alle Narrheit kann ich leiden,
Ob ſie genialiſch knalle,
Oder blumenlieblich walle;
Denn ich werd' es nie vergeſſen
Was des Meiſters Kraft ermieſſen;
Eines ſchickt ſich nicht für alle.

Um das Feuer zu ernähren,
Sind viel zarte Geiſter nöthig,
Die zu allem Dienſt' erbötig,
Um die Heiden zu bekehren.
Mag der Lärm ſich nun vermehren,
Suche jeder wen er reibe,

Wiſſe jeder was er ſchreibe,
Und wenn ſchrecklich alle Dummen,
Aus den dunklen Löchern brummen,
Sehe jeder, wie er's treibe.

Ein'ge haben wir entzündet,
Die nun ſchon alleine flammen;
Doch die Menge hält zuſammen,
Viel Geſindel treu verbündet.
Wer den Unverſtand ergründet,
Hält ſich alle gern vom Leibe,
Die geboren ſind vom Weibe.
Iſt der Bienenſchwarm erregt,
Den das neu'ſte Wort bewegt,
Sehe jeder, wo er bleibe.

Mögen ſie geläufig ſchwatzen,
Was ſie dennoch nie begreifen;
Manche müſſen irre ſchweifen,
Viele Künſtler werden platzen.
Jeden Sommer fliegen Spatzen,
Freuen ſich am eignen Schalle,
Reizte dieß dir je die Galle?
Laß ſie alle ſelig ſpielen,
Sorge Du nur gut zu zielen,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Das tragiſche Schickſal.

Alles redet in Sentenzen,
Auch die Helden werden Zwerge
In der tragiſchen Latwerge,
Müſſen idealiſch glänzen.
Daß die Scenen ſich ergänzen,
Und das Nichts erhaben prahle,
Alles dankt man dem Schickſale.

Wie die jungen Katzen pflegen
Nach dem eignen Schweif zu gehen,
Muß ſich hier im ew'gen Drehen,
Zufall und Vernunft bewegen.
Und das Herz von kleinen Schlägen,
Ganz empfindlich dem Schickſale,
Fühlt die Quentchen in der Schale.

Zwiſchen Pflicht und dem Gefühle
Muß der Menſch verlegen ſteh'n,
Oder ſchlau durch beide geh'n
In der Tugend Zwickemühle.
Wahrlich hart auf trag'ſchem Pfühle,
Ruht, wer im Theaterſaale
Dichten muß von dem Schickſale.

Proben der neueſten Poeſie.

1808.

1. Griechiſch.

Steil zumeiſt mir ſteinern verſteigender Gott
Apollon iſt. Der bleiern holprichte Wort-
klump bricht hervor mit Weh des Zahns, des Leſenden Lohn.

Knirſchend anfangs zu kau'n bemüht das Gedicht,
Ihm hängt es im Leim klebend, Kieſel-
ſteine des Buchbinders wie.

Aber vom Zahngrimmen Schmerz
Eilend freier geübt ſchon,
Brauſt im geflügelten Hirne
Bald des Hellenen ſchönere Sylbenwuth.

2. Altdeutſches Volkslied.

Es gehen zwei Butzemänner im Reich herum;
Mit der kleinen Kilikeia, mit der großen Kumkum.

Der eine klimpert um den Brei herum;
Bidibum auf der Trumm, bidibum, bidibum.

Der andre ſchaut ſich nach den Fräulein um;
Mit der kleinen Kilikeia, mit der großen Kumkum.

Sie drehen ſich beide recht artig herum ;
Bidibum, bidibum.

Gute Nacht, Butzemänner, dreht euch weiter um !
Mit der kleinen Kilikeia, mit der großen Kumkum.

Wer hat dieß feine Liedlein gemacht ?
Es kamen entlang drei Enten den Bach,
Die haben dieß feine Liedlein erdacht u. ſ. w.

3. Spaniſch.

An dem Quell der Langenweile
Lag die Dichtkunſt hingegoſſen.
Ihre Kinder, die Vokale,
Brachten große Waſſerblumen;
Aus den Blumen Funken wurden,
Kleine Lichter funkelnd kamen,
Die zu Waſſer bald erloſchen,
Als Romanzen thalwärts eilen,
Die nun fließen, die nun funkeln,
Auf des Klanges leichten Spuren.

4. Das klare Geheimniß.

Vielſeitigkeit wird auf des Lebens Gipfel nur
Gefunden, wo des reinen Daſeins heitres Nichts,
In zarter Redensarten klaren Schein verhüllt,
Auf ſchwankem Seil der Bildung hin und wieder ſpielt.
So red' und bilde Dich, gebildet rede fort;
Doch was in Kunſt, im Handeln, Reden Du beginnſt,
Es ſei Dir niemals ungebildet voller Ernſt.

Sinngedichte. 1815.

Philoſophiſche Verſicherung.

Klar iſt alles und licht mir; doch das verſtehen ſie ſchwerlich.
Selig bin Ich, meine Herrn! andre gehen mich nichts an.

Verſchiedene Geſinnung.

1. Der chriſtliche Philoſoph.

Ich bin nicht Ich, noch Du; Du biſt wohl Ich in mir?
D'rum geb' ich Gott allein, nicht mir die Ehrgebühr.

Angelus.

2. Der heutige Weisheitslehrer.

Ich bin das Ich und Er, bin auch das Du in Dir;
D'rum geb' ich mir allein, nicht Gott die Ehrgebühr.

Anfrage.

Jenen alten ſehr lieblichen Spaß von dem Subject und Object,
Der auf den Gaſſen nun klingt, werdet Ihr nimmer ihn ſatt?

Irrlichter.

1810.

Ungeziefer mannichfaltig
Nagt der Geiſter Ruhm;
Viel Geſindel, allgeſtaltig
Naſcht vom Heiligthum.

Ja und Nein, und Mehr und Minder
Würfeln ſie herum,
Dreh'n und kehren es geſchwinder
Schnell im Kreiſe um.

Ihnen giebt es kein Geheimniß
Als das Einmal Eins,
Auch im Schwatzen kein Verſäumniß
Alles Eins und Keins.

Wie das Böſe Gott erſchaffe,
Groß wie ſie geſinnt,
Sich das All zuſammenraffe,
Lehren Sie geſchwind.

Allem Tüchtigen abwendig
Iſt ihr eitler Muth,
Nur im Nichtigen beſtändig
Dieſe neue Brut.

Sie verſchmäh'n die ſtarke Rede
Von dem Kampf des Lichts,
Lieben und vergöttern jede
Ausgeburt des Nichts.

Wie der Mücken Schwarm unzählig
Längs dem Strome zieht,
Summen andre, haſchen ſelig
Nach Geſang und Lied.

Jedes neuen Scheins gewärtig
Mit des Seelchens Flug,
Sind ſie ſchon von Anfang fertig
Schreiben Buch auf Buch.

Eulenſpiegels guter Rath.

1806.

Ihr lieben Leute jetz'ger Art,
Ihr ſeid auf rechter Spur und Fahrt,
Und falls Ihr's fürder noch ſo treibt,
Sicher der Segen aus nicht bleibt.
So laßt uns denn in ein'gen Lehren
Unſr' eigne Weisheit noch vermehren,
Auf daß im Spruch Ihr deutlich ſeht,
Wie ſchön es Euch von Statten geht,
Zu leben, wie man leben ſoll.
Wer anders denkt, iſt ſicher toll,
Oder glaubt ſelbſt nicht, was er ſpricht,
Will ſich abſondern, der Böſewicht.
Ich fange gleich mit dem Anfang an,
So iſt's am beſten auf der Lebensbahn.
Den Kindlein alſo ſoll vor allen
Man thun ihres Herzens Wohlgefallen,
Frühzeitig auch in Geſellſchaft treiben,
Daß ſich die Sitten an'nander reiben;
So werden ſie ſchön zu den Alten treten,
Sie fein belehren mit klugen Reden.

Iſt ſo ein Knabe dann vollendet,
Werd' er zur hohen Schule geſendet.
Da lernt er ſpielen, ſtechen, ſaufen,
Beineben ſich in Weisheit taufen,
Kauft ſich eine Portion Abſolutes,
Und hat er's, kann er dreiſten Muthes
Jedwedem lachen in's Geſicht,
Dem's an der Redensart noch gebricht;
Die Waare iſt nicht theuer eben,
Für 'nen Gulden wird ſie jeder geben.
Dieß ſind die Haupt-Erziehungsregeln;
Ein guter Wind macht fröhlich ſegeln,
Nicht alle können von Renten leben,
D'rum muß es Ständ' im Staate geben.
Unter all' den Ständen dieſer Welt
Keiner mir wie der Kaufmann gefällt;
Der ſitzt ruhig an ſeinem Tiſch,
Läßt die andern angeln und ackern friſch.
Wer dreſchen mag, der kann auch faſten;
Dem Klugen fließt es ſo in Kaſten.
Zwar machen Viele bankerott,
Doch leiden ſie darum nicht Noth,
Leben oftmahls nur deſto beſſer;
Und wucherſt Du glücklich, wer iſt größer?
Der Kaufmann lebt wie ein kleiner König,
Dünkt ſich in ſeinem Hauſe nicht wenig;
Da kann er nach Luſt die Künſte beſchützen,
Merkwürd'gen Fremden vielmahls nützen.
Vielerlei Volk zuſammen er bittet,
Sein' eigne Frau in der Mitte ſitzet,
Wird ihr manch Kompliment gemacht,
Daß ſie's in allem ſo weit gebracht.
Denn das iſt nun vor allen nothwendig,
Sie ſei es oder ſei nicht verſtändig,

Daß ſie von allem zu ſprechen weiß,
Wird ihr dabei weder kalt noch heiß.
Die feinſte Geſellſchaft dieſer Art
Iſt, wo viel Weiber jung und zart
Uns ihre Reize eben zeigen;
Ohne darum von der Tugend zu weichen,
Holdſelig jeden Fremden anlachen,
Das ſollt' einem wohl Gedanken machen,
Bloß weil's die Mode ſo mit ſich führt,
Daß man halbnackend im Winde ſpaziert.
Wenn ſie ſich lang genug beſeh'n,
Nüchtern alle nach Hauſe geh'n.
So nennt der Kaufmann alles ſein,
Mag er Chriſt oder Jude ſein.
Schlimmer ſchon iſt der Soldat geſchoren,
Ihn tröſten jedoch die vergold'ten Sporen,
Viele Schulden und ein wenig Muth,
Vor allem aber der große Hut.
Stets ſoll der Rechtsgelehrte ſchreiben,
Und ſchreibend ſo das Recht umtreiben;
Je höher wächſt der Schriften Menge,
So mehr der Bürger kommt in die Enge.
Der Arzt hängt ſich an's neu'ſte Syſtem,
Iſt er berühmt, ſo wird er bequem.
Gelahrtheit iſt 'ne ſchlimme Profeſſion,
Wer grob nicht iſt, der bleibe davon;
Lügen und Stehlen ſind hier am Ort,
So geht man mit der Wiſſenſchaft fort.
Schimpft nur auf die, ſo Ihr beſtehlt,
Noch manchen giebt's, der ſich redlich quält.
Der Geiſtliche wird gering geachtet,
Oftmahls ſein Gut ſogar verpachtet,
Er ſelbſt von Haus und Hof gejagt;
So flieht des Aberglaubens Nacht.

Wer Gottes Wort von Herzen achtet,
Wird billig von der Welt verachtet.
Der Landmann ſoll in Städten leben,
Die Aecker mögen verderben eben.
Der Bürger wohn' in blüh'ndem Garten,
Der Kunden mag ein and'rer warten.
So leben die Fürſten in Freuden und Ehren,
Denn lange kann es ſo nicht währen.
Kein Fürſt ſei je des andern Freund,
Viel lieber halt' er's mit dem Feind,
Der manchem ſchon ließ Leut' und Land,
Der ſich ergab in ſeine Hand;
Zuvor gemindert doch das Gut,
Daß ſie nun leben mit leichterm Blut.
Wenn Ihr die Lehren treu bewahrt,
Gewißlich Ihr zum Teufel fahrt.
Doch dieſes hoff' ich, glaubt Ihr nicht,
Weil es der Eulenſpiegel ſpricht.

Die Zwerge.

Es war ein Ritter, war traurig genung;
Er ſah ſie laufen, ſich raufen und ſchnaufen um nichts.
Sein Haar wurde grau, doch der Muth blieb ihm jung,
Und ekelt' ihn manchen Dreihellergeſichts.
Es trippelten, trappelten Zwerg' um ihn her,
Die klipperten, klapperten, rappelten ſehr.

„Ade," ſprach der Ritter, „du Vaterland mein;"
Es ſtarrete kalt in der Bruſt ihm das Herz —
„Ade, es muß nun geſchieden ſein,
Was weiß dieſe Brut, was weiß ſie von Gluth und von Schmerz?"
So zieh'r er und flieh't von dannen fort,
Ein Kleinod doch läßt er am heimiſchen Ort.

„Thu' auf deinen Schooß, o Waldesthal,
Und nimm dieſes Kleinod, nimm treulich es auf!
Ich ſtrebte und lebte der Liebe zumahl."
Dann ſchüttet er viele Figuren darauf;
„Die Zeichen ſind magiſch, die mögen da ruh'n;
Was wollen die Zwerge den Zeichen thun?"

So ſprach er und ging von dannen im Zorn.
Gleich ſpürten die Zwerge und rührten am Platz,

Wie reinliche, kleinliche Mäuſe im Korn,
So knaupelten, graupelten die in den Schatz;
Sie trugen die Stücke zu Markte heraus,
Und machten ſich zierliche Mäntelchen d'raus.

Sie ſprangen auf Stühlen und Bänken friſch
Und gingen auf Köpfen wunderlich,
Bald ſaßen ſie ernſthaft am langen Tiſch,
Bald drehten wie Kräuſel im Kreiſe ſie ſich.
Sie hatten zu viel genaſcht und genagt
Am heimlichen Schatze, von dem wir geſagt.

Sie warfen die Bilder wohl hin und wohl her,
Und hatten deß immer und nimmer Gewinn.
Sie ſtellten die Zeichen die Kreuz und die Quer
Und fanden jedweder ſich ſelber darin.
Der rechte Edelſtein fehlt ihnen doch,
Der ruh'te wohl tief in der Erde noch.

Es zwitſcherten einige ſchmachtend und zart,
Doch andre bellten und ſchalten darauf;
Es ſtrichen ſich andre den kleinen Bart,
Und bauten poſſierliche Häuſerchen auf.
Sie ſchrien und ſchrieben und trieben es viel,
Sie riſſen, zerbiſſen ſich ſelber zum Spiel.

Nun fanden die Zwerge in ſelbiger Gruft
Ein heidniſches Bild von Marmelſtein;
Sie zerren und zergen's hervor an die Luft:
„Das," ſprachen ſie, „ſoll unſer Abgott ſein."
Sie toben und loben das Bildniß fortan,
Den heidniſchen, herrlichen Marmormann!

„Wohl iſt es ein alter erkaltender Block,
Und die ihn erfanden, verſtanden's nicht recht;
Wir, die wir ſpringen um Stein und um Stock,
Sind aber ein ſpitzig und witzig Geſchlecht.

Wir bilden uns aus und bilden uns ein,
Was fragen wir nach dem Edelſtein?"

Da traten zum Walde die Wölfe hervor,
Die luden und laden ſich ſelber zu Gaſt.
Sie eſſen und meſſen die Zwerge ſich vor,
Sie zählen und wählen in eilender Haſt;
Doch freut ſich deſſen das Zwergengeſchlecht,
Die ſchwärmen und lärmen und ſchreien nun recht.

So geht es noch alles am heutigen Tag.
Die Wölfe, die gehen dem Wildpret nach,
Der Marmor ſchimmert zu jeglicher Stund',
Die Zwerge lärmen und ſchwärmen verkehrt,
Der Edelſtein leuchtet im dunkelen Grund,
Und der ihn vergrub, nie wiederkehrt.
Fern ſingt er am Meere manch heimliches Lied,
Bei Sonn' und bei Mond, wie die Wolke zieh't.

Der alte Pilger

oder:

Homo's neueste Wanderung.

1807.

„Nun kann ich und will ich nicht weiter geh'n,
Sonst iſt's um meine Füße geſcheh'n;
Hier will ich unterkauern.
Dieß ſoll zu Nacht mir ein Obdach ſein,
O ſeid nur ſo gut und brecht noch nicht ein!" —
Er meint die alten Mauern.

Der Pilger war ein redlicher Mann,
Nur wandelt der Schlaf ihn oftmahls an,
D'rum kam er nie zur Stelle.
So ſaß er und aß ſein Abendbrod,
Es war die Stund' um's letzte Roth,
Nicht dunkel und nicht helle.

Es tönt der Glocken Geläut von fern,
Und obwohl ſchimmert manch heller Stern,
Will nicht die Nacht beginnen.
Schläft oder träumt er mit wachem Geſicht?
Der Pilger weiß es ſelber nicht,
Und kann ſich nicht beſinnen.

Da kommen zwei Männer mit greiſem Bart,
Gekleidet nach der Doktoren Art,
Die zornig ſtreitend ſchnaufen.
Der ſtarke dem ſchwächern am Barte zieht,
Ein Haar iſt er nach dem andern bemüht,
Ihm ſauber auszuraufen.

Kaum war er damit fertig doch,
So kam ein and'rer, der ſtärker noch,
Und ward ſein wieder Meiſter.
Wie jener ſtritt und wie er ſchrie,
Ein Haar genau nach dem andern ſieh'!
Ihm aus dem Barte reißt er.

So kommt ein vierter und fünfter zum Ort,
Sie treiben's fürder immer fort,
Ein jeder ward bezwungen;
Bis endlich einer, ein Mönch fürwahr,
Wie's an der Kutte zu ſehen war,
Dem iſt es gut gelungen.

Von Fürſten ſtand um ihn ein Heer,
Die reichen die goldnen Kronen ihm her,
Er drückt ſie all' zuſammen.
Als wären ſie Wachs, ſo drückt er und dreht,
Der Mönch, der im Kreiſe der Herren ſteht,
Bei'm Schein nächt'ger Flammen.

„Wie groß iſt doch dieſer Geiſter Macht,"
So hat der Pilger bei ſich gedacht;
„Die kräftigen Geberden!
Die Herrlichen, wie ſie da ſteh'n und geh'n,
Wie glücklich bin ich, dieß Schauſpiel zu ſeh'n!
Was wird's nur endlich werden?"

Des Schreiens und Streitens wird mehr und mehr,
Die Ritter klirren und ſchlagen ſehr,
Wie ſie die Wuth bethörte.
Es lärmt ein jeder, ſo viel er will,
Doch plötzlich wird es wieder ſtill,
Daß keinen Laut man hörte.

Da zeigt ſich dämmernd fern ein Rauch,
Und hier und dorten Flammen auch,
Die immer heller brennen.
Ach Dörfer ſind's, daß Gott erbarm!
Und Weib und Kind, die nackt und arm
Voll Angſt durch's Feuer rennen.

Wie aber, ſind die Menſchen denn toll?
Es iſt ihrer Leiden Maaß ja voll,
Das Elend ungeheuer;
Nun machen ſie ſich Muſik noch dazu,
Sie haben des Springens nicht Raſt noch Ruh,
Und tanzen um das Feuer.

Der Pilger war ein guter Mann,
Der Jammer greift an das Herz ihn an,
Er weint' manch heiße Thräne.
Da tritt ein Zwerglein zu ihm hin,
Der lacht ihn an mit hämiſchem Sinn,
Und grinſ't in ſeine Zähne:

„Du weineſt verkehrt, o Menſchenwicht,
Ich zeige Dir wohl ein ander Licht
In dunkler Geiſterſtunde.
Die Armen dort wiſſen nicht, wer ſie ſchlug;
Man lenkt ſie heimlich mit weiſem Trug,
Sie ſind nicht mit im Bunde."

„Bald iſt vorüber der erſte Schreck,
Dann magſt Du gebieten jedem Zweck
Du wirſt es dankbar ſpüren."
So ſprach der Zwerg, that wohl bekannt
Und nahm vertraulich ihn bei der Hand,
Ihn in die Schlucht zu führen.

Hinunter geht es den Felſengrund,
Da liegt der feurige Höllenhund,
Der ſchleicht voll Grimm zur Seite.
Nach Stiegen und Gängen ohne Zahl,
Steh'n ſie im unterird'ſchen Saal,
Von unermeß'ner Weite.

Da ſitzen der ſchweigenden Männer viel,
Die treiben ernſthaft ein ſeltſam Spiel,
Der Pilger ſieht's mit Beben.
Und wie es dreimahl ängſtlich klopft,
Hätt' er wie gern die Ohren verſtopft,
Er meint, es gilt ſein Leben.

Die Männer winken, er ſoll ſich nah'n,
Er ſoll den Bruderkuß jetzt empfah'n,
Dort oben ſitzt der Meiſter.
Schon glaubt er, beginne der Weihe Feſt,
Da hält ihn ein Todtengerippe feſt,
Zur Hölle ſinken die Geiſter.

Dem Pilger wird es kalt wie Eis,
Er wiſcht ſich von der Stirne den Schweiß,
Es ſchildern's keine Worte.
Er ſinkt zu Boden in bitterm Gram;
Und wieder war, als er zu ſich kam,
Er an dem vor'gen Orte.

„O weh mir," ſprach der Pilger zu ſich,
„Wie weit noch von dem Lande bin ich,
Davon man doch geſchrieben;
Wo Milch und Honig ſich ergießt,
Der Wein von ſelbſt in die Fäſſer fließt,
Sich alle herzlich lieben."

Nun war' es, als flöſſe rundum ein Meer,
Das wogte ſo hoch und wogte daher,
Und zog ihn mit im Kreiſe;
Da ſchwammen der Fiſchlein unzählig viel,
Die trieben ſich, reckten die Köpfe zum Spiel,
So wie es der Fiſchlein Weiſe.

Wie frei er ſich im Meer bewegt,
Die leichte Welle empor ihn trägt,
Er fühlt es mit Entzücken.
Da ſieht er, wie hinter dem kleinen d'rein,
Der große ſchwimmt und ſchlingt ihn herein;
O was ſind das für Tücken!

Daß einer ſtets den andern frißt,
Und des Verſchlingens kein Ende iſt,
Es dünkt ihn nicht geheuer.
Das Meer wird röther und endlich roth
Wie Blut, und ſchwimmt voll Leichen und Tod,
Es ſchnauben Ungeheuer.

Das Meer iſt gleich, der Fiſch iſt frei,
Doch dieſes Gefreſſenwerden dabei,
Es will ihm nicht behagen.
„Viel lieber dien' ich dem ſchlimmſten Herrn"
So ſpricht er, „auf feſtem Lande gern,
Und will als Knecht mich plagen!"

Hat irgend ein Geiſt den Wunſch erhört?
Er ruht im warmen Thal und hört
In Blättern Lüfte wehen.
Es giebt ihm Troſt der Ruhe Genuß,
Nur daß er die Kleider noch trocknen muß,
Dann will er weiter gehen.

Doch als er in die Höhe ſchaut,
Hätt' er den Augen kaum getraut,
Es athmet alles Freude.
Am Hügel ſteht er Citronen blüh'n,
Es ſchimmert durch das heitre Grün
Das alte Prachtgebäude.

Wie ſind die Marmorſtufen ſo breit,
Die Säulen groß, die Gänge weit,
Es wehen Sommerlüfte.
Wohl muthig ſteigt der wandernde Gaſt
Hinan, und es betäuben ihn faſt
Die vollen Blumendüfte.

Doch wie er ſich müht und wie er ſteigt,
So hat er nie den Tempel erreicht,
Es wachſen ſtets die Treppen.
Es zieht ihn nieder, wie Blei ſo ſchwer,
Er freut ſich nicht der Säulen mehr.
Was mag er nach ſich ſchleppen?

Iſt's etwa jenes ſteinerne Bild,
Zu dem er ſich wendet und mit ihm ſchilt:
„Was gehſt du mir zur Seite?"
Das Bild hat wohl nicht Redens Brauch,
Doch ſteht er ſtill, ſo ſteht es auch,
Und geht er, geht's zur Seite.

Noch will er ſich des Mannes befrei'n,
Da wird er gedrückt von andern zwei'n,
Die auf der Schulter ihm ſitzen;
Und als er die zu Boden geſchwenkt,
Sieht er vier kleine feſt gehängt
An ſeines Kleides Spitzen.

Wie ſich vermehrt der Bilder Zahl,
Je höher ſteigt auch ſeine Qual,
So ärger er umklettet.
Als würd' er ſelbſt zu Stein und Erz,
So fühlt er angſtbedrückt ſein Herz
Sich innen feſtgekettet.

„Was ſollen die ſteinernen Dinge, traun!
Viel beſſer wär' es den Acker bau'n
Und ſeiner ſelbſt genießen."
Des Steigens iſt er endlich ſatt,
Er fühlt ſich recht von Herzen matt
Und kann ſich nicht entſchließen.

Jetzt aber erhebt ſich ein kühlender Wind,
Es weht ihm um die Stirne lind,
Der Pilger ſoll erwachen.
Ein Traum nur war geweſen, und Nichts
Die Gaukelei des Schattengeſichts,
Zum Spott und Grau'n und Lachen.

Die Morgenſonne begann den Lauf,
Da ſchlug er vollends die Augen auf,
Und furchte ſich der Reiſe.
„Wie dort der Stier am Pfluge zieh't;"
So ſprach er, „der Pflüger ſingt ſein Lied
Nach ländlich froher Weiſe."

„Was ſollt' ich weiter wandern und geh'n,
Ich kann es alles am Orte ja ſeh'n,
Und nehme Theil am Ganzen.
Ich habe es weit und breit geſucht,
Ich habe es wachend und ſchlafend verſucht,
Nun iſt es Zeit zum Pflanzen."

„So wird man doch vernünftiger ſtets,
Nicht immer mit der Jugend geht's,
Das ſind nur ſchöne Worte.
Wie hab' ich nicht geſorgt und geſtrebt,
Wie manches nicht im Traum erlebt,
Und kam doch nicht vom Orte."

Es war um des Pilgers Muth geſcheh'n;
Sonſt hätt' er mögen nach Hauſe geh'n,
Von wo er hergekommen.
Nun blieb er eben wo er war,
Und freut ſich all' der Weisheit fürwahr,
Die er im Traum vernommen.

Die feindlichen Brüder.

oder:

Der Zeitgeist.

1820.

Es wohnen zwei Brüder im Lande,
Die hausen weit und breit;
Sie haben viele Verwandte,
Zahllose in dieser Zeit.

Sie sind sich mehrentheils Feinde,
Ein jeder will haben die Welt;
Mitunter auch einmahl Freunde,
So lange die Welt noch hält.

Sie reißen sie auf und nieder,
Daß Hören und Seh'n ihr vergeht;
Sie schleppen sie hin und wieder,
Weil Keiner den Andern versteht.

Der Aelt'ste schlendert im Rechten,
So wie er das Rechte versteht;
Der Jüngste schludert im Schlechten,
Was er als das Rechte verdreht.

Sie führen Reden unzählig,
Und hören ſich ſelber ſo gern;
Sie ſprechen ſich ſelber gefällig,
Doch iſt in den Worten kein Kern.

Das ſind die feindlichen Brüder,
Der Alte heißt Schlendrian;
Und genialiſch bellt wieder
Der Kleine Schludrian.

Der Alte bricht ſich die Steine
Vom Grunde der Mauer heraus;
Zu flicken und ſtücken das Seine,
So Schornſtein als Speiſehaus.

Der Junge würfelt in Freude
Die Steine mit wechſelnder Hand;
Er mauert ſich ſein Gebäude
In luſtigen, fliegenden Sand.

Das ſind die bauenden Leute,
Die flicken und bauen die Welt;
Sie flicken und bauen für heute,
Auf morgen iſt niemand geſtellt.

Es pfeift ſein Lied ſo weiter
Der muntre Schludrian;
Voll Angſt ſteht auf der Leiter
Der alte Schlendrian.

Es heißt, wenn ich nicht irre,
Ihr Vater Schlechtrian;
Der in der Zeiten Gewirre
Das Rechte nicht finden kann.

Er kann aus dem Schlamm ſich nicht winden,
Noch ändern ſeinen Sinn;
Er kann das Ziel nicht finden,
Und tappt im Dunkeln hin.

Er hat es all' vergeſſen,
Und hält ſich die Ohren zu;
Die Söhne zanken vermeſſen,
Und laſſen ihm keine Ruh.

Das ſind die Brüder im Lande,
Die ſchreien ſo weit und breit;
Es lärmen all' ihre Verwandte,
Und machen den Geiſt der Zeit.

III.

Sprüche.

Geiſtes Licht.

Geiſtlich wird umſonſt genannt,
Wer nicht Geiſtes Licht erkannt;
Wiſſen iſt des Glaubens Stern,
Andacht alles Wiſſens Kern.
Lehr' und lerne Wiſſenſchaft,
Fehlt dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Fällt es bald zum Staube hin.
Schöner doch wird nichts geſeh'n,
Als wenn die beiſammen geh'n:
Hoher Weisheit Sonnenlicht,
Und der Kirche ſtille Pflicht.

Andacht.

Fern von Eitelkeit und innerm Trug,
Nahe dich mit Andacht jedem Buch,
Wo des Herzens ſtille Wahrheitskraft
Neu die Welt der Liebe ſich erſchafft.
Betend wie am Altar Gottes Licht,
So vernimm das heilige Gedicht,
Wo des Lebens ſchmerzlich ſchönes Spiel
Dich zurückſenkt in das ewige Gefühl.
Nur der Sehnſucht fließt der Schönheit Quell,
Nur der Demuth ſcheint die Wahrheit hell.

Adels Sitte.

Mit dem Schwerte ſei dem Feind gewehrt,
Mit dem Pflug der Erde Frucht gemehrt,
Frei im Walde grüne ſeine Luſt,
Schlichte Ehre wohn' in treuer Bruſt,
Das Geſchwätz der Städte ſoll er flieh'n,
Ohne Noth von ſeinem Heerd nicht zieh'n,
So gedeiht ſein wachſendes Geſchlecht;
Das iſt Adels alte Sitt' und Recht.

Deutſchland.

„Nimmer wird die deutſche Nation vergeh'n,
Neu vereint durch Gott einſt auferſteh'n.“ —
Hat ein edler König kühn geſagt,
Er zu dieſer Zeit noch königlich gedacht.
An der Hoffnung haltet treu,
Unſer Herz ſchlägt ewig frei;
Burg, die nie ein Feind bezwingt,
Wenn das Glück auch unterſinkt.

Geſinnung des Königs.

Mannes Herz in ſtarker Bruſt,
Fern von welb'ſcher Sitt' und Luſt,
So wie edle Krieger ſind,
Sei der König uns geſinnt;
Immer für das Recht bemüht,
Alte Satzung treu behüt't,
Gott vor allen ſtets gedient,
Deſſen Lorbeer ewig grünt.

Frauentugend.

Die dem Würdigſten ſich giebt,
Standhaft bis zum Tode liebt,
Söhne ſtark dem Vaterland
Zuführt ſtolz an Mutterhand,
Sei vor allen Frau'n geehrt,
Segensvoll ihr Heil gemehrt.
Mehr noch die, ſo freudig ſchau't,
Daß ihr Freund auf Gott vertrau't,
Zieh't in Sturm und Kriegsgewalt,
Wenn der Freiheit Ruf erſchallt.

Treue.

Ehre iſt des Mannes Herz,
Demuth führt uns himmelwärts,
Strenge, die ſich ſelbſt bezwingt,
Schafft im Leben, was gelingt;
Treu' umfaßt ſie alle drei,
Lieb' und Frieden noch dabei.

Deutſcher Sinn.

Froh mit Freunden raſch gelebt,
Herz zu Herzen hingeſtrebt,
Von des Frühlings Luſt getränkt,
Geiſtes Aug' in Geiſt verſenkt,
Iſt des Deutſchen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunſt und Wiſſenſchaft
Fremder Himmel Hohes ſchafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs ſo mächt'ger ſeiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt:
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret ſein Gefühl:
Fremder Rechte loſes Spiel;
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unſern Stern.

Das Alte und das Neue.

Dieſer folgt des Neuen Schein,
Jener lobt das Alt' allein;
Irdiſch wirrt ſich mehr die Zeit,
Durch der Zeiten Widerſtreit.
Eines doch iſt mir erkannt,
Ewig jung mit Recht genannt;
Alter Sehnſucht tiefes Lied,
Was durch alle Herzen zieht;
Neu ſtets grünt des Lebens Baum,
Himmels Füll' in lichtem Raum,
Garten Gottes, der einſt blüh't,
Wenn das Irdiſche verſprüht,
Immer neu wächſt die Gewalt,
Und quillt dennoch ewig alt.
Wen das Band der Lieb' umflicht,
Wer als Kind zum Vater ſpricht,
Aufgenommen in das Licht,
Fragt nach Alt' und Neuem nicht.
Fragt ihr aber nach der Zeit,
Wo der Menſch alſo gedacht,
Sich in Demuth dargebracht,
O wie liegt ſie jetzt uns weit!
Und ſie war doch einſt, die Zeit.

Würde der Dichtkunst.

Weil so schnöde sich zum Spott gemacht,
Jene Weisheit, die ihr selbst erdacht;
So vergeßt der hohlen Worte Schwall,
Nehmt zu Herzen alten Liedes Schall!
Was verworren ward im trüben Streit,
Wird zur linden Klarheit hier erneut;
Aus der Dichtkunst Wogen friedlich mild
Steiget sanft empor des Himmels Bild.

Liebes Leben.

Leis' und hold wie Kindes Scherz,
Rührt die Lieb' an unſer Herz,
Jugendluſt in Flammen glüht
Wie die Roſe Farben ſprüht.
Bitt'rer Scheidung hart Geſchoß,
Bild des Grabes und Genoß,
Und des Lebens rauher Sturm,
Iſt der Freude Todeswurm.
Muß denn ſterben ſo die Liebe,
Giebt es kein Gefühl, das bliebe?
Ja doch, wie aus Angſt und Beben
Sich entreißt ein neues Leben,
Das im Schooß der Mutter lacht;
So von Leiden angefacht,
Glänzt aus Thränen uns ein Licht,
Das von ſüßer Hoffnung ſpricht,
Und von jener ſchönen Welt,
Die des Lebens Nacht erhellt.

Das Ewige.

Früchte fallen, Roſen bleichen,
Blüthe muß der Blüthe weichen;
Nimmer doch, vom Tode grau,
Liſcht des Himmels Sternenblau;
Ewig auf und nieder ſchwellen
Dieſes Meeres alte Wellen.
Alſo auch des Menſchen Lieder
Schallen, ſchwinden, kommen wieder,
Jede künſtliche Geſtalt
Blühet ſterblich, welket bald;
Doch der Wahrheit ſelig Licht,
All' umſcheinend, altert nicht.
Wie die Zeit das All' zermalme,
Grünet dieſer Hoffnung Palme;
Eine Lieb' im Herzen ſchlägt,
Die gen Himmel uns bewegt;
Denn aus Gottes ſtillen Reichen
Mußte fern der Tod entweichen,
Und es wird der heil'ge Glaube,
Keiner ird'ſchen Zeit zum Raube.

Sprüche aus dem Indiſchen. *)

1807.

1.

Keiner ſchreite der Menge vor; denn gleich iſt des Gelingens Frucht,
Wenn der That aber Unglück folgt, büßt es gewiß des Führer Tod.

2.

Als erkrankt' oder ſtürb' er nie, ſei auf Kenntniß bedacht, wer klug.
Als hielt ihn ſchon an den Locken der Tod, wandl' er den Pfad des Rechts.

3.

Einen Freund nur giebt es, Tugend, der im Tode noch zu uns tritt;
Das andre alles enteilet, mit dem Leibe zugleich zum Nichts.

*) Dieſe Ueberſetzungen ſind auch im Sylbenmaaße dem Samſkrit ſo treu als möglich nachgebildet.

4.

Katzen, wie auch der Stier, Widder, Krähen, ein ſchlechter Menſch ſodann;
Die ſind fern von allem Zutrau'n, hier wird Vertrauen nicht gelobt.

5.

Fleiſch und Jauche, Unrath, Knochen, die bilden uns den Menſchenleib;
O was hältſt Du an dem nicht'gen? Nach Ruhm tracht' alſo Du, mein Freund!
Wenn man durch Ird'ſches das Ewige, durch das Unreine das, was rein,
Ruhm für den Leib erreichen mag, was iſt dann unerreichbar noch?

6.

Das Metall eint der Maſſe Kraft, Thier' und Vögel der gleiche Trieb;
Furcht und Gier macht des Narrenvolks, und Sich ſehen der Guten Bund.

7.

Im Unglück muthig, gelaſſen im Glück zu ſein,
Sinnvoll im Rathe redend, und tapfer im Kampf;
In Ruhm ſtrahlen, und dennoch durchforſchen die Schrift,
Iſt großer Seelen Tugend und edle Natur.

8.

Wer ſich der Macht falſcher Gehülfen hingab,
Betrogen durch ſchmeichelnder Worte Zauber;
Wer auf die Welt Glauben und Hoffnung ſetzet,
Was wird nach Wunſch denen begegnen können?

9.

Wer am hülfevertrauenden Freund, der gut geſinnt,
Trug verüben kann und Argliſt,
Den betrüglichen Mann, wie kannſt, göttliche Du,
Erde! ihn länger tragen noch?

10.

Nicht den Heißen erfreut, ſich in kühlender Fluth baden, Perlenketten nicht,
Schönduftendes Sandelholz auch nicht alſo, zu erlaben den Körper;
Als voll Liebe die Rede des Gutdenkenden Luſt innen uns ſchafft im Geiſt.
Es zieht Freundes Umgebung und weiſes Geſpräch uns an, wie mit Zauberkraft.

IV.

Romanzen und Lieder.

Bei der Wartburg.

1802.

Auf Berges Höhen,
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes!
In Eisen gewaffnet,
Aus steinernen Burgen,
So schau'ten sie muthig zu Thale hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
In ew'gem Sturme dumpfe Lieder rauschen,
Fernher,
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.

Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann,
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich drückend,
Schauet verfolgend,
Die schwindenden Züge,
Nichtiger Wolken

Rieſengebilde und Räthſel,
Dazwiſchen den fröhlichen Schwarm des Geflügels;
Und lächelt in Freuden,
Wie breit und langſam
Der Strom ſich windet,
Bald ſchwarz, bald ſilbern,
Durch grünende Anger.
Die luſtigen Dörfer zur Seite,
Und zierliche Städte,
Mit ſchlanken Thürmen und Glockenſpiele;
Langſam dann im Thal gezogen,
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenſter Segen.

Wenn der Frühling grünet,
So ſchweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er ſich einſam,
Wo kein Tritt mehr ertönt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anſchau't,
Aus ſittſam verſtändigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen,
Denn himmliſch nah't ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau ſeines Herzens,
Die ſchweigend redet;
Statt nichtiger Worte,
Volle Blumen ihm reichend,
Zum Bunde der Treue.

Und beide vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde verſunken,
Schauen in ſelige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schooße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend,
Und inmitten der Freuden
Gürtet ſie ihn mit gewaltigem Schwerte,
Alle Laſter zu tilgen.
Muthig nimmt er die Waffen,
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu ſeinem Felſen wieder,
Wo die Freunde zuſammen
Deutſcher Freuden ſich freuen.
Wenn aber die braune Erde erſtarrt iſt,
Die Flüſſe leuchten wie Eiſen,
In weißem Laube die Wälder ſchimmern;
Dann horchen bei fröhlichem Feuer
Sie alten Geſchichten,
Wie Zwerge künſtlich in Höhlen leben;
Sehen im Geiſte
Dort unten die dunkelſte Tiefe,
Von Lichtern durchſchienen,
Voll Schätze und Mährchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes!
Und ſchieden ſie endlich
So nahm ſie Michael freundlich
In ſtarkem Arme,
Von leuchtendem Eiſen umkleidet,
Und trug ſie gen Himmel,
Zu Chriſtus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt;

Ganz brünſtig zu ſchauen,
Den himmliſchen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis ſegnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er ſich dann,
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände ſchüttelt,
Und Roland und Reinald gebietet,
Ihm volle Becher des Troſtes zu reichen.

Im Walde.

Windes Rauſchen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht;
Wie der Held in Roſſes Bügel,
Schwingt ſich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen ſauſen,
Hört man Geiſtes Wogen brauſen.

Herrlich iſt der Flamme Leuchten
In des Morgenglanzes Roth,
Oder die das Feld befeuchten,
Blitze, ſchwanger oft von Tod.
Raſch die Flamme zuckt und lodert,
Wie zu Gott hinaufgefodert.

Ewig's Rauſchen ſanfter Quellen,
Zaubert Blumen aus dem Schmerz;
Trauer, doch in linden Wellen,
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geiſt gezogen,
Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der ſtarken Triebe wild;
Wird zur ſchönſten Liebesfülle,
Durch des Geiſtes Hauch geſtillt.
Schöpferiſcher Lüfte Wehen
Fühlt man durch die Seele gehen.

Windes Rauſchen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht!
Frei gegeben alle Zügel,
Schwingt ſich des Gedankens Macht,
Hört in Lüften ohne Grauſen
Den Geſang der Geiſter brauſen.

Am Rheine.

1802.

Du freundlich ernſte ſtarke Woge,
Vaterland am lieben Rheine,
Sieh', die Thränen muß ich weinen,
Weil das alles nun verloren!
Die Felſen, ſo die Ritter ſich erkoren,
Schweigend dunkle Klagen trauern,
Noch zerſtückt die alten Mauern,
Traurig aus dem Waſſer ragen,
Wo in alter Vorzeit Tagen
Hohe Helden muthig lebten,
Voll von Luſt nach Ruhme ſtrebten;
Franken, Deutſche und Burgunden,
Die nun im dunkeln Strom verſchwunden,
Tapfre Lanzen damahls ſchwungen,
Noch die deutſchen Lieder ſungen,
Die Verderbniß weit verjugen,
Hand in Hand zum Bunde ſchlugen,
In edlem Ritterthume,
Aus aller Tugend Eine Burg zum Ruhme
Durch alle Land' erbauten;

Da der Mann dem Mann noch traute,
Deutſche Luſt im Walde blühte,
Glaub' in Demuth liebend glühte,
Ach da keiner noch alleine,
In des Herzens tiefem Schreine,
Um ſein Vaterland muß klagen,
Selbſt ſich bittre Wunden ſchlagen,
Wie ich hier am heil'gen Rheine
Hohen Unmuths Thränen weine.

Dunkle Trauer zieh't mich nieder,
Will in Wehmuth ganz vergehen;
Wenn ich ſehe, was geſchehen,
Wenn ich denke, was geweſen,
Will die Bruſt in Schmerz ſich löſen! —

So fahrt denn wohl, ihr lieben Wogen,
Wo ich Schmerz und Muth geſogen;
Denn den Muth auch fühl' ich ſchlagen,
Und inmitten ſolcher Klagen
Springt die Quelle ſtarker Jugend,
Und es waffnet feſte Tugend
Unſre Bruſt mit Heldentreue.
Da entweicht denn alle Reue;
Kann ich gleich mit Euch nicht leben,
So ergreift Euch doch mein Streben.
Wo ich wand're, wo ich weile,
Glühen Männer, blühen Lieder,
Und ich fühle wohl Vertrauen,
Auf des Herzens Fels zu bauen,
Eine neue Burg der Liebe,
Die in allem Sturme bliebe,
Mächtig durch die fernen Zeiten,
Einen allvereinten Strom zu leiten,

Einen Strom von Luſt und Schmerzen,
Alles aus dem eig'nen Herzen,
Wo die Lieder all' verſchlungen
Alle Herzen wiederklungen,
Hohe Freunde dann verbündet,
So der Freude Reich gegründet.

Geſang der Erinnerung.

Uralte Rieſenzeiten,
Der Helden Wunderſtreiten,
Schlang' all' die Oed' hinab.
Verſchollen iſt die Klage,
Verſtummt die graue Sage,
Es deckt uns all' ein Grab.

Vom Winterſchlaf umwunden,
Viel tauſend Jahr gebunden,
Dämmert der Menſch ſo fort.
Gebannt in engem Kreiſe,
Mühſam die ird'ſche Reiſe,
Erſtirbt zuletzt das Wort.

Wenn Morgenroth erſcheinet,
Nacht uns der Braut vereinet,
Neu grünt der alte Bund;
In heil'ge Fluth verſenket,
Der Geiſt die Wunder denket,
Oeffnet ſich bald der Mund.

In Frühlings Gluth und Schatten,
Wo Lieb' und Tod ſich gatten,

Erwacht die kühne Luſt;
Da brechen hohe Lieder,
Die alten Quellen wieder,
Aus der befreiten Bruſt.

Nun öffnen ſich die Zeichen;
Es mag das Licht erreichen,
Den keine Feſſel hält.
Die Erde blüht verwandelt,
Der trunkne Dichter wandelt,
In ſel'ger Geiſterwelt.

Erſtaunt ob dem Geſange,
Horchet dem Fremdlingsklange,
Vergeſſend Leid und Schmach,
Nun frei der Menſch von Schmerzen,
Und zieht in tiefem Herzen
Dem mag'ſchen Strome nach.

Doch bald iſt der verklungen,
Wie brauſend er geſchwungen,
Und wieder ſtumm das Grab.
Es flammt das Lied vergebens,
Der wüſte Sturm des Lebens
Reißt es in Oed' herab.

Das ſind die alten Klänge,
Helden- und Klaggeſänge
Aus ferner Rieſenzeit.
Dem Liede muß gelingen,
Sie wieder uns zu bringen,
Der Retter iſt nicht weit.
Der Frühling wird erſtehen,
Es muß noch einſt geſchehen,
Was alle prophezeit.

Frankenberg bei Achen.

In des Maien linden Tagen,
Hört' ich die alte Sage,
Dort wo bei warmen Quellen
Die ſanften Hügel grünend ſchwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiſer Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Achens heitern Gründen
Sich wie zur Heimath ſehnte,
So weit ſein Reich ſich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo ſüße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Ringsum die Büſche ſtehen
Sah ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwiſchen Gängen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wieſengrund hinfliehen,
Schwäne auf den ſtillen Waſſern ziehen,
Kühl' und warme Wellen
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen ſpielen,
Die laue Luft ſo lind zu fühlen.

Dort wo ſich die Mauern zeigen,
Trümmer aus dem See aufſteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;
Da hat das Wunder ſich begeben,
Daß durch mag'ſche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh' gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wir froh noch ſchauen,
Jedweden Frühling in den ſtillen Auen.

In ſüßer Luſt gefangen,
Den ſehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,
Zwingt Karlen holde Minne,
Dem tiefen Sehnen ſich ergebend,
Einzig ſein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch nimmer ward noch Minne
Selig der ſel'gen Schätze inne.
Tod will mit Minne ſtreiten,
Ein bitt'res Ende ſüßer Luſt bereiten,
So muß auch Karles Herz vergehen,
Die Huldin ſterben ſehen.

Auch todt noch will er ſich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß ſie wieder ihn wird kennen.
Das Grabmahl zu durchſchauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und brünſtig noch zu lieben
Den ſüßen Körper fühlt er ſich getrieben.
An dem Sarge feſtgebunden,
Schwinden ihm die ſchnellen Stunden.
Nicht Durſt noch Hunger fühlend,
Spricht er mit ſeinem Schmerz nur ſpielend.

Die Diener ſeh'n mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern;
Da naht Turpin der Weiſe,
Oeffnet den Sarg ſo leiſe,
Weil Karl, deß Ohr wohl Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entſchlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der ſchönen Leiche, den Bezwinger
Von Karles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen.

Der Zauber iſt verſchwunden,
Von dem Wahn entbunden,
Will Karl ſchon entfliehen,
Einſam auf Berge ziehen.
Da ſieht er ſtille Seen
Vor ſeinen Augen ſtehen.
Sind die Schmerzen gleich verſchwunden,
Fühlt er ſich dennoch feſt gebunden.
Das ſtille Waſſer ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen,
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen.
Hier hat den Zauberring verſenket
Der Weiſe, der auf ſeine Rettung denket;
D'rum nach den ſtillen Seen
Muß ſein Auge immer ſehen.

Sanct Reinold.

Sanct Reinold als Einſiedel war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergeſſen hatt' er ganz und gar
Des Ritters Luſt und Leben.
Er ſucht ſich ſeine Wahlſtatt aus
Bei Kölln, der Stadt am Rheine,
Daſelbſt zu bau'n ein Gotteshaus,
Das wünſcht er noch alleine.

Der Bau war all' ſein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollenden will er ſeh'n das Werk,
Sodann nur ſterben friedlich.
Schon ſieht er, wie der Bogen ſpringt,
Der Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunſt gelingt,
Iſt fertig die Kapelle.

Vom Bauen iſt Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut',
Die leben ihren Lüſten.

Der alte Ritter ſich ihm regt
Ob dieſem faulen Weſen,
Treulich mit Fäuſten er ſie ſchlägt,
Schilt ſie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdroſſen ſeid,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwatzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wolluſt pflegen;
So ſeid ihr ſchlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen ſoll,
Daß ſie zu Frommen taugen.“

So treibt er's fürder Tag für Tag,
Streng haltend auf dem Rechte;
Vor Sonnenaufgang iſt er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er ſich gedulden kann,
Das Gotteshaus zu ſchauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab ſich ſelber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie ſie ihn möchten faſſen,
Bereden ſich zu ſchlimmer That,
Weil ſie ſein Strafen haſſen.
Faulheit vor allem in der Welt
Iſt wohl die ärgſte Sünde;
Der Böſe feſt den Faulen hält,
Die alte Tück' entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen;

Beginnen die zu murren laut,
So ſollt' es nun anfangen.
Sie werfen nach ihm manches Stück,
Furchtſam ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen ſie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da flieh'n ſie wie vom Donnerſchlag,
Verrückt in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn ſogleich erkannten;
Erſchrocken knien ſie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott ſich wandten.

Prachtvoll ward er beſtattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der ſchwarzen Trauerleute,
Und in der ſchönen Fahne war,
Auf buntem Schmuckgefilde,
In ſchwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Handſchuh ziert den Sarg,
Den Helmbuſch ſieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erſchlagen war,
Auf dieſer ſelben Stelle,
Ward neu errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Kapelle.

Das verſunkne Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die iſt keine
Unter des Himmels Höh'.
Einſt lag auf einer Inſel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel
Es tief hinunter ſchoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund.
So ſchritten zween Wand'rer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein and'rer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt', wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See verſank,
Ihr mir die Kunde ſagen,
So habet deſſen Dank.
Ich wand're ſchon ſeit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein."

Der jüngſte von den zween,
Bereit der Frage war.
Er ſprach, das ſoll geſchehen,
So wie ich's hörte zwar.
„Als noch die Burgen ſtunden
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer feſt gebunden,
Grämt' er den ſtolzen Muth."

„Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch geſagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eig'ne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In offnen Grabes Mund."

So ſprach von jenen Leiden
Der jüngſte an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „Mit nichten,
Wie ſprichſt du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Find't jeder ſeinen Lohn."

„Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht."

„Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,

D'rum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt,
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt:
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt."

„Wohl jene Waſſer d'runten
Sind voller Klag' und Schmerz.
Stets einſam wohnt dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.
Denn alles was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück."

„Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier ſchon überflogen
Die Banden dieſer Welt."

„So dünkt mich, daß die Geiſter
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab.
Wir ſeh'n wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen ſo die Töne,
Und der Geſang erſtirbt."

„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin ſein Hoffen,
Flieht aus der ſtarren Zeit.

Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Ird'ſche ihn;
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin."

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks ſie zeihe,
Erſinnt der Fremd' alsbald.
„Und liebt ihr denn Geſänge,
Ich bin Geſanges reich,
So ſollen Wunderklänge
Erfreu'n euch alſogleich."

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,
Bald klagend wie von weiten,
Bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
Bricht's überall hervor,
Mit Luſt und doch mit Grauſen,
Hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
Doch ſcheint ein Rieſenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen
Seh'n ſie, die ihm nachſchau'n,
Rauſchen empor die Wogen,
Seh'n es mit Luſt und Graun.

Eintritt in die deutſche Schweiz.

1804.

Freier athmet ſchon die Bruſt,
Höher ſchlägt einſame Luſt,
Friede iſt es, was hier weht,
Sanft zu inner'm Herzen geht,
Daß kein Schmerz da nimmer ſtürmt,
Wie ſich Berg auf Berg anthürmt,
Hohes Schweigen uns ergreift,
Wildes Streben nicht mehr ſchweift,
Hier auf ſtiller Alpenhöh',
Wo der fernen Gipfel Schnee,
So die Sonne golden mahlt,
Ernſt zu uns hernieder ſtrahlt.
Selig, wer da Hütten baut,
Einſam der Natur vertraut,
Der Erinnerung nur lebt,
Ganz ſich ſelbſt in ſie vergräbt,
Einzig auf das Lied nur denkt,
Das ihm Gott in's Herz geſenkt,
Der den Dichter auserkor,
Daß er brächt' an's Licht hervor

Alten Heldengeiſtes Spur,
Stiller Schönheit Blumenflur,
Fern von jener wüſten Welt,
Die uns All' in Feſſeln hält.
Möcht' ich einſt ſo glücklich ſein,
Solchen Friedens mich zu freu'n,
Dieſer ſchönen Berge Höh'n
Noch als Heimath wiederſeh'n!

Im Speßhart.

1806.

Gegrüßt ſei Du viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Luſt,
Wenn Abends fern das Alphorn ſchallt,
Erinn'rung mir die Bruſt.

Jahrtauſende wohl ſtand'ſt du ſchon,
O Wald ſo dunkel kühn,
Sprachſt allen Menſchenkünſten Hohn,
Und webteſt fort dein Grün.

Wie mächtig dieſer Aeſte Bug,
Und das Gebüſch wie dicht,
Was golden ſpielend kaum durchſchlug
Der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben ſtrecken ſie den Lauf,
Die Stämme grad' und ſtark;
Es ſtrebt zur blauen Luft hinauf,
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterſchmuck der Krone ſchwillt
In grüner Frühlingsgluth.

Natur, hier fühl' ich deine Hand,
Und athme deinen Hauch,
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht!
Der Freiheit Sohn ſich Dein gefreut,
Und was er hier gedacht.

Du warſt der Alten Haus und Burg;
Zu dieſem grünen Zelt,
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

Wechſelgeſang.

Der Alte.

Es blinkt im Kryſtall das flüßige Gold,
Trinke die Wellen, den Müßigen hold!
In Flammen laß' baden fröhlich den Muth,
Gleich Blumen und Stern ſcheint Traubenblut.
Laß' dir verkünden ein trunknes Wort,
Vom Licht des Demanten am dunkeln Ort.
Ein feuriges Waſſer iſt Stein doch der Kern,
Feuer und Waſſer umarmen ſich gern;
Sie zieh'n ſich und flieh'n ſich, verſchwunden dem Blick,
In Blumen bleiben ſie gebunden zurück.
Das feurige Waſſer des Steines im Kern
Schießt wieder zuſammen im Blumenſtern.
Die Blume verduftet, es duftet die Frucht,
Den flüßigen Geiſt entreißt man der Flucht,
Da lebt und wogt er im goldenen Trank,
Winket uns lüſtern aus leuchtendem Schrank.
Nun ſprich mir und ſage von Deiner Braut,
Deine Luſt ſei kühn dem Alten vertraut.

Der Junge.

O Mannes Luſt, zu lieben den Freund;
Wie das Auge der Braut iſt lieb mir der Freund;

Der Freuden Vertrauter, im Leiden Rath,
So mild in Worten, kraftvoll zur That.
Wie ſoll ich, Meiſter, die loben genug,
Deren Blick wie ein Blitz von oben mich ſchlug?
Hoch iſt die Geſtalt, aller Wonne Luſt,
Das Aug' iſt dunkel, ſtolz ſchwillt die Bruſt.
Den Heldinnen gleich, nicht ſterblichen Weibes,
Die Gliederfülle des herrlichen Leibes.
Die ſchwarzen Locken voll umflammen das Haupt;
Wem des Mundes Blume ſich öffnet, der glaubt,
Es werd' aus der Bruſt das Herz ihm geraubt.
Wem er lacht, wohl iſt der Schmerz dem geraubt.
Aller Kraft entrafft, vor Wonne krank,
Schmacht' ich ſo in Luſt, fern von Wein und Geſang;
Dich reden hör' ich gern von Wein und Geſang,
So red' im Liede, nimm des Liebenden Dank.

Der Alte.

Ich kenne ſie auch, die Blume des Lebens,
Der Frauen Schöne, die Blume des Strebens;
Des ſchüchternen Mädchens ſchlanke Geſtalt,
Des ängſtlichen Flüſterns Zaubergewalt,
Die zarte Blüthe, das gold'ne Haar,
Das fromme Auge des Kindes klar;
Das zierliche Weib dann zum Scherze geſinnt,
Muthwillig wie lüſterne Knaben ſind;
Bezaubernd wie ſie ſorglos ſich zeigt,
Verſtohlen winkend, wem ſie geneigt;
Die blühende Mutter auch, ſonnengleich,
Im Kranze der Kinder noch blumenreich.
Wie die hohe Jungfrau doch keine blüht,
Wo auf voller Wange die Roſe glüht;
Aus dunkelm Auge leuchtet ihr hoher Muth,
Wem es leuchtet, dem wächſt wohl froh der Muth.

Der Junge.

Hoch fühl' ich den Muth mir ſchlagen wohl,
Froh in Luſt vergeß' ich der Klagen wohl!
Der Liebe Kraft ſchafft mir Heldenſinn
Und Heldentrieb, ſo jung ich wohl bin.

Der Alte.

So hör' ich dich gern, des Muthes genung
Schlägt noch in der Bruſt mir, du machſt mich jung.
Nun höre von Wundern den Heldengeſang,
Der Ahnen Denkmahl die Zeiten entlang,
Die Thaten der Ehre, Gedanken des Ruhms,
Glorreiche Zeiten des Ritterthums,
Der tapfern Kriegsluſt Zaubergewalt,
Dazwiſchen der Liebe hohe Geſtalt.
Muthig wandeln wir zu gleichem Ruhm' einſt,
Wenn zum Thatenbund Du Dich mir vereinſt.

Der Junge.

Dir folg' ich im Lied' und im Leben gern,
Dein Wort leuchtet mir wie der Liebe Stern.

Anruf.

Von Helden und Kaiſern Kunde vernehmt;
Wer knechtiſch denkt, entfliehe beſchämt.
Den Deutſchen ſing' ich des altdeutſchen Ruhms
Herrliche Blume des Adelthums.
Ich hört' und durchdachte manch' Lied, mannich Buch;
Der Kunde nachforſchend in Fabel und Trug.
Leiht dann das Ohr mir, erſchließt Euer Herz;
Ich ſage von Siegen, Ruhm, Freud und von Schmerz.

Des Vaters Abſchied.

(Bruchſtück.)

Die Fauſt iſt ſchwach, das Haar iſt grau,
Ich mag kein Roß mehr lenken;
Das Herz, ich fühl' es, Sohn! genau,
Will ſich zur Grube ſenken.
Nimm hier den Panzer, nimm das Schwert,
Zieh' hin und ſei des Vaters werth!

Grauſam hält jetzt der Feind den Sieg,
Die Helden ſind geſtorben;
Schon dreißig Jahre tobt der Krieg,
Und noch kein Recht erworben!
Vielleicht dem kommenden Geſchlecht,
Grünt einmahl wieder Fried' und Recht.

An Sidexie.

O könnte Troſt vom Himmel ſcheinen,
Und Hoffnung in Dein ſanftes Herz!
Dein Leid, ich macht' es gern zu meinem,
Mitklagen wollt' ich, mit Dir weinen
Und gäbe ganz mich hin dem Schmerz.

Als Thränen in Dein Auge drangen,
Da rührt' es tief mir an die Bruſt,
Wie wir von Trauer all' umfangen,
Am Licht der Liebe einzig hangen,
In Sehnſucht, Schmerz und dunkler Luſt.

Was mich bedrängt, das ruht verſchloſſen,
So wie in dunkler Grabeskluft;
Dein Anblick hat den Fels erſchloſſen,
Daß mild in Thränen hingefloſſen
Der Gram aus ſeiner alten Gruft.

Dein Anblick, Huldin! hat auf's Neue
Mir innen das Gemüth bewegt,
Blume der Demuth und der Treue!
Daß ich der Erde gern mich freue,
Wenn ſie noch ſolche Lilien trägt.

Wie wir am Abend aufwärts ſchauen,
Nicht wild in ſtürmiſcher Begier,
Mit ſanfter Wehmuth zu den blauen
In Licht geſchmückten Sternen-Auen,
So ſchau' ich, ſüße Magd, zu Dir.

Ich ſehe Dich mit leiſem Beben,
Obſchon mich keine Furcht bewegt;
Rein biſt Du, frei, dem Gott ergeben,
Der, wie Gefahren Dich umſchweben,
Liebend die Arme um Dich ſchlägt.

Der deutſchen Frauen Zier und Blume
Seh' ich in Deinem Bild erneut,
Die einſt zu ſchön'rer Zeiten Ruhme,
In frommer Minne Heiligthume,
Geweihter Helden Aug' erfreut.

Fülle der Liebe.

Ein ſehnend Streben
Theilt mir das Herz,
Bis alles Leben
Sich löſ't in Schmerz.

In Leid erwachte
Der junge Sinn,
Und Liebe brachte
Zum Ziel mich hin.

Ihr edle Flammen
Wecktet mich auf;
Es ging mitſammen
Zu Gott der Lauf.

Ein Feuer war es,
Das alles treibt;
Ein ſtarkes, klares,
Was ewig bleibt.

Was wir anſtrebten,
Was treu gemeint;
Was wir durchlebten
Bleibt tief vereint.

Da trat ein Scheiden
Mir in die Bruſt;
Das tiefe Leiden
Der Liebesluſt.

Im Seelengrunde
Wohnt mir Ein Bild;
Die Todeswunde
Ward nie geſtillt.

Viel tauſend Thränen
Floſſen hinab;
Ein ewig Sehnen
Zu ihr in's Grab.

In Liebes Wogen
Wallet der Geiſt,
Bis fortgezogen
Die Bruſt zerreißt.

Ein Stern erſchien mir
Vom Paradies;
Und dahin flieh'n wir
Vereint gewiß.

Hier noch befeuchtet
Der Blick ſich lind,
Wenn mich umleuchtet
Dieß Himmelskind.

Ein Zauber waltet
Jetzt über mich,
Und der geſtaltet
Dieß all nach ſich.

Als ob uns vermähle
Geiſtesgewalt,
Wo Seele in Seele
Hinüberwallt.

Ob auch zerſpalten
Mir iſt das Herz;
Selig doch halten
Will ich den Schmerz.

Andenken.

Es iſt ein Kind in Weibesblüthe,
Das ſteht mir ewig im Gemüthe,
Und nimmt mir die Gedanken hin;
Wo ſie iſt, flieh'n dahin die Tage,
Und iſt ſie fern, ſo füllt die Klage
Mir wonnevoll den ſtillen Sinn.

Laß mich von ihrer Schönheit ſchweigen,
Sie bleibt in Ewigkeit mein eigen,
Doch bring' ich ſie zum Opfer dar:
Die Seele, die Du einzig liebteſt,
Die Du in Lieb' und Leiden übteſt,
O Herr! Dein Bild und Dein Altar.

In Trauer leuchtet ihre Schöne,
Der Bruſt entfließen Klagetöne,
Sie iſt des Himmels Zauberkind;
Ach, könnte ſie vom Schmerz geneſen,
Und könnt' ich ihre Banden löſen,
Ich eilte zu ihr, ſchnell und lind.

Wie würden wir uns ſelig fühlen,
Es blühte aus den Frühlings Spielen

Ein himmliſch Leben wohl hervor;
Mit Geiſtes Arm wollt' ich ſie faſſen,
Die zarte Seele nie mehr laſſen,
Und riſſe ſie zu Gott empor.

Dort ſänken wir am Throne nieder,
Und ſängen dankbar Liebeslieder,
Und blieben ewig dann bei Gott;
Da endet alles Erdenweinen,
Kann uns das Leben nicht vereinen,
Vermähl' uns Du, o ſüßer Tod!

Und ſoll ich denn bei ihr nicht weilen,
So laß mich durch die Welten eilen,
Und ſende Deinen Diener fort;
So weit den Geiſt die Flügel tragen,
So weit der Liebe Wellen ſchlagen,
Ein treuer Bote Deinem Wort.

Ihr Geiſter aber, Euch befehle
Zur Obhut ich die Engel-Seele,
Daß Ihr die Schweſter wohl bewacht;
Eilt zu ihr hin auf jede Klage,
Umſchwebet ihre flücht'gen Tage,
Gießt Licht in ihrer Leiden Nacht.

V.

Lyriſche Gedichte.

Gebet.

Wie könnt' ich, Vater, noch wohl zagen,
Da Deine Hand mich ſichtbar führt?
Das Unglück ſoll mich nicht zerſchlagen,
Dankbar hab' ich es oft geſpürt.
Nun fühl' ich recht ein feſt Vertrauen,
Ruhig auf was da kommt zu ſchauen;
Dein Wink iſt was mich trifft, Dein Ruf,
Dir hab' ich ganz mich übergeben,
Vollführend treu, was mein Beruf,
Und darf nach anderm Gut nicht ſtreben.

So lange der Natur in Armen
Der erſtgeborne Erdenſohn
An ihrer Bruſt nur will erwarmen,
Wo fände wohl ſein Herz den Lohn?
Da muß er bald ſich freu'n, bald weinen,
Der flücht'gen Schönheit Kranz vereinen,
Und Herz von Herzen dann getrennt,
In wüſter Leere umgetrieben,
Flieh't ihn das Leben, wie er's kennt,
Er fühlt den Tod in ſeinem Lieben.

Nun aber weiß ich, wie Du leiteſt,
Die ſelber ſich Dir anvertraut,
Wie allen Du den Weg bereiteſt,
Die Du als Kinder haſt geſchaut.
Endlich erwacht vom ird'ſchen Schlummer,
Gewaffnet gegen Sorg' und Kummer,
Fühl' ich mit Beben die Gewalt
Des hohen Bundes im Gebete,
Wo dieſer Erd' der Geiſt entwallt
Zu Gott als ſeiner Ruheſtätte.

Wer einmahl, Herr! Dich angerufen,
Tritt ein in fremde Geiſteswelt,
Kühn wandelt er die Himmelsſtufen,
Wo Deiner Liebe Hauch ihn hält;
Ein Leuchten aus des Herzens Grunde
Knüpft ihn an Dich zu ew'gem Bunde.
Frei von der ird'ſchen Feſſel Band,
Dem weltlichen Geſchick entzogen,
Leitet fortan ihn Deine Hand
Durch dieſes Daſeins wilde Wogen.

So laß' auch mich nicht unterſinken,
Verdopple mir noch Kraft und Muth,
Gehorſam folg' ich Deinen Winken,
Dein iſt mein Trachten, Dein mein Blut.
Und woll'n mich Schmerzen wild ergreifen,
Der Trauer Sturmwind unſtät ſchweifen,
So führe Du mir Freunde zu,
Die Dir getreu in gleicher Liebe,
In's Herz mir hauchen ſanfte Ruh,
Männlich vereint mit ſtarkem Triebe.

Mit Muth ſoll ſich der Mann umkleiden
In dieſer wilden Zeiten Sturm,

Standhaft dasteh'n in allen Leiden,
Im wüsten Meer ein Felsenthurm;
Je grimmiger die Feinde schnauben,
So fester an den Retter glauben,
Der uns den Frühling wieder bringt,
Wenn einst die ird'sche Pforte offen,
Der Geist hinauf zum Vater dringt,
Erfüllt wird, was wir alle hoffen.

An den Retter.

1803.

Eile herbei zu retten,
O Menſchenſohn, und brich des Fremdlings Ketten!
Laß Dich den Tod gelüſten,
Zum zweitenmahle Dich mit Sieg zu rüſten!
Des Tigers grimme Klauen
Zerreißen Deines Frühlings Blumenauen;
Der Banden all' entlaſſen,
Wankt alles, wogt und kriegt in wildem Haſſen;
Wer treu noch, ganz verrathen,
Wird ſchlimm gelohnt der alten Tugend Thaten.
Laß, wieder zu erſcheinen,
Dich endlich doch erflehen von den Deinen!
Zu Dir den frohen Glauben
Soll keiner Argliſt Finſterniß uns rauben.
Als König wirſt Du kommen,
Des Herzens Opfer iſt ſchon angeglommen;
Nicht ferne ſind die Zeiten,
Da man Dir wird die Lagerſtatt bereiten.
Als Löwe wirſt Du ſiegen,
Als Adler in der Sonne Lichtglanz fliegen;

Strafend den Fürſt der Böſen,
Wirſt Du vom ſchlimmen Joch Dein Volk erlöſen.
Der Ehre treu, dem Rechte,
Sind dennoch jetzt auch Deines Volks Geſchlechte;
Vereine Du nur wieder
Zu einer Treue Bund die Helvenbrüder.
Den wir als Retter grüßen,
In Liebe ſinkend zu des Königs Füßen,
Laß Deine Lieb' uns erben,
Kämpfend gleich Dir den ſchönen Tod doch ſterben.

Auf dem Feldberge.

1806.

Wie still ist es hier oben,
Wo kein Gebüsch mehr blüht,
Ueber die Berg' erhoben,
Wo nie der Sommer glüht;
Wo selbst der Schall verklungen,
Kein Vogel je gesungen
Sein froh geselllig Lied.

Zum Teppich Moos gebreitet,
Auf wüstem Heidefeld
Die Felsen weich umkleidet;
Wohin das Auge fällt,
Von Berg, Thal, Schloß und Wäldern,
Städtebesä'ten Feldern,
Ein' unermess'ne Welt.

Den Wanderern zusammen
Lodern einsame Flammen
Am Felsenbette auf;
Oede den Pfad herauf,
Ein schaurig Thal zur Seite,
In nebelferner Weite
Schimmernd der Ströme Lauf.

Und wie ich nun betrachte,
Was mir das Herz erfreut,
All' ſorgſam das beachte,
Da wird es klar ſo weit;
Ich ſehe ſich entfalten
Vor meinem Blick die alten
Kunden der grauen Zeit.

Nach Kriegerweiſe handeln,
German'ſcher Männer Schar,
Seh' ich ſie da und wandeln;
Wo einſt ihr Lager war,
Auf jenes Berges Höhen,
Dünkt mich ſie noch zu ſehen,
Den König auch fürwahr.

Aus dieſen ſelben Zeiten,
Scheinend im Nebelrauch,
Sind wohl, die dort ſich breiten,
Die Hünengräber auch;
Sich wehrend der Gewalten,
Lebten da frei im Walde
Sie treu dem alten Brauch.

Dann durch die Schranken dringen,
Im hohen Sieger Glück,
Die Helden vor und bringen
Freiheit der Welt zurück.
Es ſtrömt die Fluth der Schmerzen
Mir fragend hin zum Herzen;
Wer bringt ſie uns zurück?

Huldigung.

Im Sommer 1806.

Wem ſoll unſer Herz denn huld'gen,
Wer errettet uns die Welt?
Schon vergeh'n die Sündenſchuld'gen,
Aber wann erſcheint der Held?
Hoffnung zeigt ſich ſchon von weitem,
Wenn der Glaube nur nicht ſinkt;
Laß den Schwur uns ihm bereiten,
Der die Feinde einſt bezwingt.

Einmahl wird das Glück ſich wenden,
Schnelle wankt des Böſen Macht,
Einmahl muß der Gräuel enden,
Und nicht immer bleibt es Nacht.
Unſ'rer Ahnen alte Kunde
Iſt es, was mir Hoffnung giebt;
Wann, belehrt in treuem Bunde,
Man das Alte wieder liebt.

Schmählich, zu der Römer Tagen,
Sank die ſchöne Freiheit hin;

Deutſchland mußte Feſſeln tragen,
Doch es blieb der muth'ge Sinn.
Aus des Vaterlandes Wäldern
Drang der Helden Schar hervor,
Wo wir wandeln, auf den Feldern,
War des Ruhmes höchſter Flor.

Als durch Bürgerkrieg im Reiche
Dieſes edle Volk zerfällt,
Unter eig'nem, grimm'gem Streiche
Sich zerſtört die deutſche Welt;
Ja auch da noch blüht die Ehre,
Und es geht vom Kaiſerhaus,
Wie die Zwietracht ſich vermehre,
Mancher hohe Retter aus.

Rudolf, deſſen feſte Tugend
Lenkt die Welt zum Recht zurück;
Jener Ritter, deſſen Jugend
Reich umgürtete das Glück;
Doch vor Allen unerſchüttert
Ferdinandes hoher Muth,
In dem wildſten Kriegsgewitter
Alten Glaubens Schirm und Hut.

Jetzt noch leben Heldenſproſſen
Von dem heiligen Geſchlecht,
Das, ſo oft auch Blut gefloſſen,
Wiederbrachte Fried' und Recht.
D'rum, bis zu den letzten Tagen,
Wachſe dieſes Adlers Kraft!
Alles laßt für die uns wagen,
Die bis jetzt uns Heil geſchafft.

Auch noch andre Stämme grünen
Von des alten Ruhmes Wald;

Fürſten ſind die Frei' und Kühnen,
Edel iſt des Muths Gewalt.
Wer uns rettet von dem Feinde,
Wann die Schulden all' gebüßt,
Wer die lang' Getrennten einte,
Sei als König uns begrüßt.

Frieden.

Im Sommer 1806.

Wohl mag in diesen Zeiten
Verrath die Flügel breiten,
Das Edle untergeh'n;
Nichtig war all' ihr Streben,
Und ohne Herz ihr Leben,
Wie mocht' es wohl besteh'n?
Wie grünte Friede wohl,
Wo vor des Neides Bissen,
Von Gier und Angst zerrissen,
Nichts Hohes athmen soll?

Soll aber schon hienieden,
Von Gott herab, der Frieden
Gürten der Erde Brust,
Daß fern der Mensch von Reue,
Sich Eins in schöner Treue,
Des Himmels sei bewußt;
So kehrt zu Gott zurück!
Des Glaubens hohe Palme,
Der Hoffnung Segenshalme
Bringt euch der Liebe Glück.

O laßt das wilde Streiten,
Wollt kindlich nur bereiten
Euch auf den großen Tag,
Wo wieder hier zu kommen,
Zur Rettung aller Frommen,
Der Herr uns einst versprach.
Vom Herzen reißt den Wurm,
Seid wieder Gottes Kinder,
So wird die Zeit gelinder,
So schweigt der wilde Sturm.

Als Gott ihr widersprochen,
Die Treu' ihm habt gebrochen,
Da war es, wo's begann;
Ihr wolltet alles fassen,
Als wild ein wüthend Hassen
Mit Blindheit euch umspann.
Der Tod entstieg dem Grab,
Die Liebe war entflohen,
Voll Mitleid sah'n die hohen
Mächte auf uns herab.

O Thorheit zu beweinen,
Daß, blinden Wahns, will meinen
Der Mensch, er sei nun frei;
Und doch in tiefem Herzen
Die rettungslosen Schmerzen,
Der schöne Bund entzwei.
Es riß des Lebens Band,
Daß alles los nun schwebet,
Im Sturme zagt und bebet,
Findt keiner Hoffnung Land.

Was schnöde ihr zerstörtet,
Da ihr euch selbst bethörtet,
Kann Hochmuth nicht erbau'n.
Was möchtet ihr ersinnen?

Ihr ſeht es all' zerrinnen,
Habt ſelber kein Vertrau'n.
Was Gott uns liebend gab,
Wie mögt ihr's neu erſchaffen?
Der Menſch kann ſich nichts ſchaffen,
Als nur ſein eigen Grab.

Soll Friede denn euch blühen,
Müßt erſt in Liebe glühen,
Erſchließen euren Sinn;
Laßt euch die Worte mahnen,
Kehrt zu den alten Fahnen,
Getreuer wieder hin!
In ſtiller Bruſt genährt,
Muß Fried' und Demuth wohnen,
Der alte Glaube thronen,
Eh' Heil uns wiederkehrt.

An den Ufern des Mains.

Hier, wo um weinbekränzte Hügel
Der Strom ſich ſchlingt,
Sanft gleitend, wie des Schwanes Flügel,
Erfriſchend durch die Wieſen dringt,
Des Schiffleins ſtille Bahn, gezogen
Auf ſchlangengleich gewundnen Wogen,
Sich um die Berge ſchwingt;

Hier, wo im fruchtbegabten Thale
Der Rebe Kraft,
Genährt vom ſtarken Sonnenſtrahle,
So goldnen Weines Trank erſchafft,
Der einſt die Enkel noch erheitert,
Zu Liedern ihre Bruſt erweitert,
Den Muth der Sorg' entrafft;

Wo froh geſinnt die deutſchen Franken,
Voll Kraft und Luſt,
Am ſchwachen Trübſinn nie erkranken,
Fröhlich des freien Muths bewußt;
Wie einz'le Blumen auf den Fluren,
Zeigen der alten Sitte Spuren,
Der alten Deutſchen Luſt;

Hier rührten muthig linde Lieder
Mir an das Herz,
Die alten Ströme brachen wieder
Hervor, und es verſchwand der Schmerz.
Was ſanft im Lied' ergoſſen weinet,
Starrt ſchweigend innen ſonſt verſteinet,
Wie kaltes grauſes Erz.

Doch, gleitend auf des Liedes Wellen,
Wird alles mild.
Oft ſpiegelt ſich in dieſen Quellen
Die Sonne und der Sterne Bild;
Fort wie des Lebens Schiff gezogen,
Iſt auch des Unglücks Sturm entflogen,
Und keine Zeit mehr wild.

Wohl muß ein ew'ger Frühling grünen
Dem ſel'gen Mann,
Der ſeines Herzens nur erkühnen
Und ſich den Freund verbünden kann.
Euch Wellen grüß' ich d'rum des Maines,
Gar oft gedenkend des Vereines,
Der ſchöner dort begann.

Auf dem Feldberge.

1806.

Wie ſtill iſt es hier oben,
Wo kein Gebüſch mehr blüht,
Ueber die Berg' erhoben,
Wo nie der Sommer glüht;
Wo ſelbſt der Schall verklungen,
Kein Vogel je geſungen
Sein froh geſellig Lied.

Zum Teppich Moos gebreitet,
Auf wüſtem Heidefeld
Die Felſen weich umkleidet;
Wohin das Auge fällt,
Von Berg, Thal, Schloß und Wäldern,
Städtebeſä'ten Feldern,
Ein' unermeſſ'ne Welt.

Den Wanderern zuſammen
Lodern einſame Flammen
Am Felſenbette auf;
Oede den Pfad herauf,
Ein ſchaurig Thal zur Seite,
In nebelferner Weite
Schimmernd der Ströme Lauf.

Und wie ich nun betrachte,
Was mir das Herz erfreut,
All' ſorgſam das beachte,
Da wird es klar ſo weit;
Ich ſehe ſich entfalten
Vor meinem Blick die alten
Kunden der grauen Zeit.

Nach Kriegerweiſe handeln,
German'ſcher Männer Schar,
Seh' ich ſie da und wandeln;
Wo einſt ihr Lager war,
Auf jenes Berges Höhen,
Dünkt mich ſie noch zu ſehen,
Den König auch fürwahr.

Aus dieſen ſelben Zeiten,
Scheinend im Nebelrauch,
Sind wohl, die dort ſich breiten,
Die Hünengräber auch;
Sich wehrend der Gewalten,
Lebten da frei im Walde
Sie treu dem alten Brauch.

Dann durch die Schranken dringen,
Im hohen Sieger Glück,
Die Helden vor und bringen
Freiheit der Welt zurück.
Es ſtrömt die Fluth der Schmerzen
Mir fragend hin zum Herzen;
Wer bringt ſie uns zurück?

Nur irdiſch ihre Treue,
Doch ewig grünt ihr Kranz;
So laß uns zwei es gründen,
Den Gottesmuth entzünden.

Das Siegel unſers Bundes
Im Schrein des Herzensgrundes,
Sei inniges Gebet;
Und die verborg'ne Handlung,
Wo Gott in der Verwandlung
Sichtbar vor uns entſteht;
Sog je den Wein des Lebens
Ein Kranker wohl vergebens?

Es kettet unſre Einung
Der Glaub' an die Erſcheinung
Der Gottes Wiederkunft.
Die Heil'gen vor'ger Zeiten,
Und die noch künftig ſtreiten,
Sind Bürger Einer Zunft;
Wo zwei in Gott beiſammen,
Leuchten der Allmacht Flammen.

Als Bruder aufgenommen
Sei jeder uns willkommen:
Der einzig Gott nur liebt.
So wird der Bund ſich mehren
Lichtmauer uns umwehren,
Woran der Feind zerſtiebt.
Aus Keimen, zart verſchloſſen,
Wird bald ein Weltall ſproſſen.

Allmächtig iſt die Treue,
Und jedes göttlich Neue
Tritt langſam in die Zeit;
So duldend mußt' entfalten

Und himmliſch ſich geſtalten,
Die erſte Chriſtenheit;
Aus einem Meer von Thränen
Stieg auf das Licht des Schönen.

Vielleicht, daß einſt dieß Dulden,
Durch unſers Gottes Hulden,
Sich wendet noch im Tod;
Daß wir noch glorreich ſterben,
Folgend die Palm' erwerben
Dem himmliſchen Gebot;
Wie jene freud'gen Scharen,
Die Gottes Helden waren.

Nicht da, wo wild vergoſſen,
In Strömen Blut gefloſſen,
Blüht nur der Heldenſinn.
Die irdiſche Zerſtörung,
Der grimmen Luſt Bethörung,
Wie brächte ſie Gewinn?
Nur wer ſich Gott ergeben,
Lebt recht ein Heldenleben.

Der Hölle ſelbſt entſtiegen,
Iſt jedes blut'ge Siegen,
So nicht für Gott geſchieht;
Zum Kampf ſoll ſich bereiten
Der Chriſt, für Gott zu ſtreiten,
Bis der ihn zu ſich zieht.
Des Muthes woll'n wir ſtehen,
Sollt' alles auch vergehen.

Anruf.

Zu Anfang des Jahres 1807.

O ihr Blinden, die verderbend,
Ja schon sterbend,
Doch den Hader nicht vergessen,
Dünkels noch vermessen,
Nicht vernehmt die Hand, die euch geschlagen!
Fruchtlos ohne Reue,
Schallt nur eitel euer Klagen,
Fern von Demuth und von Treue,
Endet euer Stolz nun in Verzagen.

Sohn der Liebe, woll'st vereinen
Doch die Deinen,
Daß der Zwietracht dunkle Binde
Vor dem Blick verschwinde,
Alle Deines Heiles Licht erkennen,
Und in Dir verbündet,
Gern sich alle Brüder nennen,
Neuen Muths ihr Herz entzündet
Ewig mög' in Liebesflammen brennen.

Welcher Hölle Ungewittern
Dürft' erzittern

Wohl Dein Volk, wenn einig wieder,
Es wie ehdem bieder,
Wandelte im alten Heldenglauben?
Gottes Himmel offen,
Mag Zerstörung uns umschnauben,
Steht nur fest der Liebe Hoffen,
Darf kein Haar vom Haupt das Schicksal rauben.

Jenen keimt, das Herz bethörend,
Selbstzerstörend,
Hier ein Gift, uns zu umschlingen,
Fesselnd zu durchdringen,
Bis wir dann dem Tode Preis gegeben.
Eitlen Dünkels Streiten,
Kalter Habsucht zaghaft Beben,
Muß dem Feind den Weg bereiten,
Und umgarnt mit Ohnmacht unser Leben.

Heiland, der die Welt errettet,
Als umkettet
Sie von ird'schem Ruhme trunken,
Lag in Lust versunken,
Sterbend hießest Liebe auferstehen!
Müssen Deine Krone
Wir so arg verspottet sehen,
Darf der Mord mit grimmem Hohne,
Wüthend so durch Deine Saaten gehen?

Auf der Zeiten Woge schwankend,
Kraftlos wankend,
Will das Schiff des Glaubens sinken,
Ihm kein Stern mehr winken,
Daß die Treuen schon verstummt erblassen.
Nirgends schimmert Rettung,
Sturmwind naht sie zu umfassen,
Und in schrecklicher Verkettung
Will ein Räuber nun das Steuer fassen.

Einſam muß der Treue wallen,
Einſam fallen,
Wandeln an dem öden Strande
Ohne Liebesbande,
Mühevoll durch Neid und Sorge ziehen.
Kraft iſt ſeinem Munde
Wort und Lied umſonſt verliehen?
Jeder hohen Gotteskunde
Sieht er Hohn ihm lachend all' entfliehen.

Eitel ſtrömen aus der Kehle,
Ohne Seele,
Wort und Rede, mehr verwirrend
Noch den Geiſt, der irrend
Sich den Schein zur Wohnung hat erkoren;
Mit den Zeichen ſpielt er,
Deren hoher Sinn verloren,
Nach dem eitlen Schimmer zielt er,
Todt ſchon lebend, und dem Nichts geboren.

Soll dieß Elend nimmer enden,
Nie ſich wenden,
Soll erloſchen und verdorben,
Innen ganz erſtorben,
Gott, Dein Ebenbild der Menſch verlieren?
Soll ſich tief erniedernd
Blöd' er wandeln gleich den Thieren,
Keinen Laut der Lieb' erwiedernd,
Soll nichts Göttlich's mehr die Erde zieren?

Nein, es hat der Herr des Lebens
Nicht vergebens
Göttlich für das Licht geſtritten,
Und den Tod erlitten,
Das Geſpenſt der Hölle zu zerſtören;
Er, der all' vereinet,

Die den Ruf der Liebe hören,
Wird, ſo weit der Himmel ſcheinet,
Seiner Kämpfenden Gebet erhören.

Ja, es nahen ſchon die Tage,
Wo die Klage,
Sich in Wonn' und Schreck entfaltet,
Wenn der Richter waltet,
Finſterniß und Gutes ernſt ſich ſcheiden;
Sich vereint das Gleiche,
Lichtumkränzt das fromme Leiden,
Angſtvoll klagt der irdiſch Reiche,
Gottes Trennung keiner mag vermeiden.

Dieſe Felſen, die jetzt brechen,
Alle ſprechen
Von der göttlichen Erſcheinung.
Selige Vereinung
Ernten bald, die treu dem Ziel ausharrten;
Noch im Sturm und Dunkeln
Woll'n wir d'rum des Morgens warten,
Muthig ob der Hoffnung Funkeln,
Das zur Sonne wird in Gottes Garten.

An Corinna.

1807.

Von Lieb' und Schmerz verwundet,
Hat wohl Dein Geiſt erkundet
Des Lebens Wonn' und Pein.
Durch harter Willkühr Bande,
Getrennt vom Vaterlande,
Fühlt ſich Dein Herz allein;
Und wenn die Schranke fällt,
Du wieder aufgenommen,
Entflieh'ſt Du, ach! beklommen
Aus dieſer fremden Welt.

Du ſahſt des Elends Spuren
Auf jenen ſchönen Fluren,
Wo alle Künſte blüh'n;
Des Krieges rauhes Wetter
Umſtürmt die kühnen Retter,
Die für die Freiheit glüh'n;
Um ſchroffer Felſen Riff
Wird ſchwankend fortgezogen,
Auf wilden Meereswogen,
Im Sturm des Lebens Schiff.

Kühn wachſen Nordens Klippen,
Doch nie entfließt den Lippen,
Der holden Freude Laut.
Weh' auch, wer Schmeichellüften,
Des Südens Blumendüften,
Die Sinne hat vertraut.
Es baut der Geiſt ſein Grab
Im Felſen der Gedanken,
Matt fühlt die Seel' erkranken,
Wer ſich der Freud' ergab.

O hartes Loos der Erde,
Daß nichts vollendet werde,
Ward uns voraus beſtimmt.
Kein Sehnen mag es wenden,
Bis aus des Todes Händen
Der Menſch die Heilung nimmt.
Ja, auch der Liebe Glück,
Durchleuchtet nur vergebens,
Die dunkle Nacht des Lebens,
Läßt einſam uns zurück.

O möchte Troſt ſich nahen,
Geſang Dein Herz umfahen,
Dir gleiten in die Bruſt!
Laß Dir ein Wort verkünden,
Der Hoffnung Licht anzünden,
Von ewig heitrer Luſt.
Ja, ſchon hienieden grünt
Des Himmels ſel'ger Garten,
Wer heimlich ſein zu warten,
In Demuth ſich erkühnt.

Da gilt kein Schmerz noch Sterben,
Ein jeder mag erwerben

Den milden Friedenskuß.
Da welken keine Blumen,
In dieſen Heiligthumen
Quillt neu ſtets der Genuß.
Was unſre Bruſt zerſtört,
Löſ't hier ſich auf in Wehmuth,
Und vor der heil'gen Demuth
Flieht was uns einſt bethört.

Ja auch des Nordens Schauer
Entkleiden ſich der Trauer,
In ſanftem Frühlingsglanz;
Die neu belebten Fluren
Geſchmückt mit Himmelsſpuren,
Umflicht der Liebe Kranz.
Es weicht des Nebels Grau,
Das Licht ſcheint hell und heiter,
Der Blick bringt immer weiter
In das geſtirnte Blau.

Die ſchon im Tod Verlornen
Und die noch Ungebornen
Sind alle liebend Eins.
Der Sternenwelten Geiſter
Sind Glieder auch und Meiſter
Des irdiſchen Vereins;
In allen ſchlägt Ein Herz,
Schlägt hin in freien Wellen,
Hin zu der Liebe Quellen,
Zu löſchen jeden Schmerz.

Ja, ſelig macht der Glauben,
Die Welt mag dem nichts rauben,

Der ſich der Lieb' ergiebt;
Es blüht ein neues Leben,
Die Himmel niederſchweben,
Je inniger man liebt.
Da flieht die Reue weit,
Da mag kein Stachel bluten,
Doch in den ird'ſchen Fluthen
Gilt ewig wüſter Streit.

So ſterbe denn, was ſterblich,
Wirf von Dir, was verderblich,
Vergiß das Frevelland;
Es knüpft an alle Seelen,
Die frei das Schöne wählen,
Dich feſt ein hohes Band.
Auch ſteht noch unbeſiegt
Der Freiheit Fels im Meere,
Der Zeit zur hohen Lehre,
Daß nie der Muth erliegt.

Soll aber Alles ſinken,
Kein Licht der Hoffnung winken,
Bleibt die Erinn'rung doch;
Jahrhunderte verſanken,
Unſterblicher Gedanken
Gebilde athmen noch!
Und jene ew'ge Stadt,
Umfaſſend alle Zeiten,
Die ſanfter dort entgleiten,
Winkt Dir als Ruheſtatt.

Rückkehr des Gefangenen.

Zu Ende des Jahres 1807.

Väter, Söhne, Brüder, ſtrömt herbei!
Den die Ketten nicht bezwungen,
Iſt errettet, iſt nun wieder frei,
Dem Gefangnen iſt's gelungen,
Zu den Brüdern iſt er heimgekehrt;
Sehnſucht hätt' ihm faſt das Herz verzehrt,
Freude löſ't jetzt alle Zungen.

Weil die Freude nun die Rettung preiſ't,
Die dem Krieg ſein Schwert zerbrochen,
Sinkt erinnernd in ſich ſelbſt ſein Geiſt.
Was gelitten, was verbrochen
Seine Brüder, fühlt ſein deutſches Herz;
Muth im Auge, doch noch bleich von Schmerz
Hat die Wort' er ausgeſprochen:

„O ſeid nur jetzo treuer,
So zeigt ſich bald ein neuer
Morgen nach dunkler Nacht!
Wir haben viel erduldet,
Ja Schlimm'res wohl verſchuldet,
Und ſind noch kaum erwacht.
Ein neuer Lenz ſoll grünen
Aus der Zerſtörung Sieg,
Neu ſich der Geiſt erkühnen
Und jeder Zwiſt verſühnen,
Nach langem Bürgerkrieg."

„Sind unſ'rer Zwietracht Strafen
Die Wunden, die uns trafen,
Nicht und das bittre Joch?
O wollt nicht länger ſäumen,
Mit wachen Augen träumen
In der Verwirrung noch.
Wie ſoll ſich frei entfalten
Der edle deutſche Geiſt,
Und wieder groß geſtalten,
Wenn ihr nicht erſt die alten
Laſter vom Herzen reißt!"

„Wo warſt du, deutſcher Adel?
Man ſah nur Schand und Tadel
In deinem üpp'gen Thun.
Nach ſchnödem Golde trachtend,
Kein Recht noch Sitte achtend;
Was helfen ſie dir nun,
Der eitlen Schwäche Krücken,
Und was des Bürgers Raub?
Du magſt den ſtolzen Rücken
So knechtiſcher denn bücken
Bis nieder in den Staub."

„Es zürne dem Geſange
Ob ſolchem herben Klange,
Kein wahrhaft Edler nicht!
Wohl blieben treu der Ehre,
Wie auch der Sieg ſich kehre,
Und viele treu der Pflicht.
Als Kämpfer im Verhängniß
Vergoſſen ſie ihr Blut;
Es beugt ja kein Bedrängniß
Und hält auch kein Gefängniß
Den freien Mannesmuth."

„Ihr, die Gott auserſehen,
Die Wahrheit zu erſpähen,
Begeiſtert hohen Muths;
Ihr Denker, Lehrer, Dichter,
Wie wart Ihr ſelbſt Vernichter
Des anvertrauten Guts!
Nicht ward zum Spiel gegeben,
Und nicht zu eitlem Ruhm,
Zum Himmel ſoll anſtreben,
Dieß innre Geiſtesleben,
Und iſt ein Heiligthum.“

„Ihr wolltet alles richten,
Des eignen Volks Geſchichten
Nur blieben unerkannt.
Wie habt Ihr noch geſtritten,
In der Zerſtörung Mitten,
Um jeden nicht'gen Tand!
Was auch der Sturm zerſchlagen,
Der Ichheit kalte Luſt
Berauſcht' Euch, Neides Nagen,
Als ob kein Herz geſchlagen
Euch in der hohlen Bruſt.“

„Ihr Fürſten auch des Landes,
Vergaßt des alten Bandes
Getäuſcht durch fremden Trug.
Gewiegt in falſchen Sitten,
Wart ſelbſt Ihr fremd inmitten
Des Landes, das Euch trug.
Durch Reden und Ermahnen
Ward noch kein Sturm gedämpft!
O, hättet Ihr die Ahnen
Des Ruhms Euch laſſen mahnen,
Die ritterlich gekämpft.“

„Die Ihr das Deutſche hemmtet,
Dem Recht' Euch widerſtemmtet,
Um eitlen Wahn und Lohn;
Ehrt jetzt die fromme Milde,
Vor Rudolfs, Karles Bilde,
Am alten freien Thron,
Werft Euch in Demuth nieder,
Ahmt ihren Enkeln nach!
Seid ernſt wie ſie und bieder,
Seid rechte Fürſten wieder,
Und werdet endlich wach."

„Du Volk, das dankvergeſſen,
Nur tadelteſt vermeſſen,
Was Hohes Dir erſchien;
In der Verblendung lebteſt,
Unwürdig Dich beſtrebteſt,
Was groß, herabzuzieh'n:
Bis dann die Dir Geſandten
Zu ſpät Dein Loben preiſ't,
So manchen lang verkannten,
Unwürdig oft genannten
Von Gott erfüllten Geiſt."

„Wann ehrteſt Du im Stillen
Der Kaiſer biedern Willen,
Die es ſo treu gemeint?
Du folgteſt jedem gerne,
Nur Deinem rechten Sterne
War nie Dein Sinn vereint!
Gern wüſchet dieſe Flecken
Ihr jetzo von Euch ab,
Und möchtet in dem Schrecken
Mit Eurem Blut erwecken
Die Helden aus dem Grab!"

„Frei iſt von Schuld nicht Einer,
Ja, von uns allen Keiner,
Iſt, der nicht ſchwer geirrt.
Nur laßt uns frei bekennen,
Und endlich das erkennen,
Was uns ſo lang verwirrt.
Wir ſtehen in der Reihe
Der edlen Völker doch;
Wie auch die Zeit uns zeihe,
Des Unglücks hohe Weihe
Giebt uns die Krone noch.“

„Wie der in wilder Wüſte
Wohl einſam rufen müßte,
Wo ihn kein Auge ſieht;
So in der jetz'gen Menge,
Recht mitten im Gedränge,
Erſchalle Du mein Lied!
Nicht Unheil nur verkündend,
Das überall ja droht,
Den Muth auch neu entzündend,
Die treu noch ſind, verbündend,
Beſiegend Schmach und Tod.“

„So lang der Frühling grünet,
Sich Liebe froh erkühnet,
Die Klage bricht hervor;
So lang' noch Lieder ſchallen,
Des Herzens Flammen wallen
Zum Gott des Lichts empor;
Und hohe Forſcher denkend
Die ew'gen Wunder ſeh'n,
Den Blick zur Sonne lenkend,
Zur Tiefe wieder ſenkend,
Wird Deutſcher Geiſt beſteh'n.“

„Und wären auch des Bundes,
Im Raum des Erdenrundes,
Genossen weit zerstreut;
Noch tönen ja die Lieder
In allen Herzen wieder,
Der Bund ist bald erneut.
Der Zukunft denn entgegen
Die schon sich offenbart,
Soll sich der Muth bewegen,
Die Hoffnung wieder regen;
Nur sei sie treu bewahrt."

„Nicht kaltem Dünkel fröhne,
Kein Gottes Licht verhöhne,
Wem deutsch das Herz noch schlägt.
Nein, freud'ger Ruhm gegeben
Sei jedem großen Streben,
Wie es auch Nahmen trägt.
Laßt an der Treu' uns halten,
Die milder Friede lohnt,
Nicht irren Zwist uns spalten,
Den Geist nur in uns walten,
In dem die Wahrheit wohnt."

Also sprach er hohen Muthes voll,
Den kein Unglück hat bezwungen;
Nicht von Lob und eitler Klage scholl,
Was den Brüdern er gesungen.
Der gefangen war, ist wieder frei!
Väter, Söhne, Deutsche strömt herbei,
Ewig fest in Eins verschlungen."

Gute Zeichen.

1808.

Des Krieges grauſer Arm umſchloß die Erde,
Doch ſeh' ich wieder froher Hoffnung Zeichen,
Wie fern in Nacht das Ziel, das wir erreichen,
Wie Strom auf Strom auch noch vergoſſen werde.

Reuvoll, daß der Verrath belohnt nicht werde,
Hör' ich der Habſucht Wölfe heulend keichen;
Nicht mehr verborgen will der Tiger ſchleichen,
Zeigt kühn am Tag die blutige Geberde.

D'rob zitternd will die falſche Brut verzagen,
Die Nacht iſt finſter, doch bei ſtillen Flammen,
Harret der ſtolze Adler auf den Morgen.

Der junge Löwe ſchlummert noch verborgen;
Wacht er, ſo ſtürzt des Tigers Bau zuſammen,
D'rum lodert auf, ihr Flammen, laßt es tagen!

Gelübde.

Zu Anfang des Jahres 1809.

Es ſei mein Herz und Blut geweiht,
Dich Vaterland zu retten.
Wohlan, es gilt, du ſeiſt befreit,
Wir ſprengen deine Ketten!
Nicht fürder ſoll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schooß ſich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch ſchlägt,
Nicht feſt an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur ſich regt,
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten ſonder Zahl,
Und jeder Kunſt Gebilde.

Der Deutſche Stamm iſt alt und ſtark,
Voll Hochgefühl und Glauben;
Die Treue iſt der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme ſchnauben.

Es ſchafft ein ernſter, tiefer Sinn,
Dem Herzen ſolchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So ſpotte jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns allen;
So will's das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Looſe fallen.
Ja, ſinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur Todes Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Freiheit.

1807.

Freiheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft;
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in deutschem Klange,
Athme Waldes Luft!

Was mit Lust und Beben
In die Seele bricht,
Dieß geheime Leben,
Ist es Freiheit nicht?
Diese Wunderfülle,
Die in Liebeshülle
An die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher
Ahnung in der Brust,
Und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt.

Linde Blüthenwellen
Schlagen an und ſchwellen
Höher ſtets die Luſt.

Höher noch entzündet
Flammt der Geiſt empor,
Weſſen Herz verbündet,
Sich den Freund erkor.
Für die Freiheit ſterben
Sah man, Ruhm erwerben
Oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todes Wunden
Sturm die Edlen fort.
Auf in Ruhmes Flammen
Schlägt ihr Herz zuſammen
Zu der Sonne dort.

Ach dem Vaterlande
Wird der Geiſt nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als ſeinen Herrn.
Kühnen Stolzes ſchlagen
Freie Herzen, wagen
Dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte
Fromme Sitte gilt,
Da ſind edle Mächte
Noch der Freiheit Schild.
Jeder ſtark alleine,
Stärker im Vereine,
Iſt des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
Nimmt wohl andern Lauf;
Daß ihr Eines bliebe,
Giebt sie alles auf.
Irdisch hier in Thränen
Steigt ihr sanftes Sehnen
Dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
Wer in sich versenkt,
Wie ihn Leiden binden,
An den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen,
Ist der ew'ge Morgen
Seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese dreie,
Eine Freiheit ganz;
Einer Sehnsucht Weihe,
Flicht zu Einem Kranz,
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen,
Und des Himmels Glanz.

Freiheit, ja ich fühle
Deine Liebesgluth;
Du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut!
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in Adlers Klange,
Athme deutschen Muth.

Bei der Abreiſe Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Maria Louiſe,

Erzherzogin von Oeſterreich.

1810.

Miſcht ſich Trauer denn in jede Luſt?
Was der fromme Kaiſer leidet,
Weil die hohe Tochter ſcheidet,
Fühlt jedwede treugeſinnte Bruſt.
Hoffnung, die mit Troſt uns weidet,
Du allein nur linderſt den Verluſt!

Hoffnung, daß der Leiden trübe Nacht
Sich in heitres Licht verkläre,
Daß des Schickſals ernſte Lehre
Milde Frucht zum Lohn der Zeit gebracht;
Friede blühend wiederkehre
Durch der Unſchuld göttlich holde Macht.

Heil der neuen Kaiſerin, der Braut!
Wünſche hört man hoch erſchallen;
Wie des Meeres Wogen wallen,
Strömt das Volk, das liebend nach Ihr ſchaut.
„Glück und Wohlfahrt, Heil" von allen
Lippen tönt's, ein Einz'ger Segenslaut.

„Immer glänz' Ihr Aug' in heiterm Licht,
Engel ſollen Sie begleiten,
Schützend Ihr den Weg bereiten,
Daß es nie an Freude Ihr gebricht;
Ruhm auf jedem Schritt ſie leiten
Vor der Welt und Gottes Angeſicht."

„Es umſchweben ſtrahlend Sie und mild
Aus der Reihe hoher Ahnen,
Alles Ruhmes Sie zu mahnen,
Jener frommen Kaiſerinen Bild,
Die auf würd'ger Tugend Bahnen
Wandelnd, oft der Völker Schmerz geſtillt."

„Bei Ihr ſei Thereſia's Geiſt und Muth,
Die als Mutter auf dem Throne,
Nicht gefühlt den Druck der Krone,
Groß im Unglück wie im Glücke gut;
Und der Nachwelt Segen lohne,
Was Ihr Herz noch Gutes wirkt und thut."

Der heilige Dulder.

1811.

Es iſt ein Kämpfer mir bekannt,
Der nie hat Blut vergoſſen;
Fromm iſt er und ein Hirt genannt,
Nur Segen kommt von ſeiner Hand
Und himmliſch Heil gefloſſen.

Dem Geier, der die Lüfte mißt,
Er hat ihm widerſtanden;
Er kennt des Tigers blut'ge Liſt,
Den Drachen, der im Abgrund iſt,
Frei wandelt er in Banden.

Hatt' ihn des Argen Trug bethört,
Verbergend ſeine Werke;
Schnell hat er ſich von dem gekehrt,
Seitdem iſt ihm die Kraft gemehrt,
Daß er die Brüder ſtärke.

Die Herrſcher ſchimmern ſonder Zahl
Mit Stolz auf ihren Thronen;
Doch faßt ſie grimme Todesqual,
Sie müſſen fort zum grauſen Mahl,
Zerbrochen ſind die Kronen.

Im Schlaf begraben liegt die Welt,
Und unten brauſ't die Hölle;
Im Himmel iſt des Hirten Zelt,
Den keine ird'ſche Feſſel hält,
Er eilt hinauf zur Stelle.

Geheiligt und verklärt ſchon hier,
Schwebt er hinauf zum Lichte;
Sein Blut weiht er, Erlöſer Dir!
Er ſieht des Himmels Liebes Zier
In göttlichem Geſichte.

Ihn hindert nicht des Feindes Hohn,
Im Glauben ſich zu gürten.
Er iſt's, des Lichtes wahrer Sohn,
Werft Herrſcher! Euch von Eurem Thron,
Zu beten vor dem Hirten.

Gesang der Ehre.

Zu Ende 1812.

Wenn auch alle Völker wanken,
Ruh' die Erde ganz verläßt,
Alle Rechte brechend schwanken,
Steht die Ehre dennoch fest;
Ewig, wie der Nordstern milde
Strahlet durch der Nacht Gefilde.

Heil dem Mann, der darnach handelt,
Diesen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
Fiel' in Trümmern auch die Welt!
Aus dem Tode noch wird grünen
Hohe Siegesluft dem Kühnen.

Denn es siegt ja doch die Ehre
Bei dem edleren Geschlecht,
Wie das blinde Glück auch mehre
Siege sonder Ehr' und Recht.
Ewig glänzt der Tugend Adel,
Falscher Ruhm ist mehr nur Tadel.

D'rum ſei jener hochgeprieſen,
Kaiſer Er mit Recht genannt,
Der des Glückes mächt'gem Rieſen
Muthig leiſtet Widerſtand,
An der Ehre Kraft noch glaubend,
Und die Zeit der Schmach entraubend.

Wohl vertraut den mächt'gen Ahnen
Er auf ſeinem Völker-Thron,
An den Ruhm der Zukunft mahnen
Ihn, des Nordens hohen Sohn,
Zeichen, ſtrahlend durch die Zeiten,
Neu die Welt uns zu bereiten.

Leuchtend ob dem Eisgefilde,
Wogen Feuer durch die Nacht,
Sühnend wird im Flammenbilde
Hier das Opfer dargebracht;
Völker fluthen im Gewimmel,
Kämpfend jauchzen ſie zum Himmel.

Möchte neu ein Reich zu gründen
Auf der Ehre feſtem Grund,
Heldenherzen zu entzünden,
Wieder Eins im alten Bund,
Hoch als Sieger Ihm gelingen,
Alle bald den Retter ſingen.

Sind der Streiche, die uns trafen,
Iſt der Schmach noch nicht genug,
Soll durch Gott uns härter ſtrafen
Noch die Geißel, die uns ſchlug;
Dennoch zu den fernſten Zeiten
Wirſt du ſchönen Glanz verbreiten;

Lichter Stern, der uns erſchienen,
Stern der Ehr' in trüber Nacht,
Der den Treuen, die ihr dienen,
Hoffnung wieder angefacht;
Stern der Ehr' aus jenem Norden,
Durch den frei die Erd einſt worden!

Unſre Zeit.

1820.

Siegeslieder hört' ich ſingen
In den Gauen weit und breit;
Unſers Volkes Ruhm erklingen
In dem Spiel der Eitelkeit.
Haltet ein, bethörte Lieder!
Gottes Flammen leuchten wieder
In das dunkle Meer der Zeit.

Sind die Dolche denn Befreier,
Selbſt der eignen bangen Bruſt?
Werdet frei erſt, wahrhaft freier,
Innen Gottes Euch bewußt!
Werft vor Seiner Kraft Euch wieder,
Vor dem ew'gen Rechte nieder;
Dann genießt der Ehre Luſt!

Und Ihr andern wollt beſchwören
Durch ein künſtlich Nichts den Sturm?
Wen kann ſolch' Geweb' abwehren,
Selbſt zernagt vom Lügenwurm?
Was nicht Gott erbaut, muß fallen;
Alſo ruft die Stimm' uns allen,
Nieder ſtürzt der Babelthurm.

Fruchtet nichts mehr unſer Beten,
Schließeſt Du der Gnade Born?
Willſt die blut'ge Kelter treten,
Herr, in des Gerichtes Zorn?
Kommt der Heil'ge auf den Roſſen,
Siegreich in des Worts Geſchoſſen;
Schallt der Welt das Todeshorn?

Werfen wir an's Herz dem Vater
All die Schreckenſorge nur;
Daß Sein Licht uns dien' als Rather
Und Sein Wort zur Lebensſpur!
Es vergeh'n noch Sternentage,
Und Jahrhunderte voll Klage,
Eh' verklärt wird dieſe Flur.

Wenn dämoniſche Gewalten
Greifen an der Völker Herz;
„Wie läßt Gott ſie alſo ſchalten?"
Klagen wir dann himmelwärts.
Soll ſich neu die Welt geſtalten,
Läßt er frei das Böſe walten,
Bis das Licht entſteigt dem Schmerz.

Fluthen ſeh' ich furchtbar rauſchen
Ueber Fluthen auf uns her;
Lüg' und Mord den Scepter tauſchen,
Ein allblutig wildes Meer.
Niemand mag ſich widerſtemmen,
Keiner die Zerſtörung hemmen;
Gott allein iſt hier die Wehr.

Auf dem Meer doch haucht und lebet
Der das Licht dem Tod entreißt,
Und ob der Verweſung ſchwebet
Gottes ew'ger Lebensgeiſt.

Alſo wird ein lichter Morgen
Brechen durch der Menſchen Sorgen,
Wie der Strahl der Schrift verheißt.

Als den Mann des Todes weckte
Einſt der Heiland aus dem Graus,
Wo den Leichnam Moder deckte,
In des Grabes dunkelm Haus;
Wenn ſchon ſelbſt im Geiſt erſchüttert,
Ob des Jammers tief er zittert,
Riß er ihn ans Licht heraus.

Denn es wirkt und ſchafft allmächtig
Sein befreiend Lebenswort.
Auf zum Himmel ſtrahlt es mächtig,
Dringt bis in des Todes Ort;
Sturm und Meer ſind ihm gewärtig,
Noch im Glauben gegenwärtig,
Führt's die Fluth gebietend fort.

Halte jeder feſt den Anker,
Steige muthig nur ins Schiff;
Sicher fährt es hin ob ſchwanker
Meeresbahn und Klippenriff.
Durch die Fluthen wird ſich's ſchlagen,
Hin zum Felſen rettend tragen,
Wer voll Glauben es ergriff.

Dieſes Schiff iſt es alleine
Was nie bricht in aller Zeit;
Dieſer Felſen iſt der Eine
Feſte Grund der Ewigkeit.
Wenn ihn Morgenroth umleuchtet,
Gottes Thau den Stein befeuchtet,
Blüht er auf in Herrlichkeit.

Hier iſt himmliſch Heil zugegen,
Fruchtbar grünt des Lebens Baum;
Liebesarme hält entgegen
Hier das Kreuz dem Weltenraum.
Sicher aus der Felſenwahrung
Quillt die ew'ge Liebesnahrung
Und verklärt den ird'ſchen Traum.

Wenn die Wurzeln dieſer Pflanze
Bis zum Abgrund niederzieh'n,
Iſt die Geiſterwelt im Glanze
Voll von ihrer Zweige Blüh'n.
Hier auch ſoll ſie ſich ausbreiten,
Und der Wechſel aller Zeiten
Iſt nur ihres Laubes Grün.

Alſo laßt den Kampf uns tragen,
Unſer Felſen wanket nicht;
Noch der Welten Sturz beklagen,
Bis Gott ruft: „Es werde Licht!"
Laßt uns ſtreu'n des Lichtes Samen,
„Treu und Wahrhaft" iſt Sein Nahmen,
Und gerecht iſt das Gericht.

Ward aus Abend dann und Morgen
Einſt der neue Schöpfungstag,
Wo, was Herrliches verborgen
War, vor Gott erglänzen mag;
Wird zum Paradies die Wüſte,
Kraft des Strahls, den hier begrüßte
Unſrer Liebe Flügelſchlag.

VI.

Geistliche Gedichte.

Klagelied der Mutter Gottes.

Es weint das Kind ſchon Liebesthränen,
Und fühlt ein ängſtlich Mutterſehnen,
Wenn es das Licht erſt kaum erblickt;
Zu ihr hin ſchlägt es auf die Augen,
Will an dem Herzen feſt ſich ſaugen,
Das kleine Weſen, ſüß beglückt.

Der Jüngling flieht in Waldesdunkel,
Nachtwandelt ſtill im Mondgefunkel;
Um Liebe klagt ſein irrer Sinn.
Bald ſteht er da am frühen Grabe,
Und der Erinn'rung Todeshabe
Bleibt für den Erdenſohn Gewinn.

Es drängt den Mann zu Kampfesthaten,
Für Licht und Recht zu dulden, rathen,
Ob ſeiner Väter Land und Haus;
D'rob blutend in der Todeswunde,
Haucht treu noch da dem Bruderbunde,
Er gern den freien Athem aus.

Es klagt im Schleier um den Gatten,
Der Söhne Trübsal, oft im Schatten
Der öden Nacht, das Witwenherz;
Ihr steh' ich hülfreich in der Nähe,
Bis zu dem Retter in der Höhe
Aufsteigen kann ihr frommer Schmerz.

Bedrückt, armselig, mühbeladen
Wandelt der Knecht auf Dornenpfaden,
Erseufzend oft dem harten Joch;
Mitleidig durch das Erdgewimmel,
Blickt freundlich doch auf ihn der Himmel,
Labt ihn am stillen Abend noch.

Auch den Beherrscher auf dem Throne
Drückt nieder seine Eisenkrone,
Er sehnt sich nach dem kühlen Grab;
Sein Herz bedrängen Unheilswogen,
Der Traum der Zeit ist schnell entflogen,
Und schlingt die Völker mit hinab.

Es lächelt noch der Sonn' entgegen,
Rückschauend auf des Lebens Wegen,
Mit sanftem heiterm Blick der Greis;
Er lächelt ob der Jugend Leiden,
Und trauert um der Menschen Freuden,
Singt still der ew'gen Liebe Preis.

Der Sünder auf dem Krankenlager,
Er schreit zu Gott, von Grame hager,
Fühlt Liebe in der wehen Brust;
Da träufelt in die wunden Glieder
Die ew'ge Gnade Balsam nieder,
Ihm naht im Tode Himmelslust.

Wer ſtill und fern vom Weltgewühle
Den Himmel ſucht mit dem Gefühle,
Einſam verſenkt in die Natur;
Dem kann ihr Schein den Geiſt nicht füllen,
Es kann nur Gott das Herz ihm ſtillen,
Im wilden Thal der ird'ſchen Flur.

Doch ſprechen dunkler Liebe Spuren
Noch laut aus allen Creaturen,
Die Gottes Vaterhand erſchuf.
Es wollen noch zuſammenſtimmen,
Zerriſſen einſam, alle Stimmen,
In ſeiner Allmacht Herzensruf.

Klagend ſchreit auf das Thier der Wüſte,
Als ob es um ſein Leiden wüßte,
Von Gluth verſengt und Durſt entbrannt;
Und wiederhallt es aus den Klüften,
Weil Raubgeflügel in den Lüften
Herniederkrächzt vom Felſenrand.

Lechzend am Quell mit durſt'gem Munde,
Den Pfeil im Herzen, kühlt die Wunde
Der Hirſch, des Waldes hohe Zier!
Weil Thränen noch dem Aug' entbeben,
Entquillt der Bruſt das warme Leben,
Und nieder ſinkt im Blut das Thier.

Die Lämmer auf des Frühlings Weide,
Hüpfen den Kindern gleich vor Freude,
Verblutend bald die kurze Luſt;
Der Nachtigallen Liebesklagen
Hört man aus dunkeln Zweigen ſchlagen,
Sehnſüchtig girrt es aus der Bruſt.

Die Blumen ſehnen ſich zum Lichte,
Mit kindlich hellem Angeſichte
Breiten ſie bunt die Blätter aus;
Es ſind der Erde Sonnenblicke,
Daß ſich als Bild des Himmels ſchmücke,
Blüthenverhüllt des Grabes Haus.

Auch aus des Waldes hohen Zweigen,
Die ſich in Windes Rauſchen neigen,
Säuſelt ein tiefer Klageton;
Und in dem freien Luftgefilde
Flattern der Wolken Dunſtgebilde,
Und eilen räthſelhaft davon.

Das Silberſpiel der Felſenquelle,
Der ſanfte Lauf der Stromeswelle,
Sie rauſchen all' dem Meere zu;
Dort von der Sehnſucht hingezogen,
Brauſen in Trauer fort die Wogen,
Schlagend an's Ufer ſonder Ruh.

In Frieden glänzt des Himmels Stirne,
Und vor dem hellen Nachtgeſtirne
Muß ſchnell des Tages Gram verweh'n;
Das Herz blickt auf zum Lichtvereine,
Bald in des Mondes Zauberſcheine
Muß es in Wehmuth niedergeh'n.

Ob auch des Himmels Glanz entſiegelt,
Der Abendſtern im See ſich ſpiegelt,
Es ſchließt ſich nicht der Schmerzen Thor;
Mitleidig blickt die Nacht hernieder,
Das Meer bewegt, tönt ewig wieder,
Wehklagend brauſ't die Well' empor.

Es geht ein allgemeines Weinen,
So weit die ſtillen Sterne ſcheinen,
Durch alle Adern der Natur;
Es ringt und ſeufzt nach der Verklärung,
Entgegenſchmachtend der Gewährung,
In Liebesangſt die Creatur.

In Hoffnung ſelig ſind die Seelen,
Die noch in Schuld ſich reuend quälen,
An dem geheimen Geiſterort;
Heiß ſtrömen ihre Liebesthränen,
In Flammen haucht ſich aus ihr Sehnen,
Erharrend des Befreiers Wort.

O, könnte wer den Schleier heben,
Wo die verborgnen Mächte leben,
Würde der Abgrund aufgedeckt;
Der Menſchen Herz würd' es zerſpalten,
Die ird'ſche Bruſt könnt' es nicht halten,
Vom Blitz der Ewigkeit erſchreckt.

Oft von der Erde dunklem Tage,
Tönt hier herauf die Seelenklage
Von Allen, die ſich einſt geliebt;
Die Geiſterwelt mit ihren Schmerzen
Greift in der Menſchen irre Herzen,
Wie uns ihr Leiden mit betrübt.

Ich war von Ewigkeit begründet,
Die Krone, die mein Haupt umwindet,
Hat mir der Vater umgethan;
Den Sohn trag' ich auf meinen Händen,
Nicht mag der Sonne Glanz mich blenden,
Mein Fuß ſteht ob des Mondes Bahn.

Mich nennen Königin die Thronen,
Die in dem ew'gen Lichte wohnen,
Und Gottes ſüße Engelſchar;
Ernſt walt' ich ob des Himmels Freuden,
Doch in der Liebe ſel'gen Leiden
Wird Gottes Glorie offenbar.

Hin knie ich zu des Vaters Throne,
Das Auge richtend nach dem Sohne,
Es flammt zu Gott mein flehend Herz;
Um Gnade für der Reue Kinder,
Erlöſung fleht es für den Sünder,
Mitfühlend jeden Liebesſchmerz.

Als ich allein vor Gott geweſen,
Da ſehnte zitternd ſich mein Weſen
Nach ſeiner Schöpfung Liebespracht.
Zu ihm geneigt in tiefer Demuth,
Empfand ich ahnend ſüße Wehmuth,
Beſiegt von des Verlangens Macht:

Daß Gottes Herrlichkeit ſo klarer,
In Lebensfülle offenbarer
Durch alle Fernen würde kund;
Auf daß in des Geſchöpfes Tiefe
Er Seligkeit aus Leiden ſchüfe,
Ihn prieſe aller Himmel Mund.

Als nun geſtillt war mein Verlangen,
Die Glorie Gottes aufgegangen,
Die Welten herrlich aufgebaut;
Ward ich zum Mitleid auserleſen,
Der Liebe Amt, ob allen Weſen,
Hat mir der Schöpfer anvertraut.

D'rum ich in Leid und Schmerz zerfloſſen,
Fürbittend, flehend hingegoſſen,
Nehme mich meiner Kinder an;
Des Vaters Herz ſchlägt mir entgegen,
Des Sohnes Wort iſt voll zugegen,
Das Licht des Geiſtes aufgethan.

So brecht herein, ihr ſel'gen Schmerzen,
Fluthet heran zum Mutterherzen,
Mit mir in Gnade ſüß vereint.
Kommt her, ihr Schweſtern, Kinder, Brüder!
Ihr Creaturen, hoch und nieder,
Ein jedes Weſen, das da weint.

In Trauer leuchten auch die Geiſter,
Des Zeitgebildes hohe Meiſter,
Die Sieben, die am Throne ſteh'n;
Sie ändern nichts in der Bewegung,
Doch fühlen ſie des Mitleids Regung,
Wenn ſie des Weltalls Irrſal ſeh'n.

Die Cherubim im Flammenſchwerte,
Die mit dem Blitz Gott ſelbſt bewehrte,
Ob wer Sein Heiligthum entweiht;
Sie ſchau'n aus tauſend Liebesblicken,
Zitternd von ſeligem Entzücken,
Gerührt in dieſe Herrlichkeit.

Der Seraph eilt auf Windesflügeln
Des Lichtes Fülle zu entſiegeln
Weit in die Schöpfung von dem Thron;
Im Feu'r der Liebe zu verſchönen,
Naht er der Demuth, ſie zu krönen,
Und freut ſich ob des Dulders Lohn.

In Thränen möchten oft zerfließen
Die Engel, deren Schutz genießen
Der Menſch auf ſeiner Wallfahrt ſoll;
Wenn ſie die anvertraute Seele
Hinſtürzen ſeh'n in wilde Fehle,
Dann iſt ihr Sinn des Leides voll.

Glaubt ihr, daß Chriſtus nur in Wunden
Um euch den bittern Schmerz empfunden,
Als Er am Kreuz den Tod beſtritt?
Als von der Dornenkron' umſchlungen,
Das Herz vom Lanzenſtich durchdrungen,
Er für die Welt das Opfer litt?

Weit herber muß Ihn Gram durchbohren,
Wenn jene, die Sein Blut erkoren,
Ihm untreu ſind, und von Ihm geh'n;
Viel grauſer wird Sein Herz zerriſſen,
Wenn Er von gift'ger Schlange Biſſen
Verwundet muß die Seinen ſeh'n.

Das, was Er litt, kann niemand ſagen,
Nicht Menſchen und nicht Engel Klagen
Ergründen je des Sohnes Tod.
Ich, die am Herzen Ihn getragen,
Kann es allein mit Worten ſagen,
Mitſterben Seinen Liebestod.

In der zerfall'nen Pilgerhütte,
Armſelig in der Thiere Mitte,
Lag da im Glanz das Kind vor mir.
Ganz ſelig um das Neugeborne,
Pries ich den Herrn, als Hocherkorne:
„Gern opfr' ich alle Schmerzen Dir."

Bei der Verkündung Seiner Leiden
Fühlt' ich ein Schwert mein Herz durchſchneiden,
Das fuhr mir ahnend in's Gebein.
Dasſelbe Schwert zu ſieben Mahlen,
Schlug mich mit herben Seelenqualen,
In ſtets erneuter Todespein.

Als ich in Oede flüchten mußte,
Verfolgt mich kaum zu retten wußte,
War Er mein Licht in dunkler Nacht.
Wir irrten einſam durch die Wüſte,
Ich reicht' Ihm dar die treuen Brüſte,
Mich hat Sein Auge angelacht.

Als ich den Sohn verloren wähnte,
Mich angſtvoll ſuchend nach Ihm ſehnte,
Und Ihn im Tempel wieder fand;
Da fühlt' im bangen Mutterherzen,
Verlaſſen, öd' ich tief die Schmerzen,
Bis Er in Schönheit bei mir ſtand.

Als nun der Feind Ihn aufgefunden,
Der Scherg' Ihn führte hart gebunden,
Ihn fort aus Seinem Garten riß;
Klagt' mitgefangen meine Seele,
In ihrer ird'ſchen Kerkerhöhle,
Daß man den Heiland ihr entriß.

Jetzt bei dem großen Opferwerke,
Gab Er mir ſelbſt in's Herz die Stärke,
Daß ich den Anblick duldend trug;
Als Er voll Wunden und zerſchlagen,
Auf Golgatha die Schmach getragen,
Wo man an's bitt're Holz Ihn ſchlug.

Ich ſah, auf jenem Berg geſtanden,
Des Menſchen Sohn in Blut und Banden,
Am Kreuz gen Himmel ausgeſtreckt;
Der heil'ge Vorhang war zerſpalten,
Dem Grab' entſtiegen Nachtgeſtalten,
Die Erde zittert' tief erſchreckt.

Der Geiſter Schar verſtummend bebte,
Weil finſtre Nacht hernieder ſchwebte,
Als ſollt' der Welten Ball vergeh'n.
Es lag auf meinem Schooß geſtorben,
Der mir die Glorie hat erworben,
Todt mußt' ich den Geſalbten ſeh'n.

Als nun den heil'gen Leib mit Klagen
In Balſam wir zu Grab getragen,
Verſchloſſen in den Stein gelegt;
Da ſprengt das ew'ge Wort die Banden,
Der Herr der Welt iſt auferſtanden,
Den meine Liebe ewig trägt.

Auf Seiner Allmacht Thron erhoben,
Blickt Er noch von der Glorie oben,
Mitleidig in der Erde Thal;
Dem ew'gen Aug' entgehet Keiner,
Iſt wo des Heils bedürftig Einer,
Giebt Er ſich hin zum zweiten Mahl.

Sieht Er die Seinen irr, bekümmert,
Der ew'gen Liebe Bau zertrümmert,
Verſpottet Seines Todes Werth;
Da bluten wieder Seine Wunden,
Von neuem ſieht Er ſich gebunden,
Und mich trifft ſiebenfach das Schwert.

Wie ſich am Himmel Wolken thürmen,
Aus denen dunkle Flammen ſtürmen,
Zerſtörung blitzend weit und breit;
Erhebt ſich oft den Erdgeſchlechten,
Den Sieg der Zukunft zu erfechten,
Verworren unheilſchwangre Zeit.

Da ſtreckt hernieder mit Erbarmen
Des Sohnes Hand ſich zu den Armen,
Daß ſie erſtarkt der Gnade Geiſt;
Es blüht das Paradies zum Lohne,
Auf jeden harrt die Siegerkrone,
Der treu und wahrhaft ſich beweiſ't.

O Volk! zu großem Werk geboren,
Das Gott zum Kampf hat auserkoren,
In Seiner Liebe furchtbar'n Rath;
Die Hoffnung ſollſt du treu bewahren,
Den Glauben herrlich offenbaren,
Ein Fels der Lieb' in Wort und That.

Die Zwei, die lange todt gelegen,
Beginnen göttlich ſich zu regen,
Des Vaters Wort und die Natur;
Die Stund' iſt da, das Werk zu gründen,
Laßt euch von Gottes Geiſt entzünden,
Herzmuthig folgt der lichten Spur.

Der hohen Offenbarung Boten,
Vom Schooß des ew'gen Lichts entboten
Eilen die Zeugen ſchnell heran;
Das ew'ge Wort in neuer Stärke,
Des Geiſtes lichte Wunderwerke,
Künd'gen die letzte Zeit euch an.

So kommt herein von allen Seiten,
Dem Tag des Herrn euch zu bereiten,
Eh' ſich das Thor auf ewig ſchließt;
Von dem Altare ſtrahlt das Hoffen,
Noch ſteh'n des Tempels Hallen offen,
Wo ſich der Gnadenquell erſchließt.

Soll ich denn immer um euch weinen,
Ruft Er vergebens ſtets den Seinen,
Und ſtrömt' umſonſt Sein heilig Blut?
O, möchtet ihr das Licht erfaſſen,
Und von der nicht'gen Täuſchung laſſen,
Endlich entflammt in Gottes Muth.

Eilt nur hinaus auf allen Wegen,
Es naht des Himmels voller Segen,
Er, der Gerechte, lichtumkrönt
Aus dunkeln Wolken ſtrömt Er nieder,
Bis nach dem letzten Siege wieder
Der Auserwählten Lied ertönt.

O, daß zergingen alle Ketten,
Könnte mein Flehen Alle retten,
Und bliebe Keiner ewig blind;
Daß bald der Eine Hirt die Seinen
Zu einer Herde mag vereinen,
Die noch in Schuld verworren ſind.

Es folgt der dunkeln Nacht die Sonne,
Dem Tages Kampf die Sabbath-Wonne,
Und macht die Glorie offenbar.
O, möcht' erſt im Triumph ertönen,
Der Siegsgeſang in neuen Tönen,
Geſungen von der Sel'gen Schar.

Da herrſcht das Licht und Recht in Wahrheit,
Wenn in des neuen Himmels Klarheit
Neu ſich verklärt die Erde hat.
Von Gott wird dann hernieder fahren,
Im lichten Schmuck ſich offenbaren,
Wie eine Braut die heil'ge Stadt.

Jeruſalem im Strahlenkranze,
Sie leuchtet im kryſtallnen Glanze
Mit zwölffach offnem Gnadenthor;
Kein Schwert mag dieſe Burg verſehren,
Weil lichte Mauern ſie umwehren,
In Frieden wallt der Sel'gen Chor.

Da ſtrömt am Stuhl von heil'ger Stelle
Des neuen Paradieſes Quelle,
Wo jeder ewig Labſal trinkt;
Geſtillt wird jegliches Verlangen,
Wenn Er kommt, Der es angefangen,
Und Der auch die Vollendung bringt.

Das hat der Tempel ſchon verkündet,
Den Salomo einſt hat gegründet,
Der Weisheit Bau im Bild' umfaßt;
Zum Himmel hat er ſich erweitet,
Strahlend auf Erden ausgebreitet
Für Alle, ſo die Gnad' erfaßt.

So wird die Kirche triumphirend,
Im Glanz der Sterne Bau vollführend,
Vor Gott in Demuth leuchtend ſteh'n.
Das iſt mein Schmuck und meine Würde,
Das da verklärt, vereinigt würde,
Wen je berührt mein Liebesfleh'n.

Wie eine Roſe blüht in Freude,
Leuchtet umſtirnt das Weltgebäude,
Die Morgenröth' iſt aufgethan;
Verſöhnt ſind des Verlangens Schmerzen,
Und Seligkeit dringt mir zum Herzen,
Die keine Zunge ſagen kann.

Noch weint die Braut, und ruft vergebens
Nach Ihm, dem vollen Quell des Lebens,
Der herrlicher ſich ſtets enthüllt;
Zu Ihm ſehnt ſich die Seele klagend,
Bis Er die Arme um ſie ſchlagend,
Sie ganz mit Seiner Wonn' erfüllt.

Noch deckt ein trüber Witwenſchleier
Der künftigen Vollendung Feier,
Und Trauer hüllt die Schöpfung ein;
Bis einſt der Schleier wird gehoben,
Muß ewig Klaggeſang erhoben
Von allem, was da athmet, ſein.

Heilige Sehnsucht.

(Nach dem Lateinischen).

Es flog in Eil vorbei der Räuber Adler,
Und schoß hinunter in das Todesmeer.
Die strengen Wächter sind der Frechheit Tadler,
Getreu bewacht der Hund den rechten Adler;
Die Schlange zischt von unten Gift uns her.

Wohl dunkle Nacht bedeckt die Welt in Klagen,
Die Erd' erbebt im ersten Morgenweh'n.
O, möchte endlich doch die Sonne tagen,
Und hoch der Sieger auf dem Sternenwagen,
Im Glanz das Kreuz am lichten Himmel steh'n!

Laß durch die Schöpfung deine Flammen schießen,
O Morgenstern! im Glanze des Gerichts;
Daß Ströme Lichts vom Himmel niederfließen,
So wie ein Ries' im Lauf, sich zu ergießen:
Erlös' uns von dem kalten, öden Nichts.

VII.

Gedichte aus dem Indischen.

Vorwort.

Dieſe Bruchſtücke indiſcher Dichtkunſt ſind zuerſt im Jahre 1808 als Anhang zu dem Werke über die Sprache und Weisheit der Indier*) erſchienen, um eine lebendige Beiſpielſammlung jener alten Poeſie aus dem Lande der Urwelt zu geben und einige Stücke desſelben vorzüglich auch um als Belege zu der Abhandlung über die indiſche Philoſophie zu dienen. Dieſem Zwecke können ſie jetzt, nachdem ein ſolcher Reichthum indiſcher Quellen aller Art in den letzten Jahren für die Forſcher zugänglich geworden und ſchon vielfältig bearbeitet iſt, nicht mehr in dem gleichen Maaße entſprechen. Dagegen mögen ſie wohl ihren dichteriſchen Werth auch jetzt und noch ferner behaupten; und was die Uebertragung und manche weſentliche Unvollkommenheit derſelben betrifft, ſo werden ſie als erſte Verſuche ſolcher Nachbildung bei den Meiſtern der indiſchen Forſchung und der metriſchen Kunſt oder poetiſchen Ueberſetzung leicht Nachſicht finden, und wird man ihnen ſelbſt geſchichtlich ihre beſcheidne Stelle, als erſten Anfang eines ſo ſchweren Beginnens wohl gönnen, auch nach den ungleich höheren Fortſchritten, die ſeitdem zu dem gleichen Ziele geſchehen ſind. Daher ſie denn auch lieber hier, als Vorübungen in der Kunſt der neuen Poeſie, mit den übrigen poetiſchen Bruchſtücken und jugendlichen Dichter-Andenken dieſer Sammlung derſelben einverleibt werden mögen.

* * *

Aus der früheren Einleitung laſſen wir nun einige Bemerkungen über die Handſchriften folgen, nach denen die Ueberſetzung

*) Siehe VIII. Band, S. 271.

gemacht worden; dann über die Orthographie, das Sylbenmaaß und endlich über die Auswahl der verschiednen Stücke.

Die Handschrift des Rāmāyan gehört zu den schönsten, welche die Pariser Bibliothek besitzt. Sie ist in großen Devanagari-Charakteren auf Quartblättern von Papier geschrieben. Die Handschrift des Mānavādhārmashāstran in bengalischen Charakteren auf länglichten Papierblättern, in Form derer aus Baumrinde, gehört indessen weder in Rücksicht der Schönheit noch der Correctheit zu den vorzüglichen. Von dem Bhagavatgita giebt es vier verschiedene Handschriften in kleinem Format, als Bücher gebunden; sie sind sämmtlich in Devanagari-Charakteren, einige mit Scholien, der Text ist sehr correct. Von dem Mahābhārat ist ein gut geschriebenes Exemplar in bengalischen Charakteren auf Baumrindenblättern vorhanden. Von den Rāmāyan sind nun seitdem mehrere Bände des indischen Textes nebst englischer Uebersetzung in der Originalausgabe zu Calcutta erschienen; auch das metrische Gesetzbuch ist gedruckt vorhanden, und von dem Bhagavatgita erscheint so eben die classische Ausgabe von A. W. v. Schlegel, als erste indische Urschrift auf Deutschem Boden gedruckt. Nur die Episode aus dem Mahābhārat ist bis jetzt, so viel ich weiß, bloß handschriftlich vorhanden, und seither noch nicht im Druck erschienen.

Was die Orthographie betrifft, so hatte ich den kurzen Vokal, der ausgenommen am Anfang des Wortes nicht geschrieben wird, in dem grammatischen System als ein kurzes a gilt, in der neuen Aussprache aber o lautet, in der früheren Ausgabe o geschrieben; theils wegen der Rücksicht, welche der noch lebende Ton, so sehr auch die Sprache selbst entartet sein mag, immer verdient, wobei mir auch wohl vor Augen schwebte, wie man selbst im Griechischen vielleicht besser gethan hätte, die Aussprache der Neu-Griechen nicht so ganz zu verlassen; theils aber ließ ich mich hierzu bewegen, um den Uebellaut zu vermeiden, welcher aus den zu sehr gehäuften a entsteht. Da aber die Grammatik des Altindischen für uns doch zuletzt entscheiden und das meiste Gewicht haben muß; so habe ich jetzt, den bewährtesten Meistern indi-

ſcher Forſchung und Sprachkunſt mich anſchließend, für den kurzen Vokal, das A überall wieder hergeſtellt. Das d der erſten Reihe, welches wie eine eigene Art von r lautet, und welches Jones durch einen Punkt, die Perſer aber unter dem Nahmen des indiſchen Dal mit vier Punkten bezeichnen, habe ich dem Klange gemäß r geſchrieben. Die zuſammengeſetzten Conſonanten Jna, Kſcha, welche Ghya und Khya geſprochen werden, habe ich aber, ungeachtet der kleinen Härte, nicht nach der Ausſprache, ſondern nach der grammatiſchen Strenge geſchrieben, da die genauere Schreibart in manchen Fällen ſelbſt für die Etymologie wichtig iſt. Die verſchiednen Arten des naſalen N durch Zeichen zu unterſcheiden, ſchien mir überflüſſig, da dieſer Unterſchied doch für uns ganz verloren geht, und wer indiſch ſchreiben kann, ohnehin aus dem vorhergehenden Conſonanten weiß, welches der verſchiednen N er zu nehmen hat. Die Conſonanten V, J, Ch, werden geſprochen, wie im Engliſchen. Das erſte S, welches Jones durch einen Strich zur Unterſcheidung bezeichnet, wird von den Portugieſen, deren Orthographie das Pariſer Manuſcript Nr. 283 befolgt, wie von andern ſo bezeichnet, daß es laute wie ſh; und ſo wird auch von den Engländern dieſer indiſche Buchſtabe charakteriſirt, als ſanftes Sh. Wenigſtens müßte man, wenn man Shaſtra ſchreibt und ſpricht und nicht Saſtra, auch Shiva und Shakuntala, nicht Siva und Sakuntala ſchreiben und ſprechen, weil es derſelbe Buchſtabe iſt. Vielleicht könnten wir im Deutſchen hier Sh ſetzen, für das zweite indiſche S aber Sch nehmen.

Die indiſche Sprache hat, obwohl das ganze Syſtem der Sylbenmaaße noch ſehr verſchieden ſein mag, doch einige der weſentlichſten rhythmiſchen Grundgeſetze mit der griechiſchen Sprache gemein. Die Vokale ſind theils von Natur lang, theils kurz wie im Griechiſchen. Lang ſind o, e, oi, au; kurz ſpreche man in den indiſchen Nahmen der folgenden Gedichte das a, u, i, außer wo die Länge ausdrücklich bezeichnet iſt. Die Sylbe, deren Vokal kurz iſt, kann durch Poſition lang werden, genau wie in den antiken Sprachen. Jene Eigenheit der griechiſchen Metrik, da mit Beiſeiteſetzung der Sylbenzahl an gewiſſen Stellen für eine lange

Sylbe zwei kurze geſetzt werden dürfen, glaube ich wohl in dem Gitagovinda des Jayadeva bemerkt zu haben, wo ſtatt des Daktyls —∪∪ auch vier kurze Sylben ∪∪∪∪ gebraucht werden. In demjenigen Sylbenmaaße aber, worin die nachſtehenden Bruchſtücke, wie die meiſten alten Werke der Indier abgefaßt ſind, findet dieſe Freiheit nicht Statt, ſondern die Sylbenzahl wird ſtreng beobachtet. Es beſtehen dieſe Schlöcken oder indiſchen Diſtichen, aus zwei ſechzehnſylbigen Verſen, deren jeder in der Mitte einen Abſchnitt hat, ſo daß das ganze Diſtichon aus vier gleichen achtſylbigen Gliedern, oder Füßen nach der indiſchen Benennung beſteht. Dieſe ſechzehnſylbigen Verſe oder zwei Hälften des indiſchen Diſtichons haben alle einen jambiſchen Ausgang ∪—∪—, ſeltner ∪—∪∪; wegen der überall durchgehenden Freiheit der letzten Schlußſylbe. Der erſte und dritte achtſylbige Fuß des Schlöka endet in der Regel mit einem Antiſpaſt, ſ. A. W. v. Schlegel's indiſche Bibliothek, 1ter Band, S. 36 — 40; nur daß auch hier die letzte Sylbe frei iſt. Als ſeltnere Ausnahme werden an dieſer Stelle, ſtatt des Antiſpaſt, auch der vierte Paeon, der Choriambus und der Diſpondeus gefunden, wovon Koſegarten in der Vorrede zum Nala, S. XIV., einige Beiſpiele anführt. Dieſer vorwaltend regelmäßige Gebrauch des Antiſpaſt an den angegebenen Stellen iſt, in den nachſtehenden erſten Verſuchen indiſcher Ueberſetzung, bei weitem nicht ſtreng genug beachtet worden. Für die vier erſten Sylben aller vier achtſylbigen Füße des indiſchen Diſtichons können alle metriſche Stellungen ohne Unterſchied, Choriamben, Dichoreen, Ionici, Epitriten, nach Belieben genommen werden. Das Schema des indiſchen Schlöka iſt alſo in metriſcher Hinſicht und nach der Sylbenzahl genau folgendes:

∪ ∪ ∪ ∪ | ∪——∪ | ∪ ∪ ∪ ∪ | ∪—∪∪ |
∪ ∪ ∪ ∪ | ∪——∪ | ∪ ∪ ∪ ∪ | ∪—∪∪ |

und um wenigſtens ein metriſch vollkommenes Beiſpiel des indiſchen Verſes, als Urbild wohllautender Richtigkeit aufzuſtellen, wähle ich den auch hiſtoriſch ſo merkwürdigen Spruch der Verfolgung eines indiſchen Königs gegen die Buddhiſten, aus A. W. Schlegel's indiſcher Bibliothek, S. 419.

„Von der Brück' an die Schneeberg' hin, wer die Buddha's, ſo Greis als Kind,
„Nicht erwürgt, ſoll erwürgt werden!" — rief der Fürſt ſeinen Dienern zu.

Ich kann bei dieſer Gelegenheit den Wunſch nicht unterdrücken, daß die Meiſter der indiſchen Forſchung und Dichtkunſt in unſerer Sprache, ſich nicht durch die geflügelte Anmuth des leichteren griechiſchen Hexameter möchten von dem ehrwürdigen Alterthume und gewichtigen Gange des indiſchen Versmaaßes abwendig machen laſſen. Das auf vier großen Füßen erhaben einherſchreitende indiſche Diſtichon, gleicht dem Rieſengange des mächtigen Elephanten, und iſt mit der geſammten indiſchen Gedanken-Structur weſentlich vereinbart und innig verwandt. Die geflügelte Eil des griechiſchen Hexameter dagegen iſt wohl dem Wettlauf edler Roſſe auf der Rennbahn des Sieges vergleichbar, für dieſen einfach großen Schritt und Geiſt der Urwelt aber viel zu leicht und nicht mehr angemeſſen.

In dieſem hier angegebnen, obwohl in der erwähnten Hinſicht nicht immer genau beobachteten Sylbenmaaße des Schlôka, oder indiſchen Diſtichons, ſind alle nachfolgenden Bruchſtücke gedichtet. Nur als ſeltne Ausnahme kommen zwiſchen jenen ſechzehnſylbigen Verſen einige längere vor, meiſtens um einen höhern lyriſchen Schwung zu bezeichnen; auch dieſe ſind in Diſtichen. In denen, die aus vier zwölfſylbigen Gliedern oder Füßen beſtehen, iſt das hier beobachtete meiſtens dieſes: ∪—∪——∪∪—∪—∪—. In denen, welche aus vier eilfſylbigen Gliedern beſtehen, dagegen wie nachſtehend: ∪—∪——∪∪—∪—∪. Ich habe dabei wohl noch manche Abweichungen und Verſchiedenheiten bemerkt; ich hatte der Verſe dieſer Art indeſſen bei weitem nicht genug vor mir, um alle Verſchiedenheiten des Schema's daraus abnehmen zu können.

Ich glaubte, es würde dem Leſer angenehm ſein, einen Verſuch zu ſehen, in wiefern die Bildſamkeit unſrer Sprache, die mit der griechiſchen ſo glücklich wetteifern konnte, ſich auch dem Gange der ehrwürdigen alten indiſchen Sprache anzuſchmiegen vermöchte. Es verſteht ſich aber wohl von ſelbſt, daß ein erſter Verſuch der Art nicht auf die Vollkommenheit Anſpruch machen kann, die es vielleicht in

der Folge zu erreichen möglich ſein wird, wenn wir das metriſche Syſtem der Indier aus einem proſodiſchen Werke ſeinem ganzen Umfange nach kennen werden; wo ſich denn auch die Frage wird entſcheiden laſſen, in wiefern es bei der Ueberſetzung möglich ſei, auch auf die dreifache Geltung der Sylben im Indiſchen, ſ. Manu's Geſetzbuch, II., 125., Rückſicht zu nehmen.

Noch bemerke ich, daß, wo der Inhalt lehrend iſt, wie in Manu's Geſetzbuch oder im Bhagavatgita, jedes Diſtichon zugleich einen periodiſchen Abſchnitt bildet; in den epiſchen Stücken aber aus dem Rāmāyan und aus der Geſchichte der Shakuntala geht der Sinn oft aus einem Diſtichon in das andre hinüber.

Der Anfang des Rāmāyan erſchien in der frühern Ausgabe hier zum erſtenmal überſetzt; daher habe ich ſelbſt von der einleitenden Anrufung nichts weglaſſen wollen. Wo die Lesart oder die Auslegung mir zweifelhaft war, habe ich es in den Noten bemerkt.

Aus dem Geſetzbuche Manu's und dem Bhagavatgita, die durch Jones und Wilkins ſchon bekannt ſind, habe ich aus erſterm alles zuſammengeſtellt, was die Kosmogonie betrifft; aus dem andern aber mehrere der merkwürdigſten Stellen ausgewählt, welche die Lehre von der Einheit, als den Inhalt, Zweck und Geiſt des ganzen Werkes, darſtellen und entwickeln.

Die Stücke aus der Geſchichte der Shakuntala können als ein Beiſpiel der ältern indiſchen Poeſie dienen, wenn man die verſchiedene Behandlungsart der ſchönen Geſchichte in dem alten Heldengedichte und dem lieblichen Drama des Kalidas gegen einander hält.

In dieſer gegenwärtigen Ausgabe iſt im Einzelnen für den dichteriſchen Ausdruck oder nach dem metriſchen Geſetz hier und da einiges verbeſſert und auch der Sinn an mehreren Stellen berichtigt worden. Eine gänzliche Umarbeitung dieſer erſten indiſchen Verſuche konnte indeß nicht in meiner Abſicht liegen; da ich ohnehin mit Ausnahme des Bhagavatgita, die neu gedruckten Ausgaben für dieſen Zweck nicht benutzen konnte, ſondern nur den handſchriftlichen Text dabei vor mir hatte, der in einigen ſchwierigen Stellen manches zu wünſchen übrig läßt.

I.

Anfang des Ramayan.

Dieſes Buch fängt an, wie alle alten indiſchen Werke, die wir bis jetzt kennen; mit einer Geſchichte oder Dichtung von der Entſtehung des Werkes ſelbſt und von dem Verfaſſer desſelben. Der Seher Valmiki, dem der Rāmāyan zugeſchrieben wird, iſt eben ſo wohl als Manu und Vyaſa, eine zum Theil mythiſche Perſon.

Dieſe Einleitung enthält die Erzählung, wie der Sehergott Nārada dem Valmiki die hohe Tugend und die Thaten des noch lebenden Rāma bekannt macht. Erfüllt von dieſem Gegenſtande, erfindet Valmiki, durch einen andern Zufall veranlaßt, die Versкunſt; darauf erſcheint ihm Brahma in ſeiner Einſiedlerhütte, beſtätigt ihn in ſeinem Entſchluß und ermuntert ihn, den Rāma zu beſingen, indem er ihm die hohe Vollkommenheit und die ewige Dauer ſeines Gedichts weiſſagend entdeckt.

Es geht dieſer Erzählung noch eine kurze einleitende Anrufung voran; zuerſt an den Helden, ſodann an den Dichter und ſein geheiligtes Werk, an den wunderbaren Waffenbruder des Helden, einen mit Verſtand begabten Waldmenſchen oder Affenfürſten, und wieder an den Dichter.

Segen und Heil!

Dem göttlichen Rama Preis!

Ein Sieger iſt des Stamms von Raghu Zier, [1]) Käuſalya's herzensgeliebteſtes Kind, Rama,
Der dem Daſhavadana den Tod gab, Daſharaths lotosgeaugter Sohn.

Dem Fürſten Heil der Einſiedler, jenem Büßer in ſel'gem Glanz,
Aller Weisheit Beſitzherren, ihm, Valmiki dem Seher, Heil!
Sie, die ſtets Rama Rama ſingt, Süßes mit ſüßem Klange ſagt,
Geſchwungen auf des Dichters Zweig, grüß' ich Valmiki's Nachtigall!
Wer dieſes Einſiedlerlöwen, der im Haine der Dichtkunſt wohnt,
Valmiki's Lied von Rama hört, wohl erreicht der das höchſte Glück.
Valmiki's Bergen entſprungen, hin ſich ſtürzend in Rama's Meer
Verherrlicht herrlich das Weltall des Ramayans gewalt'ger Strom;
Welches von Flecken ganz rein iſt, auch an Bächen und Blumen reich,
Heil dem, der es hervorbrachte, des Ramayans erhabnes Lied!
Wer immer trinkt, ſo lang er lebt, des Ramayanas Göttertrank,
Nimmer ſatt, der ſei gegrüßt mir, als frommer Weiſer, rein von Schuld!

---

[1]) Räma, Sohn der Kauſalya von dem Daſharath, aus dem Geſchlecht der Sonnenkinder. Der Getödtete iſt der von Räma beſiegte Rieſenkönig Ravan; Daſhavadana, der Zehnmanlichte, iſt einer von dem Beinahmen desſelben; ſo wie Daſhaſya, der Zehnköpfichte, oder Daſchanana, der zehn Geſichter hat.

Den Held in Demuth erzogen, [2]) ihn, der Janaki's [3]) Schmerz vertilgt,
Den Affenfürſt, [4]) deß Blick tödtet, grüß' ich, der Lanka Schrecken gab!

Siegreich iſt des Stamms von Bhrigu [5]) Zier, der Dichter Erſter und Fürſt der Prieſter, Valmiki,
Der in reizende Verſe gebunden, bildete des Ramayana's Werk hier;
Wo aller Pflichten Lehre, wo zu leſen Heldenfreundſchaft, wo vollſtändig ganz des Lehrers Amt.
Wo was Valmiki, der herrlichen Dichter herrlichſter, in dem Ramayans Lied redete; welches Schöne iſt da nicht? [6])

Sprache und Styl iſt in der vorſtehenden Anrufung merklich jünger als in dem übrigen Werke. In dem nun folgenden Stück aber iſt kein bedeutender Unterſchied in dieſer Rückſicht von der Sprache im Mahâbhârat oder den Puranas wahrzunehmen, obwohl die Ueberlieferung dem Valmiki ein ungleich höheres Alter beilegt als dem Vyaſa.

Narada's Rede.

Der Inhalt iſt folgender: Valmiki fragt den Nârada, wo

---

[2]) Anſpielung auf die Verbannung des Rama.

[3]) Janaki, d. i. die Tochter des Janaka, Sita, Rama's geliebte Gemahlin.

[4]) Hanuman, der Kampfgenoſſe des gleich dem Bacchus von halbthieriſchen Naturen wunderbar umgebenen Rama. Die Abbildung desſelben findet ſich in den mythologiſchen Werken.

[5]) Bhrigu, einer der zehn großen Riſhis oder heiligen Altväter und Weiſen der Urwelt, wird hier als Stammvater des Dichters Valmiki genannt.

[6]) In den letzten Verſen, ſo wie in dem erſten Diſtichon dieſer Anrufung folgte ich dem rhythmiſchen Gange der Urſchrift, ſo gut als es möglich war, da das Schema mir weiter nicht vorgekommen iſt, einiges auch ganz unregelmäßig ſcheint.

ein vollkommner Held zu finden ſei. Närada nennt den Rama als einen ſolchen und ergießt ſich in ſein Lob.

In Andacht Forſchens ſich freuend, kam, der fromm alle Kund' umfaßt,
Den Narada [1]) zu befragen, Valmiki hoher Seher Fürſt.
Valmiki ſpricht.
Wer verdient in der Welt Lob hier, in den Tugenden allen groß,
So die Pflicht wie die That kennend, wahr in Worten, im Glauben feſt?
Er ſelbſt in Tugend hoch wandelnd, allen Weſen befreundet wer?
Der beredt und zugleich thatvoll, wer der lieblichſte auch zu ſeh'n?
Ob des Zorns Macht in ſich ſiegend, würdereich wer und achtbar ſtets,
Daß der Glanz ſolchen Sohns ſtrahlend ſelbſt die Göttin verherrlichte?
Wer hat groß Heldenkraft funden, drei Welten [2]) gar zur Rettung gut;
Wer der Gutes den Völkern thut, der tugendhaften Zuflucht wer?
Und die allſchön, wem naht Lakſhmi [3]) unter den Menſchen ſie allein,
Der dem im Feuer, Luft, Sonne waltenden Gott Upentra [4]) gleicht? —

---

[1]) Närada, ein Sohn des Brahma, einer der zehn weiſen Altväter, und Erfinder der Vina, oder der indiſchen Leier.

[2]) Drei Welten giebt es nach der indiſchen Lehre; eine der Wahrheit, eine des Glanzes oder des Scheins, und eine der Finſterniß.

[3]) Lakſhmi, die ſchönſte, lieblichſte, ſeligſte der Göttinen; ſonſt auch Sri genannt, Gemahlin des Viſhnu.

[4]) Upendra, nach dem Amaracaſcha, ein Beinahme des Viſhnu. Es waren nach der Handſchrift in der Mitte dieſes Verſes zwei Sylben unleſerlich. Ich habe nach der Wahrſcheinlichkeit überſetzt, daß die erſte Hälfte des Verſes noch ein Prädikat von Upendra bildet.

Solches begehr' ich zu hören in Wahrheit, Narada von Dir!
Gott und Weiſer, wohl kannſt Du ja ſelbſt belehren den kund'gen Mann.
Als dieß, der kennt die drei Zeiten, Narada hört, Valmiki's Wort,
„Merk' auf!" alſo ihn anrufend, ſpricht er dann zu dem Heiligen: 16.

Narada.

O wohl ſchwer mag man die finden, die Dein Lob preiſt, die Tugend all;
Einmahl auf dieſer Erdwelt hier wird Vollkommenheit ſchwer erlangt.
Seh' ich doch ſelbſt bei den Göttern keinen, der ſolches Ziel erreicht;
Hör' denn, wer ſolcher Tugend voll, wie ein Mond vor den 20.
Menſchen ſtrahlt!
Ikſhvaku's *) Stamm hat ihn gezeugt, Rama heißt er, der Tugend übt;
Mit jenen und noch weit größern Gaben begabt, der herrlich glänzt.
In ſich ſelbſt herrſchend, großmüthig, würdevoll, ſtrahlenreich und ſtark,
Weisheitsvoll, und der Pflicht folgend, ſiegreich, der jeden 24.
Feind bezwingt.
Der großgliedrig und ſtarkarmicht mächtig ſiegend in Todesſchlacht.
In mächt'ger Kraft und ſtarkmuthig, heldenſinnig *) den Feind bezwang.
Deß Arm zum Knie hängt, hoch von Haupt; er, der ſtark, wahrer Tugend reich,

*) Ikſhvaku, einer der königlichen Ahnherren des Stamms der Sonnenkinder; Sohn des Vivaſvan, der ein Sohn des Surya, des Sonnengottes iſt.

*) Weil der handſchriftliche Text hier in einigen Sylben ſchwierig zu leſen und ungewiß war, iſt die Ueberſetzung unbeſtimmt gehalten worden.

Gleichmüthig, ſchönegegliedert iſt, herrlicher Farb' und würdevoll, 28.
Deß Auge groß, von mächt'ger Bruſt, Günſtling des Glücks und ſchön zu ſeh'n,
Wohl das Recht kennend, wahr ſtrebend, ſeines Zorns Meiſter, Herr des Sinns.
Der Weisheit tiefgedacht beſitzt, rein, mit Heldengewalt begabt,
Schutz und Retter des Weltenalls, Gründer, Erhalter auch 32.
des Rechts;
Alle Glieder der Schrift [1]) wiſſend, aller Bücher wohl kundig auch,
Aller Schrift Deutung grundgelehrt, tugendreich, der im Glanze ſtrahlt;
Allen Menſchen beliebt, bieder, von Geiſt heiter und hochgelehrt,
Stets die Guten ſich nach ziehend, wie zum Meer eilt der 36.
Ströme Lauf.
Er der wahr, gleich und gleichmüthig, der einzig und hold von Anſeh'n iſt,
Rama ſtehend am Tugendziel, Kauſalya's Lieb' und hohe Luſt;
Freigebig wie das Weltmeer iſt, ſtandhaft gleich wie der Himavan, [2])
Viſhnu'n an Heldenkraft ähnlich, ſtandhaft ſo wie der Berge 40.
Herr; [3])
Zornflammend wie das Weltfeuer und im Dulden der Erde gleich,
Spendend gleich wie der Reichthumsgott, Zuflucht deſſen was wahr und recht.

[1]) Alle Theile oder Glieder des Veda.
[2]) Die indiſchen Alpen im Norden.
[3]) Beinahme des Siva.

Ehe wir den Narada, der nun zur Geſchichte Rama's übergeht, weiter anhören, wollen wir erſt in Kurzem erwähnen, was dem Zeitpunkt, wo Narada's Erzählung anhebt, voranging.

Rama's Erſcheinung wird nach der indiſchen Sage als die ſiebente Menſchwerdung des Viſhnu betrachtet. Sie ward durch die Klagen veranlaßt, welche vor den Brahma kamen, über die Unthaten des Rieſen Ravana, Königs zu Lanka und ſeiner Genoſſen, welche ſogar den Indra bekriegten. Um ihn zu bekämpfen, entſchließt ſich Viſhnu, menſchliche Geſtalt anzunehmen, als Sohn des Daſharatha, Königs von Ayodhya.

Daſharatha hat von drei Gemahlinen vier Söhne; von der Kauſalya den Rama, von der Koika den Bharata und von einer dritten, deren Nahmen verſchiedentlich angegeben wird, noch den Lakſhmana, den Freund und Begleiter des Rama, und einen vierten, der Bharats Begleiter war. Daſharath will den erſtgebornen Rama feierlich zum Erben erklären und einſetzen. Aber Koika, die ihrem Gemahl große Dienſte erzeigt hatte, benutzt ſein ihr deshalb gegebenes Verſprechen, jede Bitte zu erfüllen, die ſie an ihn thun würde. Sie begehrt, daß Rama auf zwölf Jahre verbannt, Bharat aber an ſeiner Stelle zum Erben erklärt werde.

Hier beginnt Narada's Erzählung, die zugleich eine gedrängte Inhaltsanzeige des ganzen Gedichts iſt. Damit die Menge der Nahmen und in engen Raum zuſammengehäuften hiſtoriſchen Anſpielungen die Aufmerkſamkeit nicht zu ſehr verwirren, ſetzen wir den Hauptfaden der Geſchichte voran, mit Weglaſſung aller Nebenumſtände.

Rama geht in den Wald, wohin ihm ſein treuer Bruder Lakſhmana und ſeine geliebte Sita folgen. Der alte Daſharatha ſtirbt vor Gram; nach ſeinem Tode wird Bharata der einmahl gemachten Anordnung des Vaters gemäß zum Königthum berufen. Er will es aber nicht annehmen, ſondern geht in den Wald zu Rama und bietet dieſem das Reich an. Rama verweigert es und bewegt den Bharat zurückzukehren, der dann die Regierung antritt und zu Nandigrama ſeinen Hof hält.

Rama irrt ferner in der Wildniß umher und fängt nun an, die Rieſen zu bekämpfen, wozu ihm Indra's Waffen verliehen wer-

den. Er tödtet viele derſelben; Ravana, der Rieſenkönig zu Lanka, geräth darüber in Zorn und ſinnt auf Rache. Durch Liſt entführt er die ſchöne Sita, Rama's Geliebte; wobei er den wunderbaren Geier, den Wächter in Rama's Behauſung, tödtet. Als Rama den Leichnam desſelben beſtattet und verbrennt, läßt ſich eine weiſſagende Stimme aus der Flamme vernehmen, welche dem Rama andeutet, was er nun ferner zu thun habe.

Er verbündet ſich jetzt mit den beiden wunderbaren Waldmenſchen oder Affenhelden, Hanuman und Sugriva. Er tödtet, durch Sugriva's Rath unterſtützt, einen der furchtbarſten unter den Feinden, den mächtigen Bali. Hanuman ſchwimmt durch's Meer nach der Inſel Lanka, befreit Sita, tödtet viele Rieſen und verbrennt die Stadt Lanka. Dann geht er zum Rama und bringt ihm die frohe Botſchaft. Rama geht an den Strand des Meeres; Samudra, d. i. der Oceanus giebt ihm ſelbſt die Mittel an, die bekannte wunderbare Brücke nach der Inſel Lanka über's Meer zu ſchlagen. Er tödtet den Ravana und findet ſeine geliebte Sita wieder, hegt aber ein Mißtrauen, ob ſie ihm auch die Treue bewahrt habe. Sita beweist ihre Unſchuld durch die Feuerprobe. Alle Götter ſind hoch erfreut darob, und er eilt nun nach Nandigrama, wo die Brüder dann vereinigt herrſchen, und ferner in Freude und Herrlichkeit leben.

Es folgt eine kurze Schilderung von der goldenen Zeit, welche die Menſchen unter Rama's Herrſchaft jetzt verleben, und eine Weiſſagung, wie lange dieſelbe noch dauern wird.

Was die vielen andern Nahmen von Helden betrifft, die außerdem noch in der Erzählung vorkommen, ſo begnüge man ſich zu wiſſen, ob es Freunde und Bundsgenoſſen des Rama, oder Gegner und Feinde desſelben ſind, welches allemahl aus dem Zuſammenhange klar iſt. [10])

[10]) Ich habe überhaupt dieſe Blätter nicht durch Erklärung ſolcher Nahmen und Dinge aufſchwellen wollen, die ſchon in andern Büchern erklärt worden ſind. Diejenigen, welchen die indiſche Literatur und Mythologie noch fremd iſt, können in mehreren bekannten Büchern der Art leicht das Nöthige darüber finden.

Narada fährt alſo in ſeiner Rede fort:

Nun dieſen tugendbegabten, Rama, den wahrhaft wandelnden
Trefflichen Erſtgeborenen, Daſharatha's geliebten Sohn,
Seines Volks Hochbegünſtigten durch angeborner Anmuth Kraft,
Wollt' als des Reiches Erbherren erhöh'n der herrlich Strahlende.
Doch dieſer Weihe Feſt ſehend, bat die dem Koiki-Stamm entſproß,
Erſter Bitte Geſchenk nutzend, dieſe Bitte vom Könige:
Daß Rama gleich verbannt werde, Bharata dann erhoben ſei.
Der König um des Worts Wahrheit, von des Rechts Banden feſt umſtrickt,
Verbannt den Seinen ſelbſt Rama, Daſharath den geliebten Sohn.

Jener ging nun, der Held, waldwärts, die Gelobung erfüllend gleich,
All des Vaters Befehlsworte, wie es der Koika Haß bewirkt.
Nach wandert da dem Fluchtwandrer Lakſhmana, eilend hin zu ihm,
Aus Liebe, der beſcheidnen Sinns wohl ein Freund, Freudengeber war;
Bruder war er des Bruders Luſt, bewährend edlen Bruderbund.
Auch das geliebte Weib Rama's, ſtets geachtet dem Leben gleich,
Die von Janaka's Geſchlecht ſtammt, Maya [11]) der Göttin gleich an Werth;
Jeglicher Zierde reichbegabt, der Frau'n Erſte an frommem Sinn,
Schön und jugendlich ſie blühend, ſittſam wandelnd der Pflicht gemäß;
Sita auch war gefolgt Rama'n, wie Rohini's Geſtirn [12]) dem Mond.

[11]) Die göttliche Täuſchung, woraus die Welt der Erſcheinung entſpringt. Man könnte es auch ohne Perſonification geben: „einer Göttererſcheinung gleich."

[12]) Eine weibliche Sterngöttin, die der Mond liebt, in deſſen Nähe ſie immer weilt.

Ihn begleitet des Volks Menge, auch Daſharath der Vater weit;
Bei Sringaver am Rand Ganga's trennt er von ſeinem Sohne ſich.

Zu Guha geht der gerechte, Niſhadha's [13]) werthem Könige. 64.
Mit Guha nun vereint Rama, mit Lakſhmana, mit Sita auch,
Nach Ganga's Lauf, in Freud' allſtets, hin zum Walde da wandern ſie.
So von Walde zu Wald fahrend, den Strom durchſchreitend mächt'ger Fluth
Bharadvaja's [14]) Geheiß folgend, geh'n ſie auf Chittrakuda's 68.
Berg.

Frohe Sitze hier gleich machend Lakſhmana der frohſinnige,
Wohnt da mit Sita zugleich dann Rama, der hochgeliebte Mann;
Göttlich nach Art der Gandharven [15]) ſiedeln die nun allda mit Luſt.

Als die drei auf dem Chittrakud ſelig vereinet, glänzt der ſo 72.
Wie erſtiegen der Berg Meru vom Voiſrivan und Shankar [16]) einſt.
Da nun Rama am Berg weilte, ſchmerzgequält um den Sohn, der Fürſt,
Ging er auf, König Daſharath, zum Himmel, klagend noch den Sohn.

Nach deſſen Hingang Bharata, durch der Prieſter Vaſiſhta's [17]) 76.
Wahl

---

[13]) Den Nahmen Niſhadha trägt ein Gebirge, unmittelbar im Süden von Ilavratta, und im Norden der Himâla-Kette.

[14]) Einer der großen Riſhi's, oder heiligen Altväter der Urwelt.

[15]) Die Gandharven ſind die guten und ſeligen Luftgeiſter, Genien der Muſik.

[16]) Beinahme des Siwa; Voiſrivan iſt Kuvera, der Gott des Reichthums. Die Erſteigung des Berges Meru iſt eine ſeiner berühmteſten Thaten.

[17]) Einer der großen Riſhi's, nach dieſer Sage Haupt der Prieſter im Königreiche Ayôdhya.

Berufen gleich zum Königthum, will nicht König ſein, groß geſinnt.
Zu dem Wald ging der Held fürder, Rama's Fuß zu verehren wohl,
Eilend ging er zum Rama hin, zeigend, wie er beſcheidnen Sinns.
Als Bharata, der großmüth'ge, aus der Stadt ſchnell enteilt nun war, 80.
Zum Bruder Rama ſo bittend, offenbart er ſein hohes Herz:
„Ergreif' das Reich, Du Gerechter!" — war das Wort, ſo er Rama ſagt.
Als er's bedacht, anflehend ihn, will er das Reich nicht, groß-geſinnt,
Auf deß Schuhe Verzicht leiſtend [18]) wieder und wieder auf 84.
das Reich,
So ließ den Bharata alsdann heimkehren er, der älter war.
Der, als er nicht den Wunſch erreicht, des Rama Schuh [18]) ergriffen hat,
Zu Nandigrama dann Hof hielt, Rama's Rückkunft noch wünſchend ſtets.
Als gegangen nun war Bharat und der ſelig, der Sinne Herr, 88.
Rama, nochmahls geſeh'n wieder von der Stadt und dem Volke war,
Hat nach der Rückkunft alsbald er gen Dandaka ſich hingewandt,
Zu dem mächtigen Wald dringend, Rama der lotosäugichte,
Erſchlug den Rieſen Viradha, kam den Sharabha dort zu 92.
ſeh'n,

[18]) Es iſt nicht bloß gemeint, daß er ihm verehrend zu Füßen gefallen ſei, wie v. 78, ſondern es iſt zugleich in dieſen Verſen eine Anſpielung auf den ſonderbaren Umſtand der Geſchichte enthalten, der bei Roger vorkommt, S. 261 der deutſchen Ausgabe; daß nähmlich, da Rama den Thron nicht annehmen wollte, Bharata ſeine Schuhe von ihm begehrt habe, damit er denen dienen möge, bis Rama wieder käme.

Den Sutikſchna und Agaſtya [19]), Agaſtyas Bruder auch ſodann.
Nun des Agaſtya Wort folgt' er, ergriff des Indra [20]) Pfeilgeſchoß,
Das Schwert auch, der hoch beglückte, die Bruſt und Herz durchbohrenden,
In dem Wald nun, wo Rama war, vereint mit Waldbewohnenden, 96.
Kamen all zu ihm die Heiligen, auf Tod ſinnend der Rieſenbrut,
Als die herrlichen Altväter Dandaka's Wald bewohneten.
Ihrem Bruder allda vereint, wohnte in Janaſthana auch
Mißgeſtaltet Shürpanakä [21]), Rieſin in Liebeswuth entbrannt. 100.
Als auf Shürpanakä's Rathſchlag all herankam das Rieſenvolk,
Hat den Khara und Düſhana den dreiköpfichten Rieſen da,
Wohl bezwungen im Kampf Rama, er allein all das Rieſenvolk;
Nächſt jenen all ihr Kriegsheer auch, vierzehntauſend wohl 104.
an der Zahl.
Als der Rieſe die Schlacht vernahm, deß Lob drei Welten ſchon gehört,
Hohen Ruhms, Ravana hieß er, ſchöngeſtaltet und mächt'ger Kraft,
Rieſenkönig und ſtarker Held; Ravana, hohen Zorns entbrannt,

---

[19]) Ein Brahmin der Vorzeit, der als Heiliger verehrt wird. Sharaba iſt ein fabelhaftes achtfüßiges Thier auf den Schneebergen der indiſchen Alpen.

[20]) Indra, als König der guten Geiſter, iſt in dieſer ſo wie in allen Menſchwerdungen des Viſhnu deſſen treuer Bundsgenoſſe und Freund. Auch die Riſhis ſtehen auf ſeiner Seite.

[21]) Shurpanaka, die Schweſter des Rieſen Ravan: die gleich darauf benannten Rieſen, Khara und Duſchana ſind Brüder des Ravan.

Berufte ſich zum Kampfhelfer er den Rieſen Maricha dann. 108.
Oft gewarnt noch ward Ravana vom Maricha, der zu ihm ſprach:
„O nicht Zorn wider den mächtgen, Geduld, o Ravana, hege du.“ —
Vernommen hat wohl die Rede Ravan, aber zum Tod beſtimmt,
Ging er ſo mit Maricha nun, nach des Rama Behauſung hin. 112.
Als ſeine Truglift [22]) nun weit erſt des Königs Söhne hat entfernt,
Ging Ravan dann hineindringend, ergriff die Götterkindern gleicht,
Rama's geliebtes Weib Sita, tödtend den Geier Jahayuſh.
Als den Geier nun todt ſahe, das wohl treffliche Weib ge- 116.
raubt,
Raghu's Sohn, von dem Schmerz tobend, weinen begann er, Sinns beraubt;
Hat verbrannt dann zu Kakutſtha den Geier Jahayuſh darauf,
Kabandha'n [23]) dann erblickt furchtbar, Danu's Sohn den gewaltigen.
Den im Grimm dieſes Zorns wüthend, den Kabandha den 120.
ſchrecklichen,
Erſchlug er, verbrennt mit Gras ihn. Da wird ein Wunderweſen d'raus,

---

[22]) Die Liſt war folgende: Er verwandelte einen der Seinigen in einen ſchönen goldnen Hirſch, und machte, daß Sita ihn erblicken mußte. Sie ward lüſtern darnach und bat den Rama, daß er ihn fangen möchte. Die Brüder jagten ihm nach, aber der Hirſch entfloh. Während ſie entfernt waren, trat Ravan in der Geſtalt eines büßenden Saunyaſi zur Sita und begehrte Almoſen von ihr, wo er ſie dann mit Gewalt ergriff und nach Lanka führte.

[23]) Kabandha, dem der Kopf abgehauen iſt, ein Beinahme des Rahu, jenes Rieſen-Drachen, deſſen Haupt Viſhnu vom Rumpfe trennte, wo

Und ſprach alſo den Rama an: „Zur Shavari [24]), die tugendſam;

„Zur Shavari, der heiligen, dahin geh, Du von Raghu's Stamm!“ —

Deß Worten iſt gefolgt Rama; ſchuldlos mit Lakſhmana zugleich 124.
Ging er hin, der ſo hoch ſtrahlte, zur Shavari, der Siegerheld.
Und geehrt hoch von Shavari, Rama, Daſharaths eigner Sohn,
Kam zuſammen am Rand Ganga's er mit dem Waldmann Hanuman,
Kam des Hanuman Rath folgend, mit Sugriva zuſammen 128.
auch.
Dem Sugriva hat dieß alles Rama's Affe ſodann erzählt,
Wie von Anfang geſcheh'n ſolches, auch Sita's hohe Tugenden.
Sugriva, da er dieß alles gehört, Rama's Geſchick und Art,
Da macht er Freundſchaft mit Rama, hat beim Feuer ge- 132.
lobt den Bund. [25])
Darauf vom König der Affen ward im Geſpräch, vom ſchrecklichen,
Kund ganz all das gethan Rama'n, mit Demuth und mit Trauer auch.
Abrede mit dem Raghiden ſchloß er ſodann zu Bali's Tod.
Der Affe d'rauf verkündete Bali's Kraft, des gewaltigen; 136.
Für Rama, ob der Kraft Bali's, war Sugriva von Furcht erfüllt.

---

aber das Haupt und der Drachenſchweif, weil jenes Ungeheuer unſterblich war, abgeſondert fortlebte, und an den Sternenhimmel verſetzt, jetzt die Sonnen- und Mondfinſterniſſe verurſacht.

[24]) Welchen Theil dieſe an der Geſchichte habe, iſt aus dem Zuſammenhange nicht klar.

[25]) Ein heiliger Gebrauch, das Bündniß deſto mehr zu bekräftigen.

Liebevoll für den Raghiden hat ihm Sugriva da gezeigt
Dundubhi's mächtigen Körper, der groß wie ein Gebirge war [26])
Fußſtoßend Dundubhi's Körper warf er wohl hundert Meilen weit, 140.
Spaltend ſodann der See'n ſieben mit dieſes ſcharfen Pfeiles Kraft;
Der Berg Raſâtalan [27]) wurde der Freundſchaft Stätt' und Heimath da.
Und nun faßte zu deß Freundſchaft ein Vertrauen der Affenfürſt,
Sugriva, der hohe Waldmenſch, reicht an der größten Freude Ziel. 144.

Als mit dem Affenkönig nun Bündniß gemacht der ſtarke Held,
Da entſtand Lieb' und Neigung auch eines zum andern dieſen zween.
Als den Bundseid ſodann vollbracht, der Mannes- und der Affenfürſt,
Ging mit dem Rama er zugleich nach Kiſhkindha, der Heimath hin. 148.
Alsbald rief Hari, [28]) den großen, Sugriva's Donnerſtimme an,

---

[26]) Das Folgende geſchieht vom Sugriva wohl, um den Rama zu prüfen, ob er auch ſtark genug ſei, den Bali zu beſiegen; Bali iſt des Indra Sohn, und ſteht auf Ravans Seite. Von Dundubhi werden in Wilſons Wörterbuche mehrere Bedeutungen angegeben: 1) Eine große Keſſeltrommel; 2) iſt es ein Beinahme des Waſſergottes Varuna; 3) iſt es der Nahme eines Daitya, oder Rieſendämon.

[27]) Raſâtalan iſt der Nahme der ſieben unterirdiſchen Gegenden oder des unterirdiſchen Reichs der andern Daityas, und auch des Bali. Im V. 141. iſt mir der Sinn nicht ganz klar.

[28]) Beinahme des Viſhnu, der um Beiſtand gegen den übermächtigen Rieſen herbeigerufen wird.

Auf den Ruf, der so mächtig scholl, kam dann Hari, der König, gleich.
Wohl nachfolgend darauf dem Ruf, [29]) kam er zu dem Sugriva hin;
Und es tödtet Rama jetzt Bali'n mit einem einz'gen Pfeil. 152.
Als auf Sugriva's Geheiß nun Bali erschlagen war im Kampf,
Da gab dieß Königreich Rama, übertrug es Sugriva'n ganz;
Der dann die Affen all sammelnd, er der Herrscher der Affen war,
Hat festgestellt des Reichs Ordnung, Janaka's Kind [30]) zu 156.
seh'n gewillt.

Des Geiers Rath befolgend nun, ging Hanuman der Aff' hervor,
Hundert Meilen wohl weit schwimmend, fuhr er kühn durch der Fische Reich.
Darauf ankommend zu Lanka, der vom Ravan erbauten Stadt,
Erblickt' er Sita trauervoll wandeln dort in Aśhōka's Hain, 160.
Machte kund ihr die Botschaft gleich, machte kund ihr die Rückkehr auch,
Empfing die Gegenbotschaft dann, tödtend des Südens Riesenvolk.
Fünf erschlug er, der Heerführer, Trisuta'n dann zum siebenten, [31])
Den jungen Akshan zerstückend, dann auf Grahana stürzt' 164.
er hin,
Der mit dem Schwert sich selbst frei macht, als er des Ahnen Mörder sah.
Der Held, dem Riesenvolk zürnend, hat's all vollbracht nach seinem Wunsch.

---

[29]) In diesem Vers war die Lesart meines handschriftlichen Textes sehr unklar, ich habe nur unbestimmt nach dem Zusammenhange übersetzt.

[30]) Sita.

[31]) Vielleicht wird Akśha als der sechste gezählt, da Grahana nicht von ihm getödtet wird, sondern sich selbst umbringt.

Nun anzündend die Stadt Lanka, ſah er Moithila, [33]) wieder auch
Seines Leibs da gepflegt hat er, kehrte heim dann der Affenfürſt. 168.

Der nun kommend zum großmüth'gen, hat den Rama zuerſt begrüßt,
Verkündete ſodann gleich ihm: „Gefunden hab'ich Sita nun!“—
Sugriva'n nahm er mit ſich d'rauf und ging hin zu des Meeres Strand,
Das Weltmeer höhlt' er alsbald aus durch ſonnengleicher 172.
Pfeile Kraft,
Durch die That zeigend, daß ſelber das Weltmeer Rama'n dienend ſei;
Samudra's [34]) Rath ſodann folgend, hat er dort Nala's Brück' erbaut,
Ging dann auf der zur Stadt Lanka, erſchlug den Rieſenkönig dort.

Rama, als Sita gefunden, ward der höchſten Beſchämung voll. 176.
Der nun ſagte darauf Rama vor den Menſchen da Schmähungen;
D'rob unwillig beſtieg Sita ſodann die Flamme treugeſinnt. [34])
Als durch des Feuers Zeugniß nun kund ward, daß Sita ſchuldlos war,
War erfreut ob der großen That das Weltall, was da geht 180.
und ſteht,
Zuſammt allen den Altvätern, Rama des hochgeſinnten That.
Der nun ſetzte dann zu Lanka den Rieſen Vibhiſhana ein, [35])

[33]) Ein Beinahme der Sita, welche in Mithila geboren war.

[34]) Das perſonificirte Weltmeer, der Gott Oceanus.

[34]) Sie reinigt ſich von dem Verdacht der Untreue durch die Feuerprobe.

[35]) Ein Bruder des Ravana, der aber dieſen gewarnt und ermahnt hatte, dem Rama, der ein Gott ſei, die entführte Gemahlin wiederzugeben, und der, als Ravana ſeiner Warnung kein Gehör gab, auf die Seite des Rama übertrat.

Als dieß vollbracht, ſodann Rama, frei von Schmerzen erfreut er ſich,
Durch die Götter gewährt Wunſches, fort nun ſandt' er die Affen all. 184.
Der That ſich die Götter freuend, kamen all zu Indra's Burg,
Auch die heiligen Altväter, die verehrt der Raghide nun,
Ward von den hochzufriedenen, all den Gottheiten, hochgeehrt.
Da dieß vollbracht, ſodann Rama naht der Wonn' und der Freude ſich, 188.
Durch die Götter gewährt Wunſches, da er Sita gefunden hat,
Schwang auf den Blumenwagen [36]) ſich, nach Nandigrāma kam er dann.
Nandigrāma, wo nun wohnte mit den Brüdern des Raghu Sohn,
Rama, der Sita gefunden, auch erlangt hat das Königthum, 192.
Opfert nach mannichfaltigem Brauch, erſchlug den Lōkakandaka,
Freuend der ſchönen Sita ſich [37]), ſelig mit der Freundin vereint.
Nun führt er vatergleich ſorgend jener glücklichen Völker Schar
Ayōdhya's ſeliger Herrſcher, König Daſharaths eigener Sohn. 196.

Freudig iſt nun die Welt, ſelig, zufrieden, ſtark, dem Rechte treu.
In Luſt und frei von Schmerz ruhend, ſo von Haß als von Sehnſucht fern.
Des Sohnes Sterben ſieht keiner dieſer glücklichen Menſchen je,
Die Frauen, ſo im Witwenſtand, ſind den Gemahl zu ehren froh. 200.
Kein lufterzeugtes Schreckniß giebt's, keine Fluth tilgt die Lebenden,
Kein feu'rerzeugtes Schreckniß giebt's, wie in der goldnen Zeit ſo hier.

---

[36]) Puſhpakan, ein wunderbarer Göttierwagen des Kuvera.

[37]) Sitaya ramaya —— reme; eine von den vielen Stellen, wo die Verwandtſchaft der gebrauchten Worte mit dem Nahmen des Helden Rama der von derſelben Wurzel ſtammt, einen neuen Reiz giebt.

Witwen in ſeinem Reich giebt's nicht, nichts Herrenloſes, Thoren nicht,
Unglücklich, elend iſt keiner, noch durch Krankheit ein Menſch gequält. 204.
Roſſe in Hundertzahl opfernd, des Goldes Fülle noch dabei,
Und Kühe hundert Tauſende, unzähl'ge wird er geben noch.
Viel Jahre wird ſein Königreich Rama ferner verwalten noch,
Die vier Stände der Erdwelt hier nach Recht feſt gründen jeglichen. 208.
Wenn nach zehntauſend Jahren einſt, dazu zehnhundert Jahre noch,
Rama ſein Reich verlaſſen hat, wird er aufgeh'n zu Viſhnu's Welt.

Der iſt der tugendvollkommne, Geſetzgeber, beglückt im Sieg,
Nach dem Du fragteſt, Valmiki! Rama iſt der vollkommne Mann. 212.

Als Narada'n gehört hatte Valmiki, alſo ſprach er da:
Die Tugend, Heil'ger! klar machſt Du, die der Sterbliche ſchwer ergreift.
Der mit der Tugend all begabt, Rama, zu dem hinſchreit' ich gleich. [38])
Ob der unſterblichen Kunde, die des Ruhms Heldenkraft vermehrt. 216.
Wer dieſe Thaten Rama's lieſt, der wird all' ſeiner Sünden frei;
Mit Sohn, Enkel, und all Seinen, wird der Mann frei von Unglück ſein.
Wer den Ramayan bloß hörend bis zu dem Ende ganz vernahm,
Wer da lieſ't nur bis zur Mitte mit Andacht glaubensvoll dieß Buch; 220.

---

[38]) In der erſten Hälfte des Verſes 215 iſt die Lesart undeutlich; der Sinn und Zuſammenhang des Ganzen iſt jedoch klar. Der 216te Vers gehört unſtreitig noch zu dem, was Valmiki ſagt. Der fernere Schluß iſt wieder ein Spruch zum Lobe des Gedichtes ſelbſt.

Es fruchtet dem Wiedergebornen [29]) Weisheit, den Edlen mit
herrlicher Herrschaft lohnend;
Dem Kaufmann soll reinsten Gewinn es bringen, und hört's
ein Knecht gar, wird auch der veredelt.

Brahma's Besuch.

Der Inhalt dieses Stücks ist folgender. Valmiki bereitet sich durch fromme Reinigungen in der Einsamkeit des Waldes zu seinem großen Werke vor. Er sieht ein liebendes Paar von Reihervögeln; das Männchen wird von einem wilden Menschen erschlagen. Die Trauer der Zurückgelassenen erregt Valmiki's Mitgefühl, und da er in Nachdenken darüber versinkt, ist der Ausbruch seiner Klage ein metrischer Spruch. Mit Erstaunen wird er es gewahr und theilt seinem geliebten Schüler die gemachte Entdeckung mit. Brahma erscheint ihm, freut sich über einen neuen Beweis, den Valmiki von der so eben entdeckten Verskunst ablegt, und fordert ihn abermahls auf, das große Werk des Ramayan zu beginnen. Zum Schluß preisen die Lehrlinge noch die Erfindung des indischen Versmaaßes oder des Shlōka.

Diese mythisch bedeutende Erzählung von dem Tode des Reihervogels wird nur ganz im Vorbeigehen berührt. Merkwürdig ist es, daß in diesem Mythus vom Ursprunge der Dichtkunst alle Wunder der riesenhaften Vorwelt als schon vorhanden und geschichtlich gegeben betrachtet, Metrum und Poesie aber aus der sanften Stimmung eines solchen zarten Mitgefühls mit den leidenden Naturgeschöpfen hergeleitet werden.

Als die Rede gehört hatte von Narada, der herrlich sprach,
Valmiki mit sammt dem Lehrling, hohes Staunen ergriff sie da.
In Gedanken nun bringt Rama'n Ehre der hohe Seher dar;

---

[29]) Dvija, der zweifach — einmahl natürlich, das andremahl geistig — Geborne; gewöhnliche Bezeichnung des Brahminen. Nach der Verschiedenheit der vier Stände ist auch der Lohn verschieden, der dem Leser des Ramayan verheißen wird.

Sodann zuſammt dem Schüler auch gleicher Weiſe der Seher Fürſt
Ehre darbracht' er frommdenkend Altvater Narada'n darauf.
Als von ihm war verehrt worden Altvater Narada darauf,
Deß Fragen gegenbelehrend, ging er auf zu der Himmelsburg.

Jener, gleich als gegangen Narada war zur Götterwelt,
Nach Tamaſa's Geſtad' ging er, Valmiki, aller Seher Haupt.
Als das Geſtad' erreicht hatte, der große Seher, Tamaſa's,
Sprach zum Schüler er neben ſich, den Ort ſehend von Flecken rein.

Frei von Flecken iſt dieß Aſyl, deß Stifter Bharadvaja war,
Ganz rein iſt's, wohl gelegen auch, wie der Rechtſchaffnen Urtheil iſt;
Dieß Heiligthum, das Gleichmuth wirkt, iſt auch heilſamer Waſſer reich.
Hier will vollzieh'n das heil'ge Bad' ich in Tamaſa's Fluthen nun.
Bring das Gewand von Baumrinde [1]) ſchnell hierher aus der Hütte mir.
Daß nicht lang dauernd die Zeit ſei, darauf denke, mein edler Freund!
An Tamaſa's geweihtem Ort hier will vollzieh'n ich das heil'ge Bad.
Dieſes mein Wort vernehmend, wollſt du hingeh'n in ſchneller Eil!

Nach des Meiſters Geheiß eilend kam zurück aus der Hütte der,
Das Baumgewand hervortragend, ſeinem Meiſter da zeigte er's.
Als nun das in der Hand brachte, hin der Schüler ihm reicht das Kleid,
Er in der Fluth das Bad vollbracht, den Betkranz abgebetet fromm,
Nach dem Gebrauch verſöhnt hatte ſprengend der heil'gen Ahnen Geiſt,

[1]) Die gewöhnliche Tracht der Einſiedler.

Da durchwandelt umherſchauend er nun Tamaſa's ganzen Wald:
Als am Geſtade Tamaſa's ſolcher nun ſorglos wandelte,
Erblickt' er dort ein Paar liebend von Reihern, froh und hold zu ſeh'n.

Von dieſem Paare den Einen, weil das andre es kommend ſah, 28.
Erſchlug unerbittlich mordend der Jagdmann [2]) vor dem Seher dort.
Als wundenvoll im Blut wälzen den Geliebten am Boden ſah
Das Weibchen, wehklagt voll Schreck ſie und geberdet ſich jammervoll.

Als nun erſchlagen den ſahe vom Jäger in Andajan's Hain, 32.
Sammt dem Lehrling der Einſiedler, da ergriff ein Erbarmen ihn.
Dann ſein Mitleiden darſtellend, begann er ſo und ſprach dieß Wort:

„O weh, daß von dem grauſamen Waldmenſchen, der ſo arm an Geiſt,
Dieſe unrühmliche That hier, der Welt Abſcheu, geſcheh'n mußte!" 36.
Mit Seufzen klagend das Thierchen, das kläglich weinte, ſang er dieß:

„O Weidmann! wohl nicht lang lebſt du, noch erreichſt hohe Jahre du,
Weil aus dem Reiher-Paar Einen, in Liebe trunknen, du erſchlugſt."

Als er geſagt dieß Wort hatte, ward tief denkend darnach 40.
er gleich.
„In dem Schmerz dieſes Mitleidens, was war dieß, das mir da entfuhr?"

---

[2]) Niſhada bedeutet einen verwilderten Menſchen, der ſich von Fleiſch nährt und von der Jagd lebt. Zunächſt iſt Niſhada ein Menſch von gemiſchtem Stamm, aus der Verbindung eines Brahminen mit einem Shudraweibe entſproſſen; da aus ſolcher Mißheirath und Vermiſchung der Kaſten nach indiſcher Anſicht der Dinge alle Verwilderung der Lebensart hervorgeht und ihren Urſprung genommen hat.

Ein Weilchen nun daran denkend, laut dann ſagend den Klageſpruch,
Spricht zum Schüler, der bei ihm ſtand, Bharadvaja'n er dieſes Wort:

„Weil gegliedert in vier Füßen, den Spruch vollzähl'ger Sylbenzahl, 44.
Ich jetzt ausſprach, im Leid klagend; d'rum wird Lied *) dieß von nun an ſein."

Als dieſes Wort der Lehrling hört, des Einſiedlers vollkommnen Spruch,
Da ſtimmt er bei, es annehmend und zeigt wie er den Meiſter liebt.

Zuſammen dann im Geſpräch redend, er und auch der ſein Lehrling war, 48.
Dem Fall nachdenkend, heimkehrten zu der einſamen Hütte ſie.
Dem nachfolgte demüth'gen Sinns, Bharadvaja dem Seherhaupt,
Den angefüllten Krug tragend, ſchritt er hinter dem Seherfürſt.

Da nun d'rauf in der Hütt' ankam mit dem Lehrling der weiſe Mann, 52.
Stieg auf den Seſſel er, ſank dann tief in Nachdenken trauervoll.

Aber jetzt zu der Hütt' ankam Brahma, Ahnherr des Weltenalls und Haupt,
Selbſt lebend durch ſich ſelbſt, ſelig, zu ſchau'n den hohen Heiligen.

Als ihn erblickte Valmiki, ſchnell erhebt er ſich ehrfurchtsvoll, 56.
Anzubeten ſich hinſtellend, ſtand er da hohen Staunens voll;
D'rauf mit dem Sitz ihn bedienend, mit Fußwaſchung und Sandelholz,
Nach dem Gebrauch ihn anbetend, begrüßt er dann mit ew'gem Heil.

*) Das Wortſpiel zwiſchen Shóka und Shlóka habe ich durch das deutſche Leid und Lied auszudrücken geſucht.

Als aufgeſtiegen nun Brahma war auf herrlichen Ehrenſtuhl, 60.
Hieß er alsbald den Valmiki, ſich ſelbſt auch nehmen einen Sitz;
Dieſer beſtieg ſofort ſolchen, der Welt Ahnherrn im Angeſicht.
Als dieß geſcheh'n, im Geiſt wurde Valmiki's Denken hingewandt,
Auf das Weibchen, die im Schmerz klagte und er ſang dieſen 64.
Liedes-Spruch
Mitleiderfüllt im Geiſt wieder, der wohl Hülle des Leides war:

„Unthat wirkt er, der ſchlimm dachte, grimmvoll, ganz ohne
weiſen Geiſt,
Daß dieſen Vogel, den zart ſchönen, er erſchlug durch der
Hölle Trieb!“ —

Ihm nun ſagte darauf Brahma, lächelt den hohen Seher an: 68.
„Was war dieß, was Du, Hochheiliger! da ſprachſt klagend
des Reihers Tod? ꝛc.
Einen Spruch haſt zum Lied ordnend in dem Klagworte Du geſagt;
Seher! durch des Geſangs Göttin, durch Saraſvati das entſprang.
Rama's Leben und Thaten all bilde Du, hoher Heiliger! 72.
Der rechtgeſinnt und voll Tugend, Rama vor allen tief von Geiſt,
Rama's Kunde der Ordnung nach, wie ſie Dir ſagte Narada;
Was verborgen, was klar offen vom Schickſal dieſes hohen Geiſt's,
Rama's ſelbſt, ſeiner Kampfbrüder, die Thaten all' des Rie- 76.
ſenvolks,
Dann der Gemahlin *) Leidkunde, enthülle in des Tages Glanz!
Dieß ſoll nun wohl bedacht alles, klar erkannt werden Deinem
Geiſt;
Der Frau Kunde, des Reichs Schickſal, ſammt König Daſ-
harath zumahl,
Was gethan, was geſagt worden, was Zweck war, was erfolgte 80.
d'rauf.
Noch ſoll irgend da Fehlrede im Gedicht Dir zu finden ſein.
Rama's göttlich Gedicht bilde, wo des Lieds Maaß das
Herz erfreut!

*) Voidehya ſtand nach dem Text in der frühern Ausgabe, welches ein Beinahme der Sita iſt.

So lang der Berge Haupt ſteh'n wird und auf Erden der Flüſſe Lauf,
So lang wird der Ramayan auch weit hinwandeln die Welten 84.
durch;
So lang als das Lied Ramayans wird hinwandeln die Welten durch,
So lang ſollen Dir, Sitz geben hoch und tief, meine Welten all."
Als dieß Brahma geſagt hatte, da entzog er ſich ihm und ſchwand;
Valmiki mit dem Lehrlinge waren da hohen Erſtaunens voll. 88.
Deſſen Lehrlinge allſammt, dann den Spruch ſangen, der alſo heißt,
Mit lauter Stimme voll Freude riefen ſie, oft erſtaunend aus:
„Durch den Spruch, der im Gleichmaaße vier Füße faßt, den kühn der Geiſt
Sagte bebend dem Mordſchreckniß, ward aus Leid Lied, ent- 92.
ſprang der Vers." —
Deſſen Kunſt nun entſtand damahls durch Valmiki, den Denkenden:
„Ganz will ich ſo das Lied Rama's bilden in der Geſanges-Art."
Recht, Lieb' und Schön' im Lied' einend, das ſo reich wechſelt, viel umfaßt,
Dem perlenvollen Meer gleichend, den Saft haltend der Schrif- 96.
tenwelt. *)
In Füßen kunſtreicher Bedeutung, wonnevoll, das Lobgedicht bildete d'rauf von Rama der,
Die Füße des Spruchs wägend im Maaß, vom Ruhmes Held ein Ruhmes Lied, dichtend der Seher Geiſtes voll. **)

*) Alle Blüthe der heiligen Schriften in ſich vereinigend.

**) Dieſes ſind die beiden erſten Sargas des Adikanda oder erſten Buchs, deren der Ramayan ſieben enthält. Die folgenden ſechs ſind: der Ayôdhyakanda, von dem Königreich dieſes Nahmens; der Aranyakanda, von Aranya, der Wald, alſo vermuthlich die Begebenheiten während der Verbannung in der Wildniß; der Kiſhkindhakanda, von dem Ort, wo er mit den Affen zuſammenkommt; der Sundarakanda, von der Schönheit ſo benahmt, vielleicht wegen Sita; der Yuddhakanda, von Yuddha, Krieg; und endlich der Uttarakanda, oder das letzte Buch.

II.

Indiſche Kosmogonie.

Aus dem erſten Buche der Geſetze des Manu.

In dem wunderbaren Buche der Geſetze des Manu, dem älteſten indiſchen, das wir bis jetzt vollſtändig kennen, könnte man den Styl und Ton mehrerer Werke des Alterthums vereinigt finden. Ueberall, wo der Inhalt auf die Sitten geht, wird man an die ſinnreiche Einfalt und alterthümliche Seltſamkeit des Heſiodus erinnert; die kosmogoniſchen und philoſophiſchen Stellen haben einen Schwung, ähnlich dem des Lucretius, oder ſeines Vorbildes, des Empedokles; und oft findet ſich hier eine Erhabenheit von noch ernſterm und mehr ſtrengem Charakter, welcher den Jones zur Vergleichung mit der moſaiſchen Urkunde veranlaßt. Auch in der Sprache iſt die Alterthümlichkeit und der Unterſchied von der des Mahabharat ſehr merklich.

Wir erinnern zuvor, daß in Jones Ueberſetzung alles, was mit andern Lettern gedruckt iſt, Scholien ſind, die es wohl beſſer geweſen wäre, nicht in den Text ſelbſt aufzunehmen. Aber auch außerdem iſt Jones Ueberſetzung zuweilen erklärend und ſchärfer beſtimmt als die Urſchrift. Denn ſo metaphyſiſch die Sprache derſelben ſchon durchgehends iſt, ſo iſt doch oft eine kühne Bildlichkeit unter die abſtracteſten Begriffe gemiſcht, und wenn in einigen Stellen die Entwicklung ganz deutlich und klar iſt, ſo herrſcht in andern wieder eine faſt räthſelhafte Kürze und Abgeriſſenheit. Ich habe mich bemüht, alles grade ſo unbeſtimmt, ja ſo geheimnißvoll zu laſſen, als es in der Urſchrift war, um dem Leſer den Eindruck derſelben ſo rein als möglich wiederzugeben.

Es ſind nur diejenigen Stellen aus dem erſten Buche hier ausgehoben, welche die Kosmogonie betreffen. Der Gang der Gedanken iſt folgender. Im Anfang war alles Finſterniß; der Unbegreifliche, Selbſtſtändige erſchuf alles, es aus ſeinem eignen Weſen hervorziehend. Nun folgt das bekannte Bild vom Welt-Ei, das auch der ägyptiſchen Mythologie bekannt war. Dann folgt eine Dreiheit ganz geiſtiger Grundkräfte; aus dem unbegreiflichen Grund des ſelbſtſtändigen Weſens ging zunächſt der Geiſt hervor, aus dieſem die Ichheit; Atma, Mana, Ahankar. Alsdann folgen ſieben Naturkräfte; die große Weltſeele, die fünf Sinnlichkeiten oder Elemente und die Ausflüſſe, Matra, des urſprünglichen Selbſt, des Atma. Zuletzt kommt die ganze Mannichfaltigkeit einzelner Weſen und entgegengeſetzter Naturen, alle einem unabwendbaren Schickſale nach unerforſchlicher Vorherbeſtimmung unterworfen.

Manu ſpricht.

Einſt war dieß alles Finſterniß, unerkannt, unbezeichnet auch,
Nicht enthüllt noch, und nicht kennbar, als wie noch ganz in Schlaf verſenkt;
D'rauf dann der ſelig Selbſtſtänd'ge, der unenthüllt enthüllende,
Der Weſen Anfang, ſtets wachſend, war's, der wirkſam die Nacht zerſtreut;
Der nie durch Sinne zu greifen, unſichtbar, unbegreiflich ſtets,
Ein Allweſen, das undenkbar, und er ſelber in Wahrheit iſt.
Der nachdenkend, aus eignem Leib ſchaffen wollend der Weſen viel,
Waſſer erſchuf er da zuerſt, des Lichtes Saame ward erzeugt; [1])
Ein Ei war es wie Gold glänzend, leuchtend dem Tauſendſtrahler [2]) gleich.
In dem lebte durch eigne Kraft Brahma, Ahnherr des Weltenalls.

[1]) Das Verhältniß des Waſſers, des Lichtſaamens und des Ei's iſt nicht beſtimmt angegeben. Man denke es ſich etwa ſo: das Waſſer ward zuerſt hervorgebracht, in dieſem erzeugte oder regte ſich Lichtſaamen, der dann zu jenem glänzenden Ei zuſammenſchoß und ſich geſtaltete. Das Ei muß wohl als im Waſſer ſchwimmend gedacht werden.

[2]) Ein Beinahme der Sonne.

In dem Ei ſaß nun nichts thuend ein Jahr lang jener Göttliche,
Selber dann durch des Geiſts Sinnen hat er das Ei entzwei getheilt.
Aus dieſen Stücken dann theilend bildete Erd' und Himmel er,
Mitten Luft und die acht Länder, der Waſſer Haus, das ewige.
D'rauf hervor aus dem Selbſt zog er den Geiſt, der iſt und nicht iſt auch; [3])
Aus dem Geiſt dann der Ichheit Kraft [4]), ſo ein Warner und König iſt.
Die große Seele zuförderſt, dreifacher Art [5]), die Weſen all,
Die der Sinn faßt, die Eindrück' all, die fünf Sinne [6]) allmählig auch.
So nun dieſer Gebild zarte, der ſechs Weſen gewalt'ger Kraft,
Mit des Selbſts Ausfluß [7]) durchdringend, bildet er alle Dinge dann.
Nun regen d'rauf die Beweger, die mächt'gen, ſich im Wirken all,

---

[3]) Manahſad'aſad'atmakan. Jones überſetzt erklärend: **mind existing substantially, though unperceived by sense.** Da aber im Bhagavatgita jener ſelbe Ausdruck auch in dem Sinne vorkommt, daß das Höchſte, wie nach der Neu-Platoniſchen Anſicht, ein über Sein und Nicht-Sein gleich erhabenes Weſen ſei; ſo habe ich es in der ganz wörtlichen Ueberſetzung unentſchieden laſſen wollen, ob dieſer oder jener Sinn hier Statt finde.

[4]) Ahankar, die Ichheit, hat in den indiſchen Schriften meiſtens eine üble Nebenbedeutung, als das der göttlichen Einheit und Gleichheit Entgegenſtehende und Widerſtrebende. Hier iſt dieß aber noch nicht der Fall, wie man aus den ihm beigelegten Eigenſchaften, „der ein Warner und König iſt," erſieht. — Es iſt wohl überhaupt der Grund des perſönlichen Daſeins darunter zu verſtehen, und es iſt merkwürdig, daß Manu, nah verwandt mit Mana, ſich ſelbſt nachher als zweiten und untergeordneten Weltſchöpfer nennt, der die ganze Mannichfaltigkeit der einzelnen Weſen hervorgebracht habe, nachdem Brahma zuvor die allgemeinen Grundkräfte der Natur erſchaffen hatte.

[5]) Alle Weſen, die nach den drei Gun's oder Eigenſchaften, der Welt der Wahrheit, des Scheins oder der Finſterniß angehören.

[6]) Die fünf Sinnlichkeiten; ſowohl die Gegenſtände und Naturkräfte, welche die Eindrücke der Sinne hervorbringen und veranlaſſen, als dieſe Eindrücke ſelbſt.

[7]) Atmamatraſu. Ob die Matra als Atome zu verſtehen ſeien, iſt eine

Wird aus zartem Gebild Geiſtes allen Seins Grund, der nie vergeht.
Von dieſen ſieben Grundkräften männlichen Wirkens geht hervor,
Durch ſterblichen Gebilds Ausfluß, aus dem Ew'gen Vergängliches.
Stets hat an ſich des Erſten Art, ihm nachfolgend, das andre ſtets;
So wie jeglichen Dings Stelle, alſo wird ſeine Art gerühmt.

All der Dinge Benennungen, Thaten auch, ſondernd jegliches,
Wie in des Veda Wort anfangs ſie beſtimmt, ſondernd bildet' er.
Tugendübende Gottheiten ſchuf er, ſo der Lebend'gen Haupt;
Gerechter Geiſter reinen Stamm, auch das Opfer von Ewigkeit.
Dann aus Luft, Feuer, Sonnenkraft, die Gottdreiheit, die ewige,
Milcht' er, des Opfers Vollendung, Rig, Yaju und Sam *) genannt.
Die Zeiten und der Zeit Theilung, Sterne und Irrgeſtirne auch;
Sammt dem Meer Ströme, Berghöhen und Ebenen und der Thäler Schlucht.
Andacht, Sprache und Luſt ſchuf er, Liebe, des Zornes Wuth demnächſt,
Zum Daſein dieſe Geſchlechter ſchaffen wollend und dieſe Welt.
Um zu ſondern die Thaten dann, hat er Unrecht von Recht getrennt;
Unterwarf all die Geſchlechter auch den Zweiheiten *) wie Freud und Leid.
Welcher Thätigkeit nun jeden hat der Schöpfer zuerſt vereint,
Dieſer von ſelbſt er nachtrachtet, immer wie oft er erſchaffen wird.
Heil und Unheil, Härt' und Milde, Recht oder Unrecht, Wahr und Falſch,
Was jedem er beſtimmt ſchaffend, das wird jedem von ſelbſt zu Theil.

---

wichtige Frage, aber wenigſtens in Manu's Geſetzbuch nicht mit Gewißheit klar.

*) Die Nahmen der drei älteſten Veda's. Der vierte wird in alten Schriften nicht genannt und deshalb für ſpätern Urſprungs gehalten.

*) Den Gegenſätzen, den ſtreitenden Kräften und Eigenſchaften.

Gleich ſo wie ſtets der Jahrs Zeiten, wandelnd im feſtbeſtimmten Maaß,
Selbſt durchwandeln ihr Ziel immer, ſo auch die Thaten ird'ſche Kraft.

Das folgende Stück handelt von dem Unglück des Daſeins und von dem ewigen Kreislauf der Dinge, dem ſteten Wechſel der bald neu erwachenden, bald wieder in Schlummer zurückſinkenden Grundkraft.

Manu redet.

Von vielgeſtaltigem Dunkel umkleidet, ihrer Thaten Lohn, [10])
Endes bewußt [11]) ſind all dieſe, mit Freud' und Leidgefühl begabt.
Die zu dem Ende hinwandeln, kommend aus Gott zur Pflanz' herab,
In des Seins ſchrecklicher Welt hier, die ſtets hin zum Verderben ſinkt.

Als dieß All hatt' und Mich erzeugt, der ſich undenkbar entwickelt ſtets,
Sank zurück in ſich ſelbſt wieder, Zeit mit Zeit nun vertauſchend Er.
Während nun iſt der Gott wachend, da regt ſtrebend ſich hier die Welt,

---

[10]) Alles Leiden, was nicht bloß dem Menſchen, ſondern jedem fühlenden Weſen in dieſem Leben hier widerfährt, iſt nach der indiſchen Lehre Strafe für die in einem vorigen Leben begangenen Verbrechen.

[11]) Antah ſanjna bhavanty ete. Jones überſetzt: have internal conscience. Die Zurückweiſung in dem folgenden Verſe: etad'antaſtu gataya, — „zu dem Ende hin, wandeln ſie" — mit Wiederhohlung desſelben Wortes ſchien mir dafür zu ſprechen, daß antah ſanjna gegeben werden müſſe: ſich ihrer Schranken, ihres Zieles oder Endes bewußt, im Gefühl der Endlichkeit, im Vorgefühl des Todes. Anta vereinigt im Indiſchen, ganz wie das lateiniſche finis, die Bedeutungen von Ende, Schranken und Ziel.

Doch wenn ruhigen Sinns er ſchläft, ſodann ſchwindend vergeht es all.
So lang ſelig nun Er ſchlummert, wankt der wirkenden Ird'ſchen Schar,
Von der beſtimmten That irrend, der Geiſt ſelber ermattet dann.
Wenn dann ganz ſie verſchlungen erſt im Grund jenes Erhabnen ſind,
Weil der, ſo alles Seins Leben, wohl ſüß ſchlummert, der Kraft beraubt;
Alsbald geht er zum Dunkel hin, weilt lang da, ſammt der Sinne Kraft,
Wohl nicht thuend, was ſeines Thuns, geht aus der ird'ſchen Hüll' heraus.
Doch wenn aus eignem Stoff worden, den Keim deß, was da geht und ſteht,
Er neu geſchaffen durchdringet, alsdann nimmt ird'ſche Hüll' er an.
So mit Wachen und Schlaf wechſelnd, dieß All, was ſich bewegt, was nicht,
Bringt zum Leben er ſtets hervor, vertilgt es, ſelbſt unwandelbar.

Die folgende Stelle fügen wir noch hinzu, weil die Folge der Elemente und ihr Charakter deutlicher darin entwickelt iſt, als in der zuerſt angeführten. Manu hat nun ſchon dem Bhrigu die weitere Darſtellung ſeiner Lehre übertragen.

Bhrigu ſpricht.

Nach des Tags und der Nacht [12]) Ende beſinnt wieder Er ſich vom Schlaf,
So beſonnen erſchafft er d'rauf den Geiſt, der iſt und nicht iſt auch. [13])
Der Geiſt dann bildet die Schöpfung, wirkſam jetzt durch des Schaffens Trieb;

---

[12]) Es iſt von großen Weltzeiten die Rede.
[13]) Siehe die Anmerkung 3.

Aus dem zeugt ſich dann Himmels Luft, die als Quell wird des Schalls erkannt.
Aus der Luft [14]) nun Geſtaltswandlung wird, der rein alle Düfte trägt,
Dann erzeugt, mächt'gen Windes Hauch, der Quell aller Berührung iſt. [15])
Aus des Windes Geſtaltswandlung geht hervor, ſo die Nacht zerſtreut,
Strahlend im Glanze die Lichtkraft, ſo der Quell der Geſtalten heißt.
Aus des Lichtes Geſtaltswandlung Waſſer, ſchmeckender Säfte Quell,
Erd' aus Waſſer, des Geruchs Quell. So ſind erſchaffen die zuerſt.

Zahlloſe Weltentwicklungen giebt's, Schöpfungen, Zerſtörungen;
Spielend wirket er dieß gleichſam, der höchſte Schöpfer für und für.

---

[14]) Akaſhan. Einige Europäer überſetzen dieſes fünfte Element der Indier wohl durch Raum. Da ihm aber hier, wie im Bhagavatgita dem Khan, die ſinnliche Eigenſchaft des Schalls zugeeignet wird, ſo iſt es wie Jones überſetzt, subtil aether.

[15]) Vayu, oder Windeskraft, der fühlbare Theil der Luft, dem die ſinnliche Eigenſchaft des Gefühls zugeeignet wird.

III.

Aus dem Bhagavatgita.

Der Gegenſtand des zweiten großen Heldengedichts der Indier, des Mahābhārat, iſt der Bürgerkrieg zwiſchen den Fürſten und Helden des Stamms der Mondskinder. Da die Veranlaſſung des Krieges und die Geſchichte desſelben auf das Verſtändniß der philoſophiſchen Epiſode, von der wir hier einige der wichtigſten Stücke geben, weiter keinen Einfluß hat, ſo übergehen wir dieſes. Nur um durch die vorkommenden Nahmen nicht verwirrt zu werden, bemerken wir einiges über die Genealogie.

Puru, der Sohn des Buddha und Enkel des Chandra, oder des Mondes, war der erſte Ahnherr des ganzen Stamms; Kuru, der König von Kurukſhetron, ſein Nachkomme, der zweite. Von ihm ſtammen beide Partheien her, zwiſchen denen der Krieg ſich auf Veranlaſſung der Draupati entſpann. Auf der einen Seite Bhiſhma, Dhritaräſhtra und all die ihrigen, welche hier wahrſcheinlich als die ältere Linie vorzugsweiſe die Kuru's genannt werden. Auf der andern Seite ſind die Söhne des Pandu die Hauptführer; einer derſelben von der Kunti, iſt Arjun, den Kriſhna, welcher der Gott Viſhnu in ſeiner achten Menſchwerdung iſt, beſchützt und begleitet.

Beide rücken auf einem Streitwagen zuſammen in die Schlacht; die Heere ſtehen gerüſtet gegen einander; da Arjun all die Freunde und Blutsverwandte zum Schlagen bereit ſieht, überfällt ihn ein großes Mitleiden. Kriſhna tröſtet ihn durch die Lehre von der unwandelbaren ewigen Einheit, und der Nichtigkeit aller andern Erſcheinungen. So beginnt das philoſophiſche Geſpräch, welches

der Inhalt der berühmten Episode des Mahâbhârat ist; der Bhagavatgita, d. h. das Lied vom Bhagavan, mit welchem Beinahmen Krishna hier meistens genannt wird.

Es ist dieses didaktische Gedicht ein beinah vollständiger kurzer Inbegriff der höheren indischen Glaubensansicht nach der herrschenden Vedanta-Lehre, und steht als solcher in hohem Ansehen. Wir haben nur einige der für die Philosophie merkwürdigsten Stücke ausgehoben.

Arjuns Klage.

(Aus dem ersten Adhyâya.)

Als nun gerüstet da sahe all der Dhritarashtriden Schar,
Im Anfang des Schlachtgetümmels, greifet den Pfeil des Pandu Sohn,
Sagend darauf zum Bhagavan dieses Wort: „O der Erde Herr!
Inmitten stell' der zwei Heere den Wagen mir," so sagt er, „hier,
Daß ich die schaue, die dorten kampfbegierig gerüstet steh'n,
Auch mit welchen ich soll kämpfen, wenn diese Schlacht beginnen wird;
Daß ich schau'n mag die kampfgierigen, die allhier nun vereinigt sind,
Ruhm in furchtbarer Schlacht suchend, zu Dhritarashtra's Sohnes Gunst."
Als dieses Wort nun gesagt worden dem Bhagavan vom Schüler war,
Da inmitten der zwei Heere stellt er der Wagen herrlichsten. —
„Bhishma'n, Drona'n, all die dorten im Antlitz uns, die Könige,
Schaue sie hier, o Fürst!" sprach er, „der Kuru's wohl vereinigt Heer." —
Und da sah er der Fürst, standen Väter, Großväter ferner da,
Lehrer dann, Oheim' und Brüder, Söhne und Enkel standen dort,
Auch Blutsverwandte, Befreundte, hier und dort in den Heeren zwei'n.
Als die nun sah der Kunti Sohn, all die Freunde gerüstet steh'n,
Ergriff ihn hohes Erbarmen, daß klagend diese Wort' er sprach:

„Seh ich die Freunde, Kriſhna! all dort kampfgierig gerüſtet ſteh'n,
Fühl' ich die Glieder mir ſchmelzen, mein Antlitz verdorrend welkt,
Es durchfährt mir den Leib Schauder, während das Haar ſich
ſträubend hebt.
Gandiv [1]) auch ſinkt aus der Hand mir, die Haut ſelber am Leibe
dorrt,
Nicht vermag ich zu ſteh'n fürder, und es ſchwankt mir ſchwindend
der Geiſt.
Anzeichen ſeh' ich, unſelige, hier um mich her, o Keſhava! [2])
Und kein Heil mag ich erſpähen nach der Blutsfreunde Mord im
Kampf.
Nicht begehr' ich den Sieg, Kriſhna! keine Freuden noch Königthum.
Was frommt König ſein, Göttlicher! was wohl Reichthum, das
Leben ſelbſt,
Wenn jene, um welche werth uns Königthum, Reichthum und
Freuden ſind,
Dort zum Kampfe gerüſtet ſteh'n, Reichthum nicht achtend und Leben
nicht.
Lehrer und Väter und Söhne, ſelbſt Großväter, dazwiſchen auch
Oheim' und Enkel, Blutsfreunde, Schwäher und nah Verbundne
dann.
Nicht begehr' ich den Tod ſolcher, tödten ſie mich auch, Göttlicher!
Nicht für den Thron der drei Welten, wie ſollt' ich's um die Erde
thun?
Wie möchten nach der Blutsfreunde Mord wir glücklich ſein, Mad-
hava! [3])
Wenn auch jene es nicht ſehen, weil Habſucht ihren Geiſt ergriff;
Da aber des Stammes Vertilgung uns als ein ſchwer Verbrechen,
Freund!
Wohl erkannt iſt, wie ſollten wir nicht ab von dieſer Sünde ſteh'n?

---

[1]) Gandiv, der Bogen des Arjun.

[2]) Keſhava, der Lockige, ein Beinahme des Kriſhna, welcher an ähnliche des Apollo erinnert.

[3]) Madhava, Beinahme des Kriſhna.

O weh! ein großes Verbrechen ſind zu vollbringen wir bereit,
Daß wir aus Gier nach Herrſcherluſt morden wollen den Freundes-Stamm.
Wenn unbewaffnet, ungerächt, ſelber bewaffnet mich im Kampf
Erſchlüge Dhritaraſhtra's Schar, wär' es leichter zu dulden mir."

Alſo ſprach Arjun am Kampfplatz, niederſetzend im Wagen ſich,
Legte dann Köcher und Pfeil hin, überwältigt im Geiſt von Schmerz.
Zu dem von Mitleid durchdrungnen, deſſen Augen von Thränen voll,
Redete zu dem klagenden Madhu's Beſieger *) dieſes Wort.

(Aus dem Sankhyayōga, dem zweiten Adhyāya.)

Bhagavan.

Woher hat mitten im Kampfe dieſe Weichheit ergriffen Dich,
Die nicht rühmlich iſt, nicht göttlich, Arjun! die Schande nur bewirkt.
Nicht der Schwäche ergieb Du Dich, Fürſt! nicht alſo geziemt es Dir.
Kleingeherzte Unthätigkeit laſſ', erhebe Dich, Herrlicher!

Arjun.

O wie ſoll Bhiſhma'n im Kampf ich und Dhrona'n, Madhu's Sieger *) Du!
In der Schlacht mit dem Pfeil treffen, die vor allen ich ehren muß?
Almoſen wär's beſſer zu eſſen mir wohl, als dieſe ehrwürdigen Lehrer morden.
Denn die, meine Lehrer, ermordend ja hier, mit Blut befleckt müßt' ich mein Gut genießen.
Nicht wiſſen wir, welches uns beſſer ſein mag, ob jene wir oder ſie uns beſiegen;
Die ſelber wir mordend nicht leben möchten, die ſtehen kampfluſtig im Angeſicht uns.

*) Madhu's Sieger, Beinahme des Kriſhna.

Beſiegt iſt mein Herz von des Mitleids Schwäche, Dich fleh' ich an, weiß nicht, was Pflicht hier zu ſeh'n!
Was beſſer ſei, ſag' es in Wahrheit Du mir, Dein Schüler ja bin ich, o lehr' es jetzt mich!
Und nichts erſpäh'n kann ich, das mich befreite vom Schmerz, der mir zehrend die Sinne dorret;
Und fänd' ich auch weiten Gebiets Beſitzthum, ja ſelbſt im Reich himmliſcher Helden herrſchend.

Bhagavan.

Was nicht zu klagen iſt, klagſt Du, redend doch nach der Weiſen Spruch.
Nicht die geh'n, noch die dableiben, beweint jemahls, wer weiſe denkt,
Nicht ich war irgend jemahls nicht, noch Du, noch jene Helden dort;
Noch werden wiederum nicht ſein irgend jemahls wir alleſammt.
Wie im ſterblichen Leibe hier Kindheit, Jugend und Alter ſind,
Iſt auch des Lebens Kleid wechſelnd; wer dieß feſthält, den irret nichts.
Stoff und Eindruck, o Sohn Kunti's, machen heiß, kalt, und Freud' und Leid,
Kommen und ſchwinden ſtets wechſelnd; ſtandhaft trag' ſie, Bharats Sohn! *)
Welcher Mann nun, o Männer Haupt! durch dieß all nicht erſchüttert wird,
Gleich in Freud' und in Leid, ſtandhaft, der gedeiht der Unſterblichkeit.
Nicht was unwahr, wird je ſeiend, noch was nicht iſt, gefunden wahr;
Wohl iſt der beiden Gränz' erkannt denen, welche das Weſen ſchau'n.
Unvernichtbar wohl iſt, wiſſe, das wodurch dieſes All beſteht;
Nicht mag vernichten irgend wer, was unſterblichen Weſens iſt.

*) Arjun iſt ein Abkömmling des Kuru, ſo wie dieſer vom Bharat, dem Sohn des Duſhvanta und der Shakuntala abſtammt. Daher jener Beinahme des Arjun.

Dieſe endlichen Leiber hier ſind nur Hülle des Ewigen,
Das keiner mißt noch vernichtet; auf denn! und kämpfe, Bharats Sohn.
Wer irgend wähnt, daß dieß tödte, und wer, daß es getödtet ſei;
Wohl nicht weiſe ſind beide ſie; nicht tödten kann's und ſterben nicht.
Geboren wird's niemahls und ſtirbt auch nimmer; nicht gilt, es war hier und es wird ſein, iſt jetzt;
Denn unerzeugt ewig wohl iſt's das alte, und nicht erſtirbt's, wird auch der Leib getödtet.
Wer dieſes Ew'ge erkannt hat, das unerzeugt, unwandelbar,
Wie mag ein ſolcher wohl jemands Tod bewirken, ihn tödten ſelbſt?
Gleich wie ein Mann Kleider, die alt geworden, abwirft und legt andre, die neu ſind, ihm an;
So läßt auch dieß Weſen den Leib, den alten, alſobald eingehend in andre neue.
Nicht mögen Waffen es ſpalten, noch wird's etwa durch Gluth vertilgt,
Nicht vom Waſſer aufgelöſ't wird's, nicht der trocknende Wind verzehrt's,
Unverwundbar, verbrennlich nicht, nicht zu ſchmelzen, zu trocknen nicht,
Alldurchdringend und bleibend iſt's, auch unwandelbar ewiglich.
Unerklärlich, undenkbar wird's, unvertilgbar mit Recht genannt;
D'rum ſo Du ſolches erkannt haſt, ziemt Dir's fürder zu klagen nicht,
Wenn Du Dir's ewig entſtehend, oder auch ewig ſterbend denkſt,
Wahrlich dann, o erhabner Held! ziemt Dir es zu beweinen nicht.
Gewiß iſt des Gebornen Tod, wie die Geburt des Geſtorbenen;
Weil unvermeidlich nun dieß iſt, ziemt Dir es zu beweinen nicht.
Der Weſen Urſprung iſt dunkel, klar nur die Mitte, Bharats Sohn,
Dunkel der Untergang wieder; was iſt da nun zu klagen noch?
Als Wunder betrachtet der ein' es ſtaunend, als Wunder ſpricht lehrend davon ein andrer,
Als Wunder hört Kunde von ihm ein andrer, und hat er's vernommen, erkennt's doch keiner.

Ewig die Leiber durchwandert's, doch zerſtörbar in keinem Leib,
D'rum kein lebendes Weſen nicht darfſt Du beklagen, Bharats Sohn!
Was Deine Pflicht, im Aug' haltend, ſollteſt Du fürder zagen nicht;
Nichts wird höher als Kampfes Pflicht für den Krieger gefunden wohl.
Wo ganz nach Wunſch vor den Augen ſich ja aufthut des Himmels Thür;
Selig wohl ſind die Krieger, Fürſt! denen zu Theil wird ſolch ein Kampf.
Wenn aber dieſen Beruf Du nicht des Kriegers erfüllen wirſt,
Dann Deine Pflicht, ja die Ehr' auch ſetzeſt hintan Du, fällſt in Schuld.
Es werden Schand' auch, ewige, Dir nachreden die Weſen all;
Des einſt Geprieſnen Unehre muß noch jenſeit dem Tod beſteh'n.
Du ſeiſt aus Furcht gewichen, glauben die Wagenmächtigen; *)
Denen ſo hoch Du geehrt warſt, wirſt Du leicht nun geachtet ſein.
Es wird manch unwürdiges Wort geſagt werden von Feinden Dir,
Deiner Tapferkeit Schmach redend! was kann ſchmerzlicher ſein als dieß?
Den Himmel erlangſt Du fallend, ſiegreich freuſt Du der Erde Dich;
D'rum erhebe Dich, Sohn Kunti's! auf zur Schlacht mit entſchloßnem Muth.
Freud' und Leid, beides gleich achtend, Gewinnſt, Verluſt, und Sieg und Tod;
Rüſte denn alſo zur Schlacht Dich jetzt, ſo lad'ſt auf Dich Du keine Schuld.

(Aus dem vierten Adhyāya, dem Yajnayōga.)

Dieſe ewige Lehre nun offenbart' ich dem Vivaſvan, †)
Vivaſvan machte ſie Manu'n, Manu dem Ikſhvaku †) kund.

---

*) Beinahme der Helden.

†) Vivaſvan, der Sohn des Sonnengottes; Ikſhvaku iſt der Sohn des Vivaſvan, und Ahnherr des ganzen Stamms der Sonnenkinder.

So erhielt einer vom andern lernend der Prieſterfürſten ſie;
Doch es ward durch der Zeit Länge zerſtört die Lehre, Herrlicher!
Dieſe iſt's, die ich Dir heute, die alte Lehre, offenbart.
Mein Diener biſt Du ja, Freund auch; das Höchſt' iſt's der Geheimniſſe.

Arjun.

Es iſt Deine Geburt ſpäter, früher ja Vivaſvans Geburt;
Sage wie ſoll ich begreifen nun, daß zuerſt Du es offenbart?

Bhagavan.

Viele ſind meine vergangnen Geburten, Arjun, Deine auch,
Alle ſie kenn' ich wohl wiſſend, Du kennſt nicht ſie, o Herrlicher!
Ungeboren, unwandelbar bin ich, auch aller Weſen Herr;
Mein eigen Weſen beherrſchend, entſteh' ich durch den eignen Schein. *)
So oft als nun ein Verſchwinden des Rechts ſich zeigt, o Bharats Sohn!
Und des Unrechts Emporſteigen, erſchaff' alsbald mich ſelber ich,
Zu erretten die Rechtſchaffnen, zu vernichten die Uebles thun,
Feſt dann wieder das Recht ſtellend, komm' ich in's Sein von Zeit zu Zeit.
Wer mein Thun und göttlich Entſtehen wohl erkennt nach der Wahrheit Grund,
Der kehrt zur Welt, den Leib laſſend, nicht zurück, Arjun, kommt zu mir.
Von Stolz, Furcht und von Zorn befreit, zu mir ſtrebend durch mich, aus mir,
Kommen viel der im Geiſt Frommen in mein Weſen vereint *) zurück.

*) Das Entſtehen und Vergehen iſt nur eine Täuſchung, Maya. Dieſe Maya aber, welche die Quelle der Welt der Erſcheinungen iſt, iſt eine Wirkung der Kraft des Gottes.

*) Es iſt oft ſchwer, für die metaphyſiſchen Worte der indiſchen Sprache, ganz entſprechende zu finden. Yukta, was hier in der Urſchrift ſteht, iſt der Wurzel und der Form nach ganz dasſelbe wie das lateiniſche junctus. Oft heißt es nichts weiter als praeditus; wo es aber einen ganz geiſtigen Sinn hat, habe ich es bald durch vereint, bald durch vollendet überſetzt.

(Aus dem fünften Adhyâya, dem Sânkhyasâyôga.)

Den erkenn' als enthaltsam stets, der nicht klaget und nichts begehrt;
Fern von Zwiespalt [10]), wird der selig, o Mächt'ger! und der Bande frei.
Erkenntniß trennen und Handeln thöricht redende Knaben nur;
Wer an dem Einen stets festhält, findet der beiden Frucht zugleich.

Hier schon gewinnen den Himmel, deren Geist in der Gleichheit steht;
Ganz vollkommen und gleich ist Gott, darum ruhen in Gott sie stets.
Nicht erfreue sich des Glücks je, und nicht klage im Unglück auch,
Wer festgesinnt, von Thorheit frei, Gott erkennend in Gott beharrt.
Wen nicht äußres Gefühl anzieht, findet in sich was selig ist;
Mit Gott die Einung vollendend, hat er ein unzerstörbar Gut.

Wer nun schon hier ertragen kann, noch eh' er frei des Leibes ward,
Der Begierd' und des Zorns Gewalt, der ist selig vollendet wohl.
Wer innren Glücks sich freut innen, und wer innen erleuchtet ist,
Der geht als Frommer gotterfüllt wieder in Gottes Wesen ein.
Das Wesen Gottes erreichen die Heiligen von Sünde rein,
Frei im Geiste von Zweifeln ganz, in aller Wesen Lieb' erfreut.

(Aus dem sechsten Adhyâya, dem Atmasanyamayôga.)

Der wahrhaft Fromme steht ewig einsam in sich mit seinem Geist,
Einheit-beseelt, des Sinns Sieger, sonder Begier, von nichts berührt.

Wer vereinigt [11]) sein Innres stets, und als Frommer den Geist beherrscht,
Die höchste geistige Ruhe erreicht der, die da wohnt in mir.

---

[10]) Dieses ist ganz metaphysisch zu verstehen; fern von aller Zweiheit, alles auf die Einheit beziehend, wie es in mehreren Stellen des Gedichts zur Genüge auseinander gesetzt wird.

[11]) Siehe die Anmerkung 9.

Wenn feſt geordnet das Denken in ſich ſelber beharrend ruht,
Keine Begierd' ihn je berührt, dann heißt ein Frommer das mit Recht.

Wie am windloſen Ort ein Licht, nicht bewegend, dieß Gleichniß gilt
Von dem Frommen, der ſich beſiegt, nach Vollendung des Innern ſtrebt.
Da wo das Denken freudig wirkt, durch der Frömmigkeit Trieb beſtimmt,
Wo er den Geiſt im Geiſte ſchaut, in ſich ſelber beglückt iſt er.
Wer das unendliche Gut, was überſinnlich der Geiſt ergreift,
Dorten erkennt, mit nichten weicht ſtandhaft der von der Wahrheit ab.
Welches erreichend, er kein Gut höher noch achtet je als dieß;
Worin durch Leiden noch ſo groß, ſtandhaft er nicht erſchüttert wird.

Immer mehr dieſer Geſinnung freu' er ſich, die ſtandhaft iſt.
In ſich ſelbſt feſt den Geiſt ſtellend, ſinn' er nichts anders fürder mehr.
Wohin immer der Geiſt wandert, der leichte, unbeſtändige;
Von da dieſes zurückhaltend, ſtell' er in ſich die Ordnung feſt.
Jener, der ſo geſinnt, ruhig, des Frommen höchſtes Gut und Glück
Erreicht er, alles Scheins befreit; Gottes Weſen von Flecken rein.
Immer vollendend ſein Innres, wird der Fromme von Sünde frei,
Berührt Gott in der Seligkeit und genießt ein unendlich Gut,
In den Weſen das Selbſt [12]) ſehend, wieder die Weſen all' im Selbſt,
Iſt er wiedervereinten Sinn's, ſchauet alles mit gleichem Muth.
Wer nur mich überall erblickt, und wer alles erblickt in mir,
Nimmer werd' ich von dem fern ſein, noch wird von mir er je getrennt.

---

[12]) Atma heißt zugleich Selbſt und Geiſt, und iſt oft ſchwer ganz genau auszudrücken. Ich und Ichheit darf man es nicht überſetzen, weil es dafür ein andres Wort giebt, Ahankar.

Wer den Allgegenwärt'gen, mich, verehrt, und feſt an der Einheit hält,
Wo er immer auch mag wandeln, wandelt der Fromme ſtets in mir.

(Aus dem ſiebenten Adhyâya, dem Jnanavijnanayôga.)

Bhagavan.

Zu mir hin mit dem Geiſt ſtrebend, Andacht übend, daheim in mir,
Wie Du mich frei von Zweifeln gleich wirſt erkennen, vernimm, o Fürſt!
Dieſe Weisheit und Kenntniß ſei ohne Rückhalt Dir kund gethan.
Wenn dieß erkannt, iſt nichts fürder hier des Erkennens würdig noch.
Von tauſend Menſchen iſt einer etwa, der nach der Tugend ſtrebt,
Von den nach Tugend Strebenden einer, der mich in Wahrheit kennt.
Erde, Waſſer und Wind, Feuer, Luft [13]) und Geiſt, der Verſtand ſodann,
Jchheit; dieß ſind die acht Stücke meiner getheilten Weſenkraft.
Doch ein andres als dieß, höh'res Weſen an mir erkenne Du,
Was die ird'ſchen belebt, Arjun! auch die Welt hier erhält und trägt,
Dieß iſt die Mutter der Dinge, aller zuſammt, das glaube, Freund!
Jch bin des ganzen Weltenalls Urſprung, ſo wie Vernichtung auch.
Außer mir giebt es ein andres höheres nirgends mehr, o Freund!
An mir hängt dieſes All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.
Jch bin der Saft [14]) im Flüſſigen, bin der Sonn' und des Mondes Licht,
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geiſt.

---

[13]) Khan wird auch Aether überſetzt. Vayû iſt der fühlbare Theil der Luft, welchem die Jndier die Eindrücke der Berührung und den Sinn des Gefühls zuſchreiben; Khan iſt der verborgnere Theil der Luft, in welchem der Schall erzeugt wird.

[14]) Dasjenige, was den verſchiedenen Flüſſigkeiten den eigenthümlichen Geſchmack und ihre beſondere Eigenſchaft giebt.

Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch des Strahlenquells,
In allen Ird'ſchen das Leben, bin die Buße im Büßenden.
Alles Lebendigen Saame bin ich, wiſſe, von Ewigkeit;
Bin ich den Weiſen die Weisheit, ich der Glanz auch der Strahlenden.
Dann die Stärke der Starken ich, von Begier und von Stolz befreit;
In den Lebend'gen die Liebe bin ich, durch's Recht beſchränkt, o Fürſt!
Welche Naturen nun wahrhaft, ſcheinbar nur oder finſter ſind [15]),
Aus mir ſind, wiſſe, auch dieſe; nicht ich in ihnen, ſie in mir.
Durch die Täuſchung nun dieſer drei Eigenſchaften iſt ganz bethört
Alle Welt und verkennt mich, der über jenen, unwandelbar.
Göttlich iſt ſie, die Welten ſchafft [16]), meine Täuſchung, wird ſchwer beſiegt;
Aber die, welche mir folgen, ſchreiten über die Täuſchung hin;
Nicht folgen mir die Verbrecher, noch die Thoren und Niedern nach,
Welche vom Schein im Geiſt bethört, zu den Dämonen ſich gewandt.
Vier Arten ſind's, die mich ehren, der guten Menſchen, o Bharats Sohn!
Wer arm iſt, wer nach Weisheit ſtrebt, wer Reichthum wünſcht, der Weiſe dann.

---

[15]) D. h. die drei Welten der alten indiſchen Lehre; die Welt der Wahrheit, die des Glanzes oder Scheins, und die der Finſterniß entſpringen gleichfalls aus mir; obgleich in dieſer ganzen Anſicht und Eintheilung die weſentliche Wahrheit noch nicht gefunden, und jene Dreifachheit der Welt ſelbſt nur als eine Folge der urſprünglichen Täuſchung und Maya, und als bloß zur Erſcheinung gehörig betrachtet wird. Eine andere Stelle des Gedichts geht noch ſtärker gegen dieſe Lehre von drei Welten oder drei Eigenſchaften, und zugleich gegen die Veda's, worin dieſe Anſicht herrſcht:

Die Veda's geh'n auf drei Weſen, nicht von drei Weſen ſei, o Freund!
Nicht zwiefach, ſondern ſtets wahrhaft, unbeſtrebt, duldend, geiſtig ſei!

[16]) Siehe die Anmerkung 8.

Von dieſen iſt's der Weiſ' allein, der ſtets vereint dem Einen dient;
Wohl ein Freund bin ich des Weiſen, ſehr, ſo wie er der meine iſt.
Alle verdienen hohes Lob, der Weiſe gilt wie ich bei mir;
Zu mir richtet den letzten Weg hin ſein wiedervereinter Geiſt.
Am Ende vieler Geburten ſchreitet der Weiſe hin zu mir;
„Daß Vaſudeva [17]) alles iſt," wer ſo groß denkt, iſt ſelten wohl.
Von dem und dem Gelüſt bethört, folgen ſie andern Göttern nach,
Errichten die und die Satzung, durch die eigne Natur beſtimmt.
Wer auch was für ein Bild dienend im Glauben zu verehren wählt,
Den feſten Glauben desſelben, ich bin's allein, der den entflammt.
Er, des Glaubens begabt alſo, iſt nun bemüht um jenes Gunſt,
Und erreicht auch die Wünſche dann, von mir beſtimmt, wie's mir gefällt.
Endlich doch iſt die Belohnung dieſer wenig Erkennenden;
Zu ihnen kommt, wer den Geiſtern diente, die meinen dann zu mir.
Sichtbar zu greifen mich wähnen ſie, die Thoren, der unſichtbar,
Kennen mein hohes Weſen nicht, das ew'ge, allerhabene.
Nicht was ſichtbar des Alls, bin ich, in der Meinungen Schein verhüllt [18]),
Die Welt kennt nicht, die thörichte, mich den Ew'gen, der unerzeugt.
Ich kenne all die vergangnen, die jetzt ſeienden, Arjun! auch,
Und die zukünftigen Weſen; mich erkennt aber keiner je.
Durch der Zweiheit Verblendung, Fürſt! die aus Neigung und Haß entſpringt,
Wandeln von Anfang zum Irrthum alle Irdiſchen, Bharats Sohn!
Doch iſt die Schuld getilgt endlich derer, die reinen Wandels ſind,
Gelöſt der Zweiheit Verblendung, ehren ſie mich, im Glauben feſt.

---

[17]) Ein Nahme des Kriſhna oder Viſhnu.

[18]) Yöga heißt eine Glaubenslehre, wie denn die einzelnen Abſchnitte des Bhagavatgita ſelbſt Yöga's genannt werden. Hier ſind aber offenbar die falſchen bloß ſinnlichen Religionen und Lehren der Vielgötterei und des Dämonen-Dienſtes gemeint.

(Aus dem achten Adhyâya.)

Bhagavan.

Nicht zum sterblichen Sein kehret, das vergänglich, der Leiden Haus,
Wer mich erreicht, zurück wieder, hoch am Ziel der Vollkommenheit.
Wiederkehrender Art [19]), Arjun! sind aus Brahma die Welten all;
Wer mich erreicht hat, Sohn Kunti's, ist der fernern Geburt befreit.

---

[19]) Hier wird dem Krishna ganz deutlich der Vorzug vor Brahma gegeben. Vom Brahma rühren die Welten der Erscheinung her, in denen die Seelenwanderung Statt findet, und jene stets erneute Rückkehr ins Leben, die hier als ein Unglück betrachtet wird. Krishna ist dagegen, nach der hier aufgestellten Lehre, der Gott der ewigen Einheit und des wahrhaften Wesens.

IV.

Aus der Geſchichte der Shakuntala,

nach dem Mahäbhärat.

Es ſind in der Epiſode des Mahäbhärat, welche die Geſchichte der Shakuntala enthält, vorzüglich zwei Momente derſelben ausführlich behandelt; wovon der Eine, die Geburt der Shakuntala, in dem Schauſpiele des Kalidas nur im Vorbeigehen erwähnt, der andre aber, die Scene der Verläugnung und der endlichen Wiedererkennung bei dem König Dushvanta, ſehr verſchieden behandelt iſt.

Da wir dieſe beiden Stücke nur als Beiſpiele der ältern indiſchen Poeſie geben, ſo ſind, wo es ohne Schaden des Zuſammenhanges geſchehen konnte, einige Diſtichen ausgelaſſen, deren Inhalt bloß dogmatiſch oder voll hiſtoriſcher Anſpielungen war, um nicht durch zu viele Anmerkungen den dichteriſchen Eindruck ſtören zu müſſen.

Geburt der Shakuntala.

Die Scene beginnt da, wo König Dushvanta ſich bei einer Jagd in den Wald vertieft, und den heiligen Büßer Kanva, der dort in der Einſamkeit lebte, aufſuchen will. Er trifft die ſchöne Einſiedlerin, und iſt ſehr begierig, zu erfahren, wer ſie ſei. Denn wäre ſie, wie er glaubt, die Tochter eines Brahminen geweſen, ſo würde er ſich nicht mit ihr haben verbinden dürfen.

Allein ging nun der Fürſt weiter, ihm folgten ſeine Räthe nicht,
Fand in der einſamen Wohnung nicht den andächt'gen Heiligen.
Als er den Heil'gen nicht erblickt, leer des Einſiedlers Hütte ſah,
Ließ er von ſeiner Stimme Schall wiederhallen umher den Wald.
Aber ſein Rufen vernahm jetzt, ſchön wie Sri von Geſtalt die Magd,
Trat hervor aus der Hütte dort in der Einſiedlerinnen Tracht.
Als Dushvanta, den König, nun die ſchwarzäugigte Magd erblickt,
Sagte ſie ſchnell ihm Willkommen, both ihm mit Ehrerbiethen Gruß;
Bediente dann mit dem Seſſel ihn, mit Waſchen der Füße auch,
Fragte nach ſeinem Wohlſein dann, wünſchte dem Kön'ge Glück und Heil.
Als ſie nun ihn bedient hatte, ſein Wohlbefinden auch geſeh'n,
Sagte ſie dann zu ihm lächelnd: „Was iſt weiter zu Deinem Dienſt?“ —
Zu ihr ſagte der König d'rauf, zum holdredenden Mädchen er,
Da ſo ſchön die Geſtalt er ſah, nach den Ehrenbezeigungen:
„Ich kam hierher, um dem großen Heil'gen, Kanva zu huldigen.
Wo ging er hin, der göttliche? Das, o Du Schöne! ſage mir.“ —

Shakuntala.

Es ging mein göttlicher Vater, Früchte zu hohlen nur von hier;
Nur einen Augenblick verzieh, ſo wirſt Du rückgekehrt ihn ſeh'n.

Als er den Heil'gen nicht erblickt, auch ſodann dieß geſprochen war,
Er ſie ſahe ſo voll Anmuth, die ſüßlächelnde, liebliche,
Die in der Reize Glanz ſtrahlte, wie in Andacht und Demuth auch,
Der Tugend Schöne beſitzend, ſprach er alſo, der Erde Fürſt:

„Wer biſt Du, Holde, und weſſen? weshalb zogſt in den Wald Du hier?
Mit ſo hoher Geſtalt begabt, und wo kameſt Du Schöne her?
Durch Deiner Schöne Anſchauen haſt die Seele Du mir geraubt;
Dich zu kennen verlangt mich; ſag es, liebliche, alles mir." —

Als nun der König dieß geſagt, gab darauf in der Hütte dort
Lächelnd das Mädchen die Rede zurück und ſprach mit holdem Laut:
Für des Kanva, des göttlichen, Tochter gelt' ich, erhabner Fürſt!
Des feſtgeſinnten Büßenden, des Weiſen, der das Recht erkennt.

Dushvanta.

Erhaben denkend und göttlich, heilig iſt er und allgeehrt;
Dharma [1]) ſelbſt mag vom Pfad wanken, doch es wankt ſolch' ein Frommer nicht.
Wie kannſt deß Tochter geboren Du alſo ſein, Liebliche?
Dieſen mächtigen Zweifel nun wolleſt Du jetzo löſen mir.

Shakuntala.

Wie ich hierher gekommen bin, welches zu wiſſen Du begehrſt,
Vernimm es, Fürſt! der Wahrheit nach, wie ich des Heil'gen Tochter bin.
Es kam einſt hier ein Frommer her, meinem Urſprunge fragt' er nach:
Dem erzählte der Göttliche Folgendes, das vernimm nun, Fürſt!

[1]) Der Gott der Gerechtigkeit.

Kanva ſprach:

„Viſvamitra, der Büßende, übte ſo großer Buße Werk,
Daß ſelbſt der Geiſterſchar König, Indra, gewaltig d'rob erſchrack,
Daß nicht des Helden Andachtsgluth ihn erſchüttre von ſeinem Sitz.
Dieſe Gefahr nun befürchtend, ſprach er alſo zur Menaka:

Indra.

Der Nymphen himmliſche Reize preiſ't man, o Menaka, an Dir;
Einen Dienſt thue mir, Mädchen; was ich Dir ſage, das vernimm!
Der wie die Sonne im Glanz ſtrahlt, Viſvamitra, der Heilige dort
Vollbringt ſo furchtbare Buße, daß mein Geiſt mir erzittert d'rob.
Menaka! Dein Geſchäft iſt dieß: Viſvamitra, der mich bedroht,
Furchtbar zu ſchau'n, von feſtem Geiſt, wandelt in grimmer Buß' er ſtets,
Daß vor dem nicht mein Thron falle; zu dem geh' und gewinne ihn,
Gehe hin, wo er Buße übt, thue die höchſte Liebe mir;
Blühend in Schöne der Jugend, und mit lächelnder Worte Laut,
Feßl' ihn auch mit der Luſt Reizen, wende von ſeinem Werk ihn ab.

Menaka.

Hochſtrahlend iſt der Göttliche und dazu auch erhaben fromm;
Wie er geneigt zum Zorne ſei, iſt dem Gebiether auch bekannt.
Den ſtrahlenden nun, den frommen, zornigen, hochgeſinnten Mann,
Vor dem Du ſelber Dich fürchteſt, wie ſollt' ich ihn nicht fürchten denn?
Er, der den großen Vaſiſhta [2]) der theuren Söhne einſt beraubt,
Zu dem Du ſelbſt, den Mond fürchtend, um Hülfe gingſt, der Geiſter Herr!

[2]) Von mehren hiſtoriſchen Anſpielungen der Art auf die großen Thaten des Viſvamitra, iſt des Uebergangs wegen nur dieſe eine beibehalten.

Ihn, der vollbracht die Thaten all, ja wohl ſehr muß ich fürchten den;
Wie ſein Zorn nicht verzehre mich, deſſen belehr', Gebieth'er, mich!
Deß Glanz die Welten entflammen, deß Fuß die Erd' erſchüttern mag,
Der zerſchmettern den Berg Meru, leicht verwirren die Räume [3]) kann,
Der mit ſolcher Andacht begabt, in Gluth ſtrahlend dem Feuer gleich,
Wie möcht' ein Mädchen unſrer Art ihn berühren, der heilig iſt;
Deß Antlitz ſtrahlt wie die Flamme, deß Blick leuchtet wie Sonn' und Mond,
Wie mag, o Herr! den Schlund Kala's [4]) eine von uns berühren wohl? —
Weil aber der König mich angeſprochen, wie ſollt' ich nicht geh'n vor des Heiligen Antlitz!
Erſinne Rettung denn für mich, Gebieth'er! daß ich für Dich gehend errettet bleibe.
Wenn Du es willſt, laß das Gewand den Marut, des Windes Gott, weg von mir weh'n im Tanze,
Begleiten muß Manmatha [5]) auch dieß Geſchäft, durch Deine Gunſt mir als Gehülf' er beiſteh'n.
Laß aus dem Wald Düfte mir weh'n den Vayu, zu jener Zeit, da ich den Seher feßle.
Als dieß geſagt und von ihm war beſtätigt, da ging ſie zur Hütte des Einſiedlers hin.

Als die Liebreizende nun ſah, ſchuldgereinigt durch fromme Gluth
Viſvamitra, den Büßenden, in der einſamen Wohnung dort;
Da begrüßte ſie zuvor ihn, tanzt und ſcherzt vor dem Heiligen dann;
Abwehte ihr Gewand Marut, das gleich dem Monde glänzende.

---

[3]) Die Räume der Welt.
[4]) Der Gott der Zeit, und dann der Zerſtörung, des Todes.
[5]) Der Gott der Liebe.

Wie von ihr das Gewand nun ſank, hin zur Erde, da blickte ſie
Lächelnd, die lieblich Reizende, oft den beſchämten Marut an;
Während der Seher dort zuſchaut, der wie die Flamme ſtrahlende.
Als Viſvamitra nun jene, die fleckenlos da vor ihm ſtand,
In ihr Gewand verwickelte, er der einſamen Seher Fürſt,
Und die der Wind enthüllt hatte, die vollblühenden Reize ſah,
Ihre hohe Geſtalt erblickt', er, der der Weiſen König war,
Da ergriff ihn der Neigung Gluth, fiel er in der Begierde Macht.
Jene ladet er zu ſich ein, willig folgte die Himmliſche;
So verlebten zuſammen ſie eine glückliche Zeit daſelbſt,
Sich ihrer Liebe erfreuend, bis nach beſtimmter Zeiten Lauf
Der Seher von der Menaka die Shakuntala hat erzeugt.
Dort in des Himavan Wildniß, am Geſtade der Malini,
Bracht' aus Licht ihres Leibes Kind, an Malini's Fluthen
Menaka.
Da ihr Geſchäft ſie nun vollbracht, ging alsbald ſie zum Indra auf,
Ließ in dem wüſten Wald die Frucht, wo der Tiger und Löwe
hauſ't.
Da nun ſchlummernd die Shakunta's *) ſahen das Kind, um-
ringten ſie's,
Daß nicht tödten im Wald' es dort möchte reißender Thiere Schar.
So ward der Menaka Tochter da beſchützt von der Geier Schar.
Als ich zum Bade dorthin kam, ſah ich im Schlummer ruh'n das Kind,
Dort im einſamen Wäldesthal, rund umringt von der Geier
Schar;
Ich nahm ſie auf nun, und zu mir, hielt ſie fürder an Tochter
Statt.
Weil ich in einſamer Wildniß ſie von Shakunta's fand umringt,
Ward der Nahme Shakuntala ihr gegeben ſodann von mir.
Du weißt nun, wie Shakuntala, o Heiliger! †) meine Tochter
ward;

*) Eine Art Geier; vultures überſetzt Wilkins.

†) Man erinnere ſich, daß Kanva zu dem frommen Pilger ſpricht, der nach Shakuntala's Herkunft gefragt hatte.

Für ihren Vater auch hält mich Shakuntala, die Tadels frei."

Alſo that meine Geburt er, ſie dem Heiligen erzählend, kund,
Wie ich die Tochter des Kanva, ſei, weißt Du alſo, erhabner Fürſt.
Als Vater acht' ich den Kanva, kenne ja meinen Vater nicht;
Dieſe Geſchichte, o König! hörteſt Du, wie es ſich begab.

Rede der Shakuntala an den Duſhvanta.

In der Behandlung dieſes Theils der Geſchichte weicht das alte Heldengedicht ſehr vom Kalidas ab. Auch im Mahābhārat wird Shakuntala von dem Duſhvanta zuerſt verläugnet und verworfen, worauf denn endlich die Wiedererkennung und Verſöhnung folgt. Von der Zauberei mit dem Ringe aber kommt hier nichts vor. Der Knabe iſt ſchon ſechs Jahre alt, als Shakuntala mit ihm an den Hof zu dem König geht, um dieſen an das gegebene Verſprechen, daß er ihren Sohn zum Erben des Reichs erklären wolle, zu mahnen. Duſhvanta verläugnet die Shakuntala nur deswegen, weil er fürchtet, wenn er ſo leicht ohne Beweis in die Anerkennung willige, möge Verdacht gegen die Aechtheit des Kindes bei den Großen des Reichs entſtehen; vielleicht auch, um die Geliebte auf die Probe zu ſtellen.

Shakuntala geräth über ſeine Härte in hohen Unwillen, und endlich bricht ihr Schmerz in folgende Rede aus, die den Untreuen an die Stimme des Gewiſſens und der allſehenden Gottheit erinnert, ihm die Heiligkeit der Ehe und die Schönheit der kindlichen Natur ſchildert, und mit einer ſanften Klage über ihr Unglück endet.

Wohl mich kennend, erhabner Fürſt, warum redeſt Du ſo zu mir:
„Ich kenne Dich nicht," ganz furchtlos, wie ein niedrig Geborener?
Da Dein Herz doch wohl wiſſend iſt, was hier wahr und was falſches iſt;
Dieß Kind der Liebe verwerfend, ſchmähſt Du dadurch ja ſelber Dich:

„Ich bin's allein," alſo gedenkſt in Dir Du, kennſt nicht den im Herzen, den alten Seher [1]);
Willſt, dem bekannt alle des Schuld'gen Thaten, im Angeſicht deſſen die Sünde begeh'n.
Denkſt, wenn vollbracht die Unthat iſt: „Keiner weiß ja, daß ich es war;"
Doch es wiſſen's die Götter all', ſelbſt auch innen der inn're Menſch.
Sonn' und der Mond, Feuer und Luft, die Himmel, die Erd' und Fluth, innen das Herz, die Tief' auch,
Ja Tag und Nacht, ſammt den Zeiten beiden, auch des Rechts Gott, ſehen das Thun des Menſchen.
Dort im Abgrund des Todes, Gott, verlöſcht was Uebles der gethan,
Mit dem zufrieden der Geiſt iſt, ſo die That ſchauend in uns wohnt;
Doch mit wem nicht er zufrieden, wer von übler Geſinnung iſt,
Den vernichtet des Todes Gott ſelbſt, den Schuld'gen, in übler That.
Mich, die ſelbſt Du gewählt hatteſt, o verſchmäh' die Getreue nicht;
Achtend nicht, die Du achten ſollſt, mich Dein eigen beſtimmtes Weib.
O warum blickſt Du verächtlich auf mich, wie eine Niedrige?
Nicht ja in einer Wüſte hier klag' ich, warum nicht hörſt Du mich?
Aber wenn Du der Flehenden, nicht ein Wort mir gewähren willſt,
In hundert Stücke, Duſhvanta! wird zerſpringen alsbald mein Haupt.

So der Frau ihr Gemahl nahet, wird er wieder geboren ſelbſt
Von der, die Mutter durch ihn wird, wie alter Seher Zeugniß ſpricht [2]).

---

[1]) Den im Herzen, den alten Seher, oder den alten Einſiedler, hritſayam munin puranan: das Gewiſſen.

[2]) Das Geheimniß der Ehe nach der indiſchen Lehre beruht erſtlich darauf, daß dieſe Verbindung auch in jenem Leben fortdauert, vorzüglich aber darauf, daß der Sohn, welcher der Vater ſelbſt in einer neuen Verwandlung iſt, allein das Vermögen beſitzt, durch fromme Werke

Wohl iſt die Frau des Manns Hälfte, die Frau der Freunde innigſter;
Iſt die Frau alles Heils Quelle, die Frau Wurzel des Retters auch [1]).
Freundinnen ſind ſie dem Einſamen zum Troſt mit ſüßem Geſpräch;
Wie Väter zu der Pflicht Uebung, tröſtend im Unglück Müttern gleich.
Scheidet die Frau nun zuerſt hin, ſchaut zum Gemahl ſie, harrend ſein;
Doch ſtarb zuvor der Geliebte, folget ſie willig gleich ihm nach.
Um ſolcher Urſach', o König, wird hoch begehrt der Ehe Bund;
Weil der Mann ſein Gemahl beſitzt, in der Welt hier, in jener auch.
Als er ſelbſt, von ihm ſelbſt gezeugt, iſt nach der Weiſen Sinn der Sohn;
D'rum ſoll der Mann ſein Weib achten, die des Sohns Mutter, Mutter gleich.
Den Sohn aus ſeinem Weib' erzeugt, wie im Spiegel das Ebenbild,
Iſt dem Vater zu ſchau'n freudig, wie dem Sel'gen der Himmel iſt.
Wenn auch verſenkt vom Seelenſchmerz, Krankheit leidend die Menſchen ſind,
Freuen ſie doch ihrer Weiber ſich, wie die Fluth labt die Schmachtenden.
Wenn ſich das Kind zu ihm wendend, wie es am Boden hat geſpielt,
Feſt um des Vaters Glieder ſchließt, was giebt's Höheres noch als dieß?
Ihn, den Du ſelber gebildet, dieſen Sohn hier, der liebevoll
Auf Dich ſchauend zur Seite blickt, o warum denn verſchmähſt Du ihn?

---

und Gebräuche der Andacht die Seele des Vaters von den Strafen, die er für ſeine Verſchuldungen in jener Welt leiden muß, zu befreien. Daher wird er der Retter des Vaters genannt, und daher wird es für das größte Unglück geachtet, keinen Sohn zu haben.

Sorgen um ihre Eier doch, ſie nicht brechend, die Vögel ſelbſt;
Wie geſchieht's denn, daß Du verläßt, des Rechts kundig, den eignen Sohn?
Nicht Gewänder und Frauen nicht, Wellen ſind zu berühren nicht
So ſanft, als des umarmenden Kindes Berührung lieblich iſt.
So berühre umarmend Dich hier der Knabe, der lieblich blickt;
Holder als Kindes Berührung, hat die Welt kein Gefühl ja nicht.
Aus Deinem Leib' erzeugt ward er, von dem Manne ein andrer Mann;
Wie im Spiegel des klaren Quells, ſiehe den Sohn, ein zweites Selbſt.
Wie zur Flamme des Heiligthums Feuer vom Heerd genommen wird,
So iſt von Dir erzeugt dieſer, Du ſelbſt der Eine, ungetheilt.
Ein Jäger wanderte umher, war zu jagen das Wild bedacht;
Ich war's, Fürſt! die gefangen ward, ach, ein Mädchen in Vaters Hain.
Der himmliſchen Geſpielinnen erſte, die Menaka genannt,
Stieg vom Himmel zur Erd' herab, empfing vom Viſvamatra mich.
Hier an des Schneegebirgs Seite gebar mich dann die Himmliſche,
Und mich verlaſſend dort ging ſie böſe, wie einer Andern Kind.
Welch' ein Verbrechen wohl hab' ich im vor'gen Leben einſt verübt,
Daß von den Mein'gen verlaſſen ich als Kind ward, und jetzt von Dir!
Wie Dir's gefällt, verlaſſen denn will ich zu meiner Hütte geh'n;
Den Knaben aber verlaſſen darfſt Du nicht, der Dein eigen iſt.

VIII.

Noah's Morgenopfer.

Schweigt, ihr Lüfte! in den Blumengängen,
Denn entflohen iſt des Frühlings Traum;
Süß dem Jugendſpiele nachzuhängen,
Giebt der ernſte Tag uns keinen Raum.

Ihr Geſänge in der Väter Hallen,
Von der Ahnen hohem Heldenruhm,
Müßt den Strom der Zeit hinunterwallen,
Wo des Todes graue Scharen ruh'n.

And're Zeiten heiſchen and're Lieder,
Neue Dinge ſpricht der Welten-Greis;
Zum verborgnen Urſprung wendet wieder
Sich zurück der große Schöpfungkreis.

Mag noch trübe Finſterniß uns decken,
In den Wogen dieſer öden Welt;
Laß den Geiſt die Seelenflügel ſtrecken,
Rauſchend zu der Morgenröthe Zelt!

Einſam auf der ſtillen Felſenwarte
Blickt der Seher in den Sturm hinaus;
Spähend an der lichten Sternencharte,
Bis die Sonne theilt der Wolken Haus.

Wie der greiſe Ahnherr einſt in Fluthen
Sich das heil'ge Schiff der Rettung baut;
Wo verſchloſſen die Geſchöpfe ruhten,
Die dem ſtarken Fährmann Gott vertraut.

Wohl geordnet in den ſichern Kammern
Steh'n der Creaturen Paar und Paar;
Fern zu halten der Vertilgung Jammern
Von der Arche auserwählten Schar.

Nieder ſtürzen all' die Rieſengeiſter
Nach Jahrhunderten voll Uebermuth;
Aufwärts forſchend blickt des Schiffes Meiſter
Zu dem Morgenſtern in dunkler Fluth.

In den Wogen ſtirbt die letzte Klage,
Stumm zum Grabe der Vergangenheit;
Feſtgeſetzt, gezählt ſind ſchon die Tage,
Jede Stunde der Zerſtörungszeit.

In der Oede, ob den wüſten Wellen
Bringt die Taube den Olivenzweig;
Muthig ſteigt der Ahnherr nun im Hellen
Auf das neue, grüne Erdenreich.

Dankend nach dem großen Trauerjahre
Tritt der Arche Prieſter dort hervor;
Hundertfältig lodern vom Altare
Opferflammen dann zu Gott empor.

Als vom erſten Morgenſtrahl die Kunde
Glänzend wieder durch die Wolken bricht,
Spannt den Bogen farbig Gott zum Bunde
Friedeleuchtend um ſein Angeſicht.

Wie ein Kreis im ſiebenfachen Glanze,
Durch die Himmel ſtrömt das Schöpfungsſpiel;
Dieſes Purpurbild im Wolkenkranze
Iſt der ird'ſchen Hoffnung lichtes Ziel.

Fortgeriſſen war des Frühlings Wonne,
Alle Blüthen mit hinweggerafft;
Bis die Erd' im Strahl der neuen Sonne
Wieder grünt aus milder Himmelskraft.

Herrlich glänzt auf Gottes Sonnenthrone
Dort die hohe Gnadenkönigin;
Himmliſch ſtrahlend in der Sternenkrone,
Wandelt ſie die lichte Bahn dahin.

Linde fließt der Strom und ganz kryſtallen
Von dem Thron, wie einſt im Paradies;
Unter Palmen ſieht man Pilger wallen,
Zu den Früchten, die uns Gott verhieß.

Wüthend windet ſich der alte Drache,
Flammen ſchnaubend aus dem grauſen Schlund;
Ihn ergreift des ſtarken Engels Rache,
Wirft ihn nieder in den ew'gen Grund.

Und da öffnen ſich die lichten Mauern,
Heil'ge Thore zu der ew'gen Stadt;
Alle Felſen ſoll die überdauern,
Gleich dem Weltenaug' im Flammenrad.

Brauſend auf des Cherubs Donnerſchwingen,
Thun die Himmel Gottes Allmacht kund;
Sieg und Heil! hört man die Geiſter ſingen,
Dankend tönt's zurück vom Erdenrund.

Freudig ſteht auf hohem Fels geborgen,
Der als Seher auch zu uns noch ſpricht:
Wie am zweiten großen Schöpfungsmorgen
Von der ird'ſchen Fluth ſich ſchied das Licht.

Oben ſteht der reine Himmelsbogen,
Den die trübe Miſchung ſonſt verletzt;
Unten dann die ird'ſchen Meereswogen,
Auch der Feſte wird ihr Ziel geſetzt.

Weil die Fluth gereinigt hat die Erde,
Wächſt empor mit Luſt das neue Grün;
Wie ein Knabe, fröhlich von Geberde,
Wird im Sonnenſchein das Leben blüh'n.

Mit dem Tiger wird das Lamm da weiden,
Und ein Kind auf Baſilisken geh'n;
Nichts ſoll dann die Eine Herde ſcheiden,
Eine Flamme nur der Liebe weh'n.

Möchte friſch ein Lebenswind berühren
Erſt von Gott der Auferſtehung Feld,
Aus der Miſchung uns zur Klarheit führen,
Daß im Licht gereinigt ſei die Welt.

Rauſchend auf der Liebe Seraphsſchwingen
Macht der Himmel die Vollendung kund;
Heil und Dank! hört man die Geiſter ſingen,
Jubelnd tönt's zurück vom Erdenrund.

Inhalt.

	Seite
Zueignung.	3
I. Kunstgedichte.	7
An die Dichter.	9
An Viele.	10
An die Deutschen. Zu Anfang des Jahres 1800.	11
Lessings Worte. 1801.	15
Reden über die Religion. 1800.	16
Die Weltseele. 1800.	17
Das Räthsel der Liebe. 1802.	18
Die Werke des Dichters.	19
An Ludwig Tieck.	20
Mahomets Flucht.	21
Hymnen. 1801.	24
Weihe des Alten. An einen jungen Dichter.	27
Schirin.	31
Calderon.	32
An Camoens.	33
An Novalis.	34
Rheinfahrt. 1804.	35
An A. W. Schlegel.	36
II. Scherzgedichte.	39
Das Ideal.	41
Das Athenaeum. 1801.	42
Zerbino. 1800.	43
Kunst-Orakel.	44
Die neue Schule. 1800.	45
Das tragische Schicksal.	47
Proben der neuesten Poesie. 1808.	48
Sinngedichte. 1815.	50
Irrlichter. 1810.	51
Eulenspiegels guter Rath. 1806.	53
Die Zwerge.	57
Der alte Pilger, oder Homo's neueste Wanderungen. 1807.	60
Die feindlichen Brüder, oder der Zeitgeist. 1820.	68
III. Sprüche.	71
Geistes Licht.	73
Andacht.	74
Adels Sitte.	—
Deutschland.	75
Gesinnung des Königs.	—
Frauentugend.	76
Treue.	—
Deutscher Sinn.	77
Das Alte und das Neue.	78
Würde der Dichtkunst.	79
Liebes Leben.	80

Seite

Das Ewige. - - - - - 81
Sprüche aus dem Indiſchen. 1807. - - 82
IV. Romanzen und Lieder. - - 85
Bei der Wartburg. 1802. - - - 87
Im Walde. - - - - - 91
Am Rheine. 1802. - - - - 93
Geſang der Erinnerung. - - - - 96
Frankenberg bei Achen. - - - - 98
Sanct Reinold. - - - - - 101
Das verſunkne Schloß. - - - - 104
Eintritt in die deutſche Schweiz. 1804. - - 108
Im Speßhart. 1806. - - - - 110
Wechſelgeſang. - - - - - 112
Anruf. - - - - - - 115
Des Vaters Abſchied. Bruchſtück. - - - 116
An Siderie. - - - - - 117
Fülle der Liebe. - - - - - 119
Andenken. - - - - - - 121
V. Lyriſche Gedichte. - - - 123
Gebet. - - - - - - 125
An den Retter. 1803. - - - - 128
Auf dem Feldberge. 1806. - - - 130
Huldigung. Im Sommer 1806. - - - 132
Frieden. Im Sommer 1806. - - - 135
An den Ufern des Mayns. 1806. - - - 138
An ſeinen Freund. Im Herbſt 1806. - - 140
Anruf. Zu Anfang des Jahrs 1807. - - 144
An Corinna. 1807. - - - - 148
Rückkehr des Gefangenen. Zu Ende des Jahrs 1807. 152
Gute Zeichen. 1808. - - - - 158
Gelübde. Zu Anfang des Jahrs 1809. - - 159
Freiheit. 1807. - - - - - 161
Bei der Abreiſe Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Maria Louiſe, Erzherzogin von Oeſterreich. 1810. - - 164
Der heilige Dulder. 1811. - - - 166
Geſang der Ehre. Zu Ende 1812. - - 168
Unſre Zeit. 1820. - - - - 171
VI. Geiſtliche Gedichte. - - - 175
Klagelied der Mutter Gottes. - - - 177
Heilige Sehnſucht. Nach dem Lateiniſchen. - - 191
VII. Gedichte aus dem Indiſchen. - - 193
Vorwort. - - - - - 195
1. Anfang des Rämäyan. - - - 201
2. Indiſche Kosmogonie. Aus dem erſten Buche der Geſetze des Manu. - - - - 226
3. Aus dem Bhagavatgita. - - - 233
4. Aus der Geſchichte der Shakuntala, nach dem Mahabharat. - - - - 247
VIII. Noah's Morgenopfer. - - 257

Gedruckt bei J. St. v. Hirſchfeld.